AUSGEWÄHLTE KOMÖDIEN

Ludvig Holberg, Robert Eduard Prutz



Bibliothek ausländ. Klassiker.

Die bisher erschienenen 84 Bände enthalten:

Burns.

Lieder und Balladen, von K. Bartsch. 2 Theile. 13½ Sgr., geb. 18 Sgr.

Byron.

Dichtungen, von W. Schäffer. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.
Don Juan, von W. Schäffer. 1. bis 6. Gesang. 2 Theile. 13½ Sgr., geb. 18 Sgr.

Chaucer.

Canterbury-Geschichten, von W. Hertzberg. 3 Theile. 1 Thlr. 2 Sgr., geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Milton.

Das verlorene Paradies, von K. Eitner. 16½ Sgr., geb. 22 Sgr.

Scott.

Das Fräulein vom See, von H. Viehoff. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Shakespeare.

Macbeth (5 Sgr.), **Romeo und Julie** (6 Sgr.), **König Lear** (8 Sgr.), **Cymbelin** (7½ Sgr.), **König Richard III.** (7½ Sgr.), **Othello** (7½ Sgr.), von W. Jordan.
Hamlet (9 Sgr.), **Timon von Athen** (7 Sgr.), **König Johann** (6 Sgr.), von L. Seeger.
Wintermärchen (7 Sgr.), **Viel Lärmens um Nichts** (6 Sgr.), **Der Liebe Lohn verloren, Die beiden Edelleute** (14 Sgr.), **Gleiches mit Gleichem** (6 Sgr.), **Walpurgisnachtstraum** (5 Sgr.), **Pericles** (5 Sgr.). **Die Kunst einen Trotzkopf zu brechen** (5 Sgr.), **Die lustigen Weiber von Windsor** (6 Sgr.), von K. Simrock.
Sturm (5 Sgr.), **Die Komödie der Irrungen** (5 Sgr.), von Fr. Dingelstedt.
König Richard II. (6 Sgr.), **König Heinrich VIII.** (6 Sgr.), **Titus Andronicus** (5 Sgr.), von H. Viehoff.
Sonette, von F. A. Gelbcke (8 Sgr., geb. 12 Sgr.).

Shelley.

Ausgewählte Dichtungen, von A. Strodtmann. 2 Theile. 17 Sgr., geb. 22 Sgr.

Sterne.

Empfindsame Reise, deutsch von K. Eitner. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Tennyson.

Gedichte, deutsch von A. Strodtmann. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Beaumarchais.

Figaro's Hochzeit, von Fr. Dingelstedt. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

Bernardin de St. Pierre.

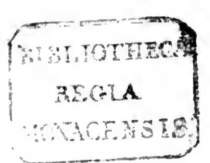
Paul und Virginie, von K. Eitner. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Chateaubriand.

Erzählungen, von M. von Andechs. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Le Sage.

Der hinkende Teufel, von L. Schücking. 2 Theile. 14 Sgr., geb. 20 Sgr.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bibliothek ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Dritter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Ludwig Holberg's

ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Dritter Theil.



Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Jacob von Tyboe

oder

Der großsprecherische Soldat.

Komödie in fünf Akten.

Personen:

von Tyboe.
Christoph, sein deutscher Diener.
Peter, sein Diener.
Jesper, ein Schmarotzer.
Magister Stygotius.
Jens, sein Diener.
Leonard.
Leonora.
Lucilia.
Pernille.
Petronius.
Ein Wirth.
Ein Musikant.
Acht Soldaten.
Vier Studenten.
Ein Offizier.
Ein Bedienter.
Zwei Sänftenträger.



Erster Akt.

Erste Scene.

Jesper Oldfuchs.

Jesper. Will Einer meinen Namen wissen, so heiße ich, mit Respect zu sagen, Oldfuchs. Will Einer meine Hantierung wissen, so bin ich ein Schmarotzer, zu dienen. Will Einer wissen, was mein Vater war, auch ein Schmarotzer; mein Großvater, auch ein Schmarotzer; mein Urgroßvater, auch ein Schmarotzer. Von dieser Art kann ich gut meine sechzehn Ahnen aufzählen. Fragt aber Einer, mit wem ich gut Freund bin, so antworte ich: mit aller Welt. Will Einer wissen, wem ich treu bin, so antworte ich: niemand außer Monsieur Leonard. Will Einer wissen, warum ich ihm treu bin, so stutze ich, und die Schamröthe steigt mir ins Antlitz; denn in diesem Punkt versündige ich mich gegen meine Profession und weiche von dem Pfade meiner theuren Ahnen, die mit niemand eine Ausnahme machten. In diesem Hause hier linker Hand wohnt eine vornehme, aber unbemittelte Dame, Namens Leonora; sie hat eine schöne Tochter, die Lucilia heißt und in die sich drei Personen verliebt haben. Der erste nennt sich Jacob von Tyboe, ein Kerl, nach meinem Dafürhalten, dem eine Schraube im Kopfe los ist; er behauptet, in ausländischen Diensten gestanden zu haben, kann jedoch weder Paß noch Abschied aufweisen. Die übrigen Offiziere hier in der Stadt stehen auf gutem Fuß mit ihm und tituliren ihn bald Herr Kapitän, bald Herr Major, bald Herr Oberst, je nachdem er sie seltener oder öfter freihält. Erzählt er von seinen Thaten, so stellen sie

sich, als ob sie ihm mit Verwunderung zuhörten; tritt ihm Einer zu nahe, so nehmen sie ihn in Schutz; braucht er Soldaten, stellen sie ihm welche zur Verfügung und richten sie ab, ihm den gehörigen Respect zu erweisen. Summa Summarum: er ist das Amüsement der ganzen Garnison. Der zweite heißt Styge Stygesen, seit er jedoch von Rostock zurück ist, schreibt er sich Magister Stygotius; er spielt unter den Gelehrten dieselbe Rolle wie jener unter den Offizieren. Der dritte ist ein vornehmer junger Herr mit Namen Leonard, der freilich zur Zeit noch kein Vermögen besitzt, wol aber die Aussicht hat, einen reichen Oheim zu beerben, der schon mit einem Fuß im Grabe steht. Diese bewerben sich alle drei um Fräulein Lucilia. Die Mutter und das Kammermädchen Pernille, das in dem Hause das große Wort führt, sind für einen von den beiden ersteren, das Fräulein selbst dagegen ist für den dritten. Ich für meine Person stehe auf gutem Fuß mit Stygotius sowol wie mit Tyboe, theils wegen der fetten Bissen, die ich von ihnen lucrire, theils um ihre Anschläge auszuspioniren und Monsieur Leonard in Kenntniß davon zu setzen. Aber da seh' ich Monsieur Leonard kommen; ich sprach erst kürzlich mit ihm von seiner Liebschaft, mußte jedoch abbrechen, weil etwas dazwischen kam.

Zweite Scene.

Leonard. Jesper Oldfuchs.

Leonard. Ach Jesper, was könnte ich nun wol noch hoffen, da ich zwei solche mächtige Rivalen habe?

Jesper. Das mein' ich auch, zwei verwetierte Rivalen: der Eine ist ein Narr und der Andere ein Pedant.

Leonard. Was will das helfen, Jesper?

Jesper. Das will so viel helfen, daß Fräulein Lucilia trotz ihrer Jugend doch nachgerade geschickt genug ist, sich niemals in Einen von diesen zu verlieben; denn wenn man sie beide zusammenthut mitsammt ihrem Verstand, ihrer Tugend und Liebenswürdigkeit, so kommt in Summa noch nicht so viel dabei heraus, wie bei

einem mittelmäßigen Pferd zu finden. Der Eine ist so toll im Kopfe, daß ich ihm weiß machen kann, er hätte größere Thaten verrichtet als Alexander Magnus, und was die Schönheit betrifft, so reichte Prinz Absalon ihm nicht das Wasser, und jedesmal, so oft in der Kirche geläutet wird, so wäre das wegen eines Frauenzimmers, das aus Liebe zu ihm gestorben. Der Andere ist närrisch vor lauter lateinischen Glossen und Distinctionen, spricht griechisch sogar mit Frauenzimmern, macht die Cour in lauter Syllogismen und hat zu alledem ein solches Schulmeistergesicht und solche Magistermanieren, daß, wenn Ihr ihn von Weitem seht, er Euch vorkommt, als wäre er ein alter lateinischer Autor classicus und Gott und die Natur hätten ihn allein dazu erschaffen, auf einem Büchergestell zu stehen zwischen andern Folianten und Quartanten. Meint Monsieur denn wirklich, daß Fräulein Lucilia sich verlieben könnte in ein altes Schweinsleder, in einen Autor, einen ....

Leonard. Aber, Jesper, Du kennst die Situation ja so gut wie ich, und daß sie beherrscht wird von einer geizigen Mutter, die lediglich aufs Geld sieht?

Jesper. Darum macht Euch nur keine Sorgen, Monsieur, ich will schon etwas aussinnen, was Euch helfen soll.

Leonard. Du hast ja wol freien Zutritt zu beiden?

Jesper. Nicht blos freien Zutritt habe ich zu ihnen, sondern ich bin sogar ihr intimster Freund, dem sie alles vertrauen, was ihnen auf dem Herzen liegt. Aber hier sehe ich Tyboe's Diener Peter kommen, der erst seit Kurzem seine Livree trägt; laßt uns ein wenig bei Seite treten.

(Treten bei Seite.)

Dritte Scene.

Peter allein.

Peter. Es muß doch ein schönes Geschäft sein, Poet zu sein; dabei kann man Geld verdienen wie Heu. Ich begreife deshalb auch nicht, warum die Mehrzahl von ihnen so verlumpt aussieht. Denn wenn ich einen Menschen sehe in einem alten

schwarzen Rock, mit Flicken auf den Ellenbogen, so bin ich jedesmal sicher, daß es ein Poet ist. Sie werden wol trinken, die Hunde; was sie verdienen, jagen sie sofort durch die Kehle. Mein Herr von Tyboe hat mich ausgeschickt, einen Poeten aufzusuchen, und hat mir zwei Reichsthaler mitgegeben zu einem Gedicht, welches er Fräulein Lucilia schicken will, weil er nämlich durch ihr Kammermädchen, Mamsell Pernille, in Erfahrung gebracht hat, daß heute des Fräuleins Namenstag ist. Weil aber mein Herr gerade solch ein Poet ist wie ich, so müssen wir fremde Köpfe für uns arbeiten lassen. Das ist ein verwettertes Mädel, die Pernille. Ich habe sie freilich nur erst ein paarmal gesprochen, weil ich erst kürzlich bei Tyboe in Dienst getreten bin; so viel aber habe ich in dieser kurzen Zeit schon bemerkt, daß die Aufmerksamkeiten, welche sie uns dem Fräulein zu erweisen räth, immer nur in Gedichten und Nachtmusiken bestehen, die Aufmerksamkeiten dagegen, die sie für sich selbst in Anspruch nimmt, die bestehen allemal in Geld und noch dazu in Kronthalern, für die wir, das kann ich beschwören, neulich vierzehn Procent gegeben haben bei dem verfluchten Juden, der hier in der Straße wohnt und der noch obenein der billigste sein soll. Es ist doch eine eigenthümliche Sorte, diese Juden, man sollte wirklich glauben, daß sie nicht die Spur von Christenthum oder Gewissen haben. Aber jetzt muß ich sehen, wo ich einen Poeten herkriege; wenn man das Teufelszeug braucht, so ist keiner zu finden, braucht man sie aber nicht, so giebt es ihrer so viele wie Fliegen im September. Aber da kommt jemand, sollte das nicht ein Poet sein? Nein, es ist ein Mensch. Mit dem Burschen muß ich sprechen, er hat so was Närrisches im Gesichte.

Vierte Scene.

Peter. Jens.

Peter (winkt ihm). Hör', Kamerad, auf ein Wort!
Jens. Ist da jemand, der mich sprechen will?
Peter. Nein, ich wahrhaftig nicht.

Jens. Was willst Du denn?

Peter. Hab' ich Dir etwa Rechenschaft zu geben, was ich will?

Jens. Du mußt nicht richtig im Kopfe sein. Erst ruft er mich, und nachher, wenn man ihn fragt, was er will, da nimmt er es übel.

Peter. Ich will wahrhaftig nichts als Dich sehen; nämlich, die Wahrheit zu sagen, sah ich Dich an unserm Thorweg vorübergehen, und da kam es mir vor, als hättest Du so was Närrisches im Gesichte.

Jens. Der Kerl ist wirklich nicht richtig im Kopfe. Bei wem dienst Du denn?

Peter. Bei meinem gnädigen Herrn.

Jens. Das war noch das Klügste, was ich von Dir gehört habe. Aber hast Du mich schon früher gesehen?

Peter. Ja, es ist mir so, als hätt' ich letztes Frühjahr die Ehre gehabt, Dich auf einem Ostindienfahrer zu sehen, da lagst Du aber auf Deck an der Kette, und warst rauh über den ganzen Leib und hattest vier Beine.]

Jens. Hol' Dich der Henker, Du Spottvogel! Du bist noch eher ein Affe als ich; denn Du siehst nicht blos aus wie ein Affe, sondern Du hast auch Manieren wie ein Affe.

Peter. Ei, Landsmann, das mußt Du mir nicht übel nehmen, daß ich ein bischen Faxen mache, ich sehe gar zu viel Tollheiten in dem Hause, wo ich diene.

Jens. Wo dienst Du denn?

Peter. Ich bin kürzlich in den Dienst getreten bei einem Kriegsmann, mit Namen Jacob.

Jens. Ja, nun bin ich noch so klug wie vorher, wenn Du mir nicht seinen Zunamen sagen kannst.

Peter. Er heißt Jacob von Tyboe.

Jens. Ach, den kenn' ich, der ist ja ein Narr.

Peter. Der Klügste ist er nicht, da hast Du allerdings Recht, indessen ist er doch so ziemlich bei Verstande. Aber bei wem dienst Du denn?

Jens. Ich diene bei Magister Stygotius.

Peter. Ach, den kenn' ich, der ist ja ein Narr.

Jens. Ei, Possen, ein wohlstudirter Mann ist er. Ich habe schon mehr als Einen sich wundern hören, wie er nur hat so gelehrt werden können, da er doch blos in der Christenbernikov-Straße geboren ist.

Peter. Je nun, vielleicht ist er im Studentenhofe oder in der Regenz gesetzt und in der Christenbernikov-Straße blos herausgegeben worden.

Jens. Mag er gemacht sein, wo er will, so ist er jedenfalls so gelehrt, daß er, wenn es sein müßte, eine Postille sein könnte.

Peter. Kann er denn jedes dänische Buch lesen, das er will?

Jens. O Du Tölpel, er sollte Magister sein und nicht lesen können?!

Peter. Ja, was weiß ich denn, was zu einem Magister gehört. Im Uebrigen will ich gern zugeben, daß er sehr gelehrt ist, aber ein Narr kann er doch sein, nämlich ein hochgelahrter Narr.

Jens. Da kommst Du der Wahrheit ziemlich nahe.

Peter. Na, da sind wir ja so gut wie Schwäger, da es ja eine Familie ist, in der wir dienen. Aber hör', Kamerad, nun laß uns mal wirklich im Ernst sprechen. Da wir nun doch Schwäger sind, so sag' mir mal, was das Wort „von" so eigentlich im Deutschen heißen will? Ich verstehe nämlich, ohne mich zu rühmen, so ziemlich alles im Deutschen, blos einige Worte giebt es noch, die ich nicht verstehe; schreiben kann ich es perfect, aber nur nicht lesen.

Jens. Was interessirt Dich aber das Wort „von" so sehr?

Peter. Je nun, weil ich gehört habe, daß mein Herr vor diesem, als er noch nicht so vornehm war wie jetzt, blos Jacob Tyboe geheißen hat; seitdem er aber höher aufgerückt ist, läßt er sich von Tyboe nennen. Warum nennt sich denn Dein Herr nicht auch von Stygotius?

Jens. Na, bei uns Gelehrten ist das nicht Mode. Wo die Kriegsleute das Wort „von" zu ihrem Namen setzen, da

brauchen wir das Wort „us", und zwar setzen wir uns das hinten an.

Peter. Wie hieß denn Dein Herr, bevor er den Grad nahm?

Jens. Styge.

Peter. So müßte er ja nun heißen Stygeus?

Jens. Nein, das wäre zu einfach; man setzt gern, um des Wohllauts willen, noch einige Buchstaben zu.

Peter. Aber steht das fest, daß das Wort jedesmal hinten angehängt wird, so daß man niemals sagen kann „Us Styg"?

Jens. Nä, die Redensart ist bei uns nicht Mode; wir machen es hierin wie in allen andern Stücken gerade umgekehrt wie Ihr. Wäre beispielsweise Dein Herr ein Gelehrter, so nennte er sich statt von Tyboe Tybotius.

Peter. Ah so, nun verstehe ich, was Du meinst; wir bevortheilen unsere Herren und Ihr hängt ihnen hinten was an, wenn sie zu etwas kommen. Aber im Grunde ist dies doch nicht der Gegenstand, von dem ich sprechen wollte, ich wollte blos wissen, was das Wort „von" bedeutet, wenn es zu einem Namen gesetzt wird.

Jens. „Von" bedeutet bei Euch dasselbe wie „us" bei uns in der Kanikestraße.

Peter. Ja, nun bin ich noch gerade so klug wie vorher.

Jens. Es ist auch ein seltsamer Einfall von Dir, daß ich Vernunft in eine Sache bringen soll, wo keine Vernunft drin ist. Warum heißt Einer, der krummbeinig zur Welt gekommen, wohlgeboren? Warum nennt man heute Einen hochgelahrt, der gestern kaum noch Buchstaben kannte? Warum schreibt man eine französische Adresse auf einen Brief, der nicht weiter geht als von Slagelse nach Ringsted? Warum kann man nicht ein anderes Wort gebrauchen für Franco? Und so tausend Dinge, die ich unmöglich alle aufzählen kann.

Peter. Es ist wahrlich, wie Du sagst; ich bin nur ein armer Bedienter, aber daß dies Narrheit ist, das begreife ich doch. Oder wäre ein Wechsel nicht ebenso gut, wenn das Wort „Valuta" auf Dänisch geschrieben wäre?

Jens. Das meine ich auch, gerade wie Dein Herr nicht um ein Haar besser ist, seitdem er sich von Tyboe nennen läßt, als da er noch schlecht und recht Tyboe hieß. Indessen das sind Dinge, über die man nicht allzu viel nachdenken muß, vielmehr muß man es machen wie Andere und sich damit zufrieden geben, daß es nun einmal so Mode ist.

Peter. Ja, aber Mode oder nicht, und wenn ich auch was werde, von Peter nenn' ich mich doch nicht.

Jens. Nein freilich, Du Narr, Du müßtest ja auch erst einen Zunamen haben.

Peter. Ja, wo zum Henker soll ich den wol herkriegen? Mein Vater hieß blos schlecht und recht Peter, mein Großvater und Urgroßvater ebenso; es fehlt nicht viel, so kann ich meine sechzehn Ahnen aufzählen von lauter Petern, die niemals einen Zunamen weiter gehabt haben.

Jens. Ei nun, da ließe sich noch einmal helfen; wo bist Du geboren?

Peter. In Europa.

Jens. Ja, das glaub' ich wohl, schon an Deiner Sprache höre ich ja, daß Du ein Europäer bist und kein Polacke. Aber an welchem Ort im Lande bist Du geboren?

Peter. In Kopenhagen.

Jens. In welcher Straße in Kopenhagen?

Peter. In den Tuchlauben.

Jens. Ja, so kannst Du Dich ja nennen lassen: Peter oder Peiter von Tuchlauben.

Peter. Na, mir wird es schlecht gehen, daß ich hier müßig stehe, da ich doch so viel für meinen Herrn zu besorgen habe. Er will ein französisches Gedicht gemacht haben auf ein Mädchen, in das er verliebt ist; aber weil er selber nicht studirt hat, so hat er mich ausgeschickt, einen Poeten aufzusuchen, der so was in aller Schnelligkeit zu Stande bringt.

Jens. Ich werde Dir einen nachweisen, der Verse macht für einen billigen Preis.

Peter. Wo wohnt er?

Jens. Er wohnt in Apenrade, dicht beim Goldschmied.

Peter. Wie heißt er?

Jens. Ich glaube, er heißt gar nicht; wenigstens hab' ich ihn niemals anders nennen hören als den Poeten in Apenrade.

Peter. Na, aber das weiß ich doch, daß die Poeten so gut getauft sind wie andere Menschen?

Jens. So ganz genau kann ich Dir das nicht sagen, jedenfalls wird es schon genügen, Du fragst nach dem Poeten in Apenrade.

Peter. Dank für guten Bescheid. Erst will ich aber mal ein bischen bei Christoph hineingehen und einen Krug Bier trinken; nachher will ich sehen, daß ich den guten Poeten treffe. Adiös. (Ab.)

Jens. Serviteur. Wer Henker mag das sein, in die er verliebt ist? Das geht ja in diesen Tagen um wie eine Krankheit; mit meinem Herrn, scheint mir, ist es auch nicht ganz geheuer. (Ab.)

Fünfte Scene.

Leonard. Jesper.

Jesper. Donnerwetter, Monsieur, das war schön, daß wir das herausgebracht haben, nämlich, daß er ein Gedicht auf Fräulein Lucilia gemacht haben will.

Leonard. Aber was folgt daraus?

Jesper. Daraus folgt so viel, daß .... Laßt mich nur machen.

Leonard. Ach, sage mir doch, was Du vor hast?

Jesper. Ich werde ihn an einen Poeten recommandiren, der soll ihm ein so wahnwitziges Gedicht machen, daß er sich damit um seinen ganzen Credit bringt.

Leonard. Aber es versteht sich ja doch von selbst, daß er das Gedicht vorher liest?

Jesper. Aber Ihr hört ja doch, daß er ein französisches Gedicht haben will.

Leonard. Aber wenn er es nun jemand anders zeigt?

Jesper. Das thut er gewiß nicht, er hat aller Welt ein-

gebildet, als ob er perfect Französisch verstehe, und darum läßt er sich das Gedicht gewiß von niemand übersetzen. Außerdem soll auch niemand wissen, daß er jemand die Cour macht; denn alle seine Erzählungen gehen darauf hinaus, daß alle Frauenzimmer in seine Schönheit verliebt sind, so daß er weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihnen finden kann.

Leonard. Willst Du den Poeten vorstellen, so mußt Du Dich sputen, ehe der Bediente zurückkommt.

Jesper. Nein, Monsieur, Ihr selber müßt ihn machen. Aber da kommt Magister Stygotius, der soll uns dabei helfen, er konnte uns zu gar keiner gelegeneren Zeit kommen. Geht Ihr inzwischen ein wenig bei Seite.

(Leonard ab.)

Sechste Scene.

Stygotius. Jens. Jesper.

Stygotius. Höre, Jens, hast Du wirklich nichts anderes zu thun, als Dich auf der Straße herumzutreiben und Maulaffen feil zu halten? Otium est pulvinar Diaboli, Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Ich habe dieser Tage her so viel verrücktes Zeug im Kopfe, daß es mir an Zeit fehlt, selbst das Nöthigste zu bedenken. Es ist doch ein Scandal, daß die Schrift, die ich so lange versprochen habe, publici juris facere, noch immer ungedruckt ist. Aber ach, wenn dem Menschen erst Amors Grillen im Kopfe stecken, dann muß Philosophia sub scamno liegen. Wenn Veneris Sohn, ich will sagen Cupido, einmal seinen Einzug gehalten hat in eines Philosophi Herz, so geht Minerva oder, wie sie apud poetas auch genannt wird, Pallas flöten. So bin auch ich jetzt zu meinem eigenen Unglück et etiam maximo reipublicae literariae detrimento getroffen von Cupido's Pfeilen. Ach, Fräulein Lucilia, das war eine unglückselige Stunde, da ich Dich zuerst erblickte! Alle meine Ruhe hast Du mir genommen, Du bist das Objectum, das mir jetzt allein vor Augen steht, so daß ich weder Gedanken noch Neigung mehr habe zum Studiren.

Mein einziges Vergnügen ist, hinaus zu wandern aufs Land und mich im Walde zu ergehen und zu seufzen und meine Noth den Bäumen zu klagen, nach der alten Hirten Weise.

Jens. Und was antworten die Bäume?

Stygotius. Halt' den Mund, Du Narr! Sie geben mir dieselbe Antwort, die sie einst den Hirten gaben.

Jens. Ei Herr, nehmt Euch das nicht so nahe, es giebt ja doch keine Festung, die so stark wäre, daß sie nicht zuletzt doch eingenommen würde. Es ist ja keine Lucretia, keine Nonne, in die Ihr Euch verliebt habt, sondern eine Dame, die vermuthlich ebenso zahm ist wie die übrigen. Ich habe freilich nicht die Ehre sie zu kennen, doch denk' ich mir, sie wird wol auch nur ein Mensch sein.

Stygotius. Allerdings könnte ich mir einige Hoffnung machen, wäre nur nicht ein gewisser Offizier, der sich Jacob Tyboe nennt, mein Rival. Sed hinc illae lacrymae, da liegt der Hund begraben! Er trägt sich vornehm und hat mehr Geld als ich. Ich will Dir die ganze Sache klar darlegen: ich habe mich kürzlich in eine junge Dame verliebt, welche ein Kammermädchen hat, das bei der Dame in großem Ansehen steht; es ist das Außenwerk, das erst erstürmt werden muß, bevor man in die Festung selbst gelangen kann, und zwar kann dieses nicht anders geschehen, als mit aureis et argenteis armis, will sagen: durch Gold und Silber. Zuweilen stellt sie sich, als wäre sie auf meiner Seite, aber den Tag drauf kehrt sie mir wieder den Rücken, und da kann ich mir denn schon denken, daß sie sich von Tyboe hat schmieren lassen. Die Mutter schwankt noch zwischen uns beiden. Doch geh' an Dein Geschäft, Jens. (Jens ab.) Hier sehe ich Jesper kommen, der in Tyboe's Hause aus- und eingeht. Der brave Kerl meint es gut mit mir; denn so viel Gutes ihm auch in Tyboe's Hause widerfährt, so habe ich doch bemerkt, daß er mir mehr zugethan ist als ihm.

Jesper (tritt auf). Serviteur, Herr Magister. Das ist gut, daß ich Ihn finde; wie geht es mit der Liebe?

Stygotius. Ja, wie soll es damit gehen, Monsieur Jesper. Ihr wißt ja wol selbst, daß mein Rival besser im Stande ist,

Mamsell Pernille zu schmieren, als ich. Aber was macht denn von Tyboe?

Jesper. Der Narr! Das kann ich den Herrn Magister versichern, daß die guten Bissen, die ich von ihm habe, sauer verdient sind. Muß ich doch so viel dummes und thörichtes Zeug von ihm hören, daß mir geradezu ist, als müßte ich platzen! Nein, da ist es doch ein ganz anderer Genuß, mit solchen Leuten umzugehen wie der Herr Magister.

Stygotius. Ich bin nur nicht in der Lage, Euch so viel Angenehmes zu erweisen wie er.

Jesper. Was will das sagen? Kann ich nur mit gelehrten Männern umgehen, so frage ich nichts nach Essen noch Trinken. Hört, Herr, ich habe mir etwas ausgedacht, womit wir dem Jacob von Tyboe bei Fräulein Lucilia so ziemlich das Spiel verderben können.

Stygotius. Nämlich womit?

Jesper. Eben war ich zugegen, wie Tyboe's Bedienter erzählte, daß sein Herr dem Fräulein ein Gratulationscarmen zu ihrem heutigen Namenstag schicken will.

Stygotius. Ist es möglich?!

Jesper. Nun wißt Ihr ja, daß Tyboe ein Pferd ist und nicht einmal seinen eigenen Namen in Prosa schreiben kann, geschweige in Versen, und deswegen hat er denn seinen Bedienten ausgeschickt nach einem Studenten, der ihm für Geld ein paar Verse zurecht machen soll.

Stygotius. Aber was hat das alles zu bedeuten?

Jesper. Nun, meine ich, müssen wir jemand dazu anstellen, daß er ihm ein paar recht verrückte Verse macht, die das Fräulein vor den Kopf stoßen. Die Verse müssen in einer Sprache abgefaßt sein, die er nicht versteht.

Stygotius. Aber wo wollen wir jemand auftreiben, der den Poeten macht?

Jesper. Ich wollte ihn gerne machen, wenn sein Diener mich nur nicht kennte. Will der Herr Magister die Rolle nicht selbst übernehmen?

Stygotius. Es wäre mir lieber, wenn es ein Anderer thäte;

denn ich für meinen Theil habe einen Eid darauf abgelegt, nichts zu thun, was eines Philosophen unwürdig ist. Aber hier kommt mein guter Freund Petronius, er ist ein aufgeweckter Kopf, einen besseren könnten wir gar nicht dazu finden.

Siebente Scene.

Stygotius. Jesper. Petronius.

Stygotius. Domine frater, wir sind eben dabei, einem Bedienten, der hier gleich aus dem Wirthshause kommen wird, einen Possen zu spielen. Er will für seinen Herrn ein Gedicht gemacht haben für das Fräulein Lucilia, das Ihr ja kennt; wollt Ihr Euch wol für einen Poeten ausgeben und ihm ein paar verrückte Verse machen, durch die er sich um seinen Credit bringt?

Petronius. Alle solche Schwänke mach' ich mit Plaisir.

Jesper. Da kommt er; nun macht Euch nur an ihn, wir gehen indessen bei Seite.

(Jesper und Stygotius ab.)

Achte Scene.

Peter. Petronius.

Peter. Das ist ein verfluchtes Ende Weg in solchem Schneetreiben, von hier bis nach Apenrade zu gehen. Diese Hundsfötter von Poeten müßten hübsch mitten in der Stadt wohnen, wie das andere Volk, das was zu verkaufen hat. Aber vermuthlich wohnen sie so nah am Wald, damit sie Sommers doch auch was Grünes zu sehen kriegen.

Petronius. Jetzt muß ich nur vor und ihm auf halbem Wege entgegen kommen.

(Geht langsam auf und nieder, wie Einer, der in tiefen Gedanken ist.)

Peter. Aber wer mag das sein? Entweder ein Verrückter oder ein Poet. Seid Ihr nicht ein Poet, Monsieur? (Hier

bekommt Peter eine ungeheure Maulschelle und beginnt zu rufen:) Was schlagt Ihr mich denn, ich thue Euch ja doch nichts Böses?!

Petronius. Um Verzeihung, ich that es in Gedanken. Wenn Einer kommt und mir in mein Concept hineinredet, da kriegt er jedesmal Prügel; daran soll man erkennen, was ein rechter Poet ist.

Peter. Poet oder Prophet, einerlei was Ihr seid, so sollt Ihr mir diesen Schlag theuer bezahlen; ein armer Bedienter kriegt auch noch Recht.

Petronius. Ei, Unsinn, hast Du nie von der licentia poetica gehört?

Peter. Das Mensch kenn' ich nicht.

Petronius. Hast Du nicht gehört, daß nach allen Gesetzbüchern die Poeten gewisse Vorrechte haben?

Peter. In welchem Kapitel des Gesetzbuchs steht das?

Petronius. In dem Kapitel von den Poeten.

Peter (bei Seite). Es wird wol das Beste sein, ich bleibe bei diesem; von dem in Apenrade, weil er ja doch der beste Poet in der Stadt ist, krieg' ich am Ende doppelte Prügel. (Laut) Monsieur, ich möchte gern in aller Eile ein Gedicht haben; was kosten sie jetzt nach dem Marktpreis?

Petronius. Was für eine Gattung von Versen willst Du haben, französisch oder dänisch, deutsch, italienisch, spanisch, moskowitisch, elamitisch, mesopotamisch, lateinisch, schwerinisch oder lübisch?

Peter. Verzeihung, mein Herr, daß ich den Hut aufbehalten: ich habe nicht gewußt, daß Er so gelehrt ist. Ich wollte unterthänigst bitten um ein paar französische Verse für Geld und gute Worte.

Petronius. Willst Du haben heroische, satirische, panegyrische, lyrische, sapphische, spagyrische, dromedarische, malabarische u. s. w. u. s. w.?

Peter. Der Herr Doctor wird das wol selbst am besten einrichten; das Gedicht soll für Eine sein, die Lucilia heißt und hier in der Straße wohnt, aber nächsten Michaelis zieht sie aus.

Petronius. Das thut nichts zur Sache; soll das Gedicht lang oder kurz sein?

Peter. Ja, mein Herr wird wol selbst am besten wissen, wie viel Ellen zu einem Gratulationscarmen gehören.

Petronius. Nach der Elle wird das nicht verkauft, indessen gebe ich Dir mein Wort darauf, daß Du haben sollst, was sich gehört, nur aber unter der Bedingung, daß Du es keinem andern Poeten zeigst; denn wie niemals ein Kleidungsstück von einem Schneider gerühmt wird, der es nicht gemacht hat, so wird auch niemals ein Gedicht von einem andern Poeten gerühmt. Ich selbst, unter uns gesagt, habe so einen Nagel im Kopfe; und wenn mir Einer den Stock vor die Nase hielte, so könnte ich es doch nicht über mich gewinnen, einen fremden Vers zu loben, und wäre es der beste von der Welt. Es war ja wol ein französisches Gedicht, das Du haben wolltest? (Zieht einen Bleistift heraus und schreibt auf ein Stück Papier.)

Peter. Seid so gut und lest es mir vor.

Petronius. Mater tua lena est, tu meretrix, ancilla prostibulum.

Peter. Das ist meiner Treu ein schöner Vers, aber nur ein bischen kurz.

Petronius. Darin eben besteht die Kunst, in wenigen Worten einen großen Gedanken auszusprechen; ich bin sicher, Ovidius selbst hätte das nicht besser gemacht.

Peter. Ovidius, der Schneider in Aalborg? Der macht keine guten Verse; da will ich mich verpflichten, sie ebenso gut zu machen.

Petronius. Nicht doch, ich meine einen alten Poeten Ovidius.

Peter. Und was soll das Gedicht nun kosten?

Petronius. Wär' es für einen Andern, so thäte ich es nicht unter zwei Mark, Ihr aber sollt es für achtundzwanzig Schillinge haben. Du mußt nämlich bedenken, daß Verse theurer sind als andere Schriften, sintemalen die Poesie die Sprache der Götter ist.

Peter (bei Seite). Vielmehr, dünkt mich, die Sprache der

Bettler; denn alle Poeten, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, waren Lumpen. (Laut) Ach, Herr Doctor, mit zehn Schillingen, mein' ich, wird es wol auch bezahlt sein.

Petronius. Ja, da mußt Du noch zwei Schillinge zulegen; es ist überhaupt nicht sowol des Geldes, als der Ehre halber, daß ich schreibe.

Peter. Da habt Ihr sie denn.

Petronius. Adieu.

Peter. Serviteur.

Neunte Scene.

Peter allein.

Peter. Das ist doch ein wunderlicher Menschenschlag, diese Poeten. Giebt Einem ein anderer ehrlicher Mann in Gedanken eine Maulschelle, so schleppt man ihn in den Narrenthurm; bei denen jedoch ist so etwas ein Merkmal von Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit. Uebrigens habe ich mit dem Gedichte doch einen guten Kauf gemacht. Menschen, die so wenig eigennützig sind, verdienen wirklich einige Vorrechte; denn was wollen zwölf Schillinge bedeuten für solchen gelehrten Herrn? Allerdings verstehe ich mich nicht auf Gedichte; daß dies aber sein Geld werth ist, das sehe ich doch. Meinem Herrn werde ich nun einbilden, ich habe zwei Reichsthaler dafür gegeben, so bringt das Geschäft mir elf Mark und vier Schillinge. Der Lohn, den ich kriege, ist nur klein, aber dafür nähre ich mich redlich mit Commissionen. Es ist mancher brave Mann hier in Kopenhagen, der sich mit Frau und Kindern davon durchbringt; wovon sollten die armen Kerle sonst auch leben? Verstände ich meinem Herrn den Hof zu machen, wie Jesper thut, könnte ich auch die fetten Bissen und die Geschenke haben, die er kriegt. Aber, ohne mich selbst zu rühmen: ich bin ein ehrlicher Kerl, der nie anders spricht, als er denkt. Wenn mein Herr anfängt von den Heldenthaten zu erzählen, die er im brabantischen Kriege vollbracht hat, so schweigt Peter mausestill; ich weiß

nämlich, daß er niemals jenseit des Beltes gewesen ist, geschweige denn in Brabant, das noch ein paar tausend Meilen weiter liegt. Nein, ehrlich währt doch am längsten. Ich sage mit dem Holländer: Thue Unrecht und scheue den Teufel. Ja, wenn ich so gut Deutsch könnte wie Holländisch, da wäre Peter wol ein anderer Mann, als er ist; hab' ich Schulmeister Alexander doch oft sagen hören: Wer Deutsch kann und das Geld dazu hat, dem steht ganz Europa offen. Aber der Teufel hole dies „der, die, das", da braucht man allein vierzehn Tage dazu und weiß es doch noch nicht. (Ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Tyboe. Jesper.

Tyboe. Ja, das war noch nichts, Jesper, gegen die brabantische Belagerung, da stand ich zwei volle Stunden allein auf der Mauer und schlug mich mit der ganzen Garnison herum. Von Zeit zu Zeit sah ich mich um, ob mir denn niemand zu Hülfe käme, aber da war nicht Hinz noch Kunz, der sich zutraute mir zu folgen.

Jesper. Vor zwei Jahren ging es mir auch höchst sonderbar. Vierhundert Mann hatte ich allein in die Flucht geschlagen, der Anführer befand sich bereits in meinen Händen, gerade aber wie ich ihm den Kopf abhauen wollte, kam Einer und weckte mich. Aber was steh' ich hier und schwatze, das gehört ja gar nicht hierher, der Herr hat es ja im Wachen gethan. Ach, Herr von Tyboe, wer hätte auch wol für nöthig finden sollen, nachzufolgen? Ihr wart ja der Mann dazu, die Stadt ganz allein einzunehmen.

Tyboe. Was sie sich dabei gedacht haben, weiß ich nicht, wol aber weiß ich, daß den Tag Jacob Tyboe und ich die ganze Armee allein auf ihr Gewissen nehmen mußten. Es war nur mein Glück, daß ich den Rücken frei hatte, indem ich mich an eine Kirchenmauer lehnen konnte, welche auf dem Walle stand.

Jesper. Ei ja wohl, ich weiß, sie heißt noch heutzutage Tyboe's Kirchhof, von wegen der vielen Todten, welche der Herr da geopfert hat.

Tyboe. Nein, wirklich, heißt sie so, Jesper? Sie kann in der That ein Kirchhof heißen; ich hatte ordentlich eine Brustwehr um mich her von lauter Leichen. Der schlimmste Gegner, der mir am meisten zu schaffen machte, das war einer von den Herrenstaaten von Holland in eigener Person, den ich an seinem Ordensbande erkannte; der schlug um sich, wie ein honneter Kerl, das muß ich ihm noch im Tode nachsagen.

Jesper. Vermuthlich hat er sich fest machen können, wie leider so viele in Holland thun.

Tyboe. Ja, wie fest er auch war, zuletzt mußte er doch ins Gras beißen. Ich traf ihn nämlich just auf den Nabel und hieb ihn mitten durch wie einen Kohlstrunk; bevor er starb, rief er noch dreimal auf Holländisch: mors, mors, mors; deswegen darf ich auch noch heutigen Tags nicht nach Holland kommen. Aber wo hast Du das gehört, daß man den Ort Tyboe's Kirchhof nennt? Zur Zeit der brabantischen Belagerung nannte ich mich doch noch schlechtweg Jacob.

Jesper. Ich denke mir, gnädiger Herr, sie werden wol hinterdrein herausbekommen haben, welchen Namen der gnädige Herr angenommen haben. Diese Holländer sind eine verfluchte Nation, die haben ihre Spione überall. Der gnädige Herr wird von allen gekannt, obwol der gnädige Herr selbst nur wenige kennt. Und nun fällt mir ein, wie ich es erfahren habe: gestern Abend war ich in Nummer vier, da saß Schiffer Adrian, der kürzlich von Vlie gekommen ist, und plauderte so mit verschiedenen seiner Collegen von der letzten brabantischen Belagerung, der hat mir zugeschworen, daß der gnädige Herr noch jetzt in ganz Holland nicht anders genannt wird als der brabantische Jacob.

Tyboe. Ja, das glaub' ich schon, daß man mich in ganz Holland kennt, sowol von der Belagerung her, als von wegen der großen Schlacht bei Amsterdam, in der ich mit eigener Hand über sechshundert Feinde erlegte.

Jesper. Ei, der gnädige Herr muß noch eine Null dazusetzen.

Tyboe. Das überlasse ich Anderen, ich ma foi habe nie-

mals nach der Zahl gefragt, auf ein Hundert mehr oder minder kam es Jacob von Tyboe damals gar nicht an; es ist mir selber unbegreiflich, wie mein Säbel es noch so lange ausgehalten hat.

Jesper. Ei, der gnädige Herr hätte die Leute auch mit einer Schreibfeder todtgeschlagen; nicht auf den Säbel kommt es an, sondern auf die Hand, die ihn führt. In einer alten Chronik habe ich von Alexander Magnus gelesen, daß er mit einem einzigen Hiebe dem größten englischen Ochsen den Kopf abschlagen konnte. Da nun Nebukadnezar, unter dem Alexander als Feldmarschall diente, davon zu hören kriegte, so bat er Alexander, ihm seinen Säbel zu leihen, und wollte versuchen, ob er dasselbe zu Stande brächte. Allein es gelang ihm nicht. Da wurde denn Nebukadnezar zornig und sagte: Das ist ja der rechte Säbel nicht, Herr General! worauf Alexander erwiderte: „ich habe Eurer kaiserlichen Majestät wol meinen Säbel geliehen, nicht aber meinen Arm“.

Tyboe. Du bist ja ein studirter Mann, Jesper, wie ich höre; wo hast Du denn das gelesen?

Jesper. In Arved Hvitfeldts Chronik.

Tyboe. Ich dachte sonst, die Geschichte wäre von Meister Mons Weingarten beschrieben; das ist ein Buch, das ich sechzehnmal gelesen habe, ja noch sechzehnmal dazu, und habe in meinen verschiedenen Feldzügen den größten Nutzen davon gehabt. Dieser Meister Mons muß selber ein großer General oder Staatsmann gewesen sein, sonst hätte er unmöglich alles so genau beschreiben können. Aber apropos, Jesper, hast Du gehört, wie ich gestern den Jacob Christoffersen abgeführt habe? Der wollte über Tisch seinen Spaß mit mir treiben und fragte mich, ob ich mich im Winter, wenn die Tage kurz sind, ebenfalls Jacob von Tyboe nennte.

Jesper. Das war ein verwettert dreistes Stück gegen so einen Mann, wie der gnädige Herr ist.

Tyboe. Nein, nun höre nur, was ich ihm zur Antwort gab; ich sagte so laut, daß die ganze Gesellschaft es hören mußte: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr.“

Jesper. Ha ha ha, der gnädige Herr spricht wirklich wie mit Engelzungen! Und was sagten die Andern dazu?

Tyboe. Sie lachten alle, als ob sie platzen wollten, besonders Franz Franzen, der sagte: „Jacob von Tyboe ist nie um eine Antwort verlegen". Aber jetzt muß ich hin und hören, ob mein Bedienter, der Peter, noch nicht Bescheid zurückgebracht hat; ich habe ihn nämlich zu einem Poeten geschickt von wegen eines Gedichtes auf Fräulein Lucilia.

Jesper. Da ist er ja.

Zweite Scene.

Peter. Die Vorigen.

Tyboe. Höre, Peter, hast Du das Gedicht gekriegt?

Peter. Ja, Meister, aber das kostet ein Stück Geld.

Tyboe. Ei, Du Schlingel, kannst Du denn nicht das Wort „gnädiger Herr" in Deinen Dummkopf hineinbringen? So einen dummen Bedienten hab' ich doch wirklich noch niemals gehabt, da lob' ich mir den Christoph, meinen alten deutschen Bedienten, der hat doch mehr Politur.

Peter. Um Verzeihung, da möchte ich den gnädigen Herrn doch bitten, mich ebenfalls Lakai zu nennen.

Tyboe. Das mag ich leiden, Peter, daß Du Ehr' im Leibe hast; Du hast Recht, Du bist Lakai. Aber was kostet das Gedicht?

Peter. Ach, Bagatelle, blos zwei Reichsthaler.

Tyboe. Zeig' her; zwei Reichsthaler für eine Zeile, ist das nicht unverschämt, Jesper?

Jesper. Ei, Peter, da hast Du Dich schön anführen lassen.

Peter. Das verstehen wir Poeten besser; je kürzer ein Gedicht ist, je theurer. Dies hier hat der Poet in Apenrade gemacht, ein Mann, der allein mit seinen Versen Frau und Kinder ernährt; der kann Gedichte machen, die blos ein Wort lang sind, aber wenn man sie so kurz haben will, da kann sie der Teufel selbst nicht mit Geld bezahlen.

Jesper. Ha ha ha ha ha!

Tyboe. Worüber lachst Du, Jesper?

Jesper. Ich muß noch immer über die Antwort lachen, die der gnädige Herr dem Jacob Christoffersen gab.

Tyboe. Das war so: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr.“

Jesper. Ha ha ha! Der gnädige Herr, muß ich sagen, hat doch wahrhaftig nicht Seinesgleichen.

Tyboe. Hör', Peter, ist das Gedicht auch wirklich gut? Du hast ihn gehörig darum gefragt?

Peter. Ei was, gnädiger Herr, solche Leute darf man nicht lange fragen, ob ihre Arbeit gut ist; solche Meister sind kurz angebunden.

Tyboe. Aber, Jesper, wenn sie nur nicht erfährt, daß ich das Gedicht nicht selbst gemacht habe; es wäre doch eine rechte Blamage für mich.

Jesper. Je nun, gnädiger Herr, wenn sie es auch erfährt, so denkt sie doch wol blos: Herr von Tyboe ist vermuthlich heute bei Hofe gewesen, oder hat andere wichtige Dinge zu thun gehabt und deshalb hat er einen seiner Untergebenen beauftragt, ein Gedicht zu machen, das er selbst ohne Zweifel weit besser gemacht hätte.

Tyboe. Meinst Du, daß sie das denken wird?

Jesper. Was denn anders? Warum sollte sie von dem gnädigen Herrn nicht ebenso denken wie alle andern Menschen? Der gnädige Herr ist ein Herr, der zu allem geschickt ist. Wer stehenden Fußes, ohne sich zu besinnen, eine solche Antwort geben kann, wie der gnädige Herr dem Jacob Christoffersen gegeben hat, der ist auch zu allem andern geschickt, denn der gnädige Herr wolle beachten: es ist eins, gute Einfälle haben, und ein anderes, sie aus dem Stegreif haben. Wie war die Antwort doch? Nun hab' ich sie schon wieder vergessen.

Tyboe. Sie war so: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr.“

Jesper. Ha ha ha, ha ha ha! Hol' der Henker den gnädigen Herrn, was der für gnädige Einfälle hat, ha ha ha, ha ha ha!

Tyboe. Aber glaubst Du wol, Jesper, daß ich ebenfalls Gedichte machen könnte, wenn ich wollte?

Jesper. Nun das versteht sich, wenn der gnädige Herr Gedichte machen wollte, er stäche alle Poeten und Poetinnen aus, die in der Stadt sind. Für einen solchen Mann jedoch, wie der gnädige Herr, ist es nicht anständig, Gedichte zu machen und als Schriftsteller aufzutreten oder sich mit irgend etwas zu befassen, was nach Pedanterei schmeckt. Ich habe mir erzählen lassen von einem großen General in Castilien oder Brasilien (er hieß Holofernes, glaub' ich), der, da er gefragt ward, wen er für den größten Poeten halte, zur Antwort gab: diesen halte ich für den größten General, jenen für den größten Admiral, und den für den größten Staatsmann; womit er zu verstehen gab, daß es für ihn als einen Offizier nicht anständig sei, über Poeten zu urtheilen.

Tyboe. Neulich habe ich doch auch ein Gedicht gemacht, unter uns gesagt.

Jesper. Ach gnädiger Herr, das laßt mich hören!

Tyboe. Ich fürchte nur, unter uns gesagt, daß es herauskommt, und daß mein Ruf bei der Armee darunter leidet, gleich als ob ich mich mit Pedantereien befaßte.

Jesper. Von mir soll es wahrhaftig keine Seele erfahren.

Tyboe. Geh mal ein bischen bei Seite, Peter, wir haben etwas zu sprechen, was Du nicht zu hören brauchst. Das Gedicht war an Fräulein Lucilia und lautete folgendermaßen:

Lucilia, Du stolze Schöne,
Meines Herzens Lust, Trompete und Paukengedröhne,
Deine Schönheit hat mich gemacht zum Coujon
Und hat genommen mit Sturm meines Herzens Bastion,
Deines Auges Bajonnet und Musket' hat mich verletzet
Und meinen Verstand in Verwirrung gesetzet,
So daß ich geworden ein Narr!

So weit bin ich gekommen, es fehlt mir blos noch der letzte Vers, zu dem habe ich noch nicht Zeit gehabt; er muß sich auf „arr" endigen, so viel weiß ich schon.

Jesper. Wie lange hat der gnädige Herr gebraucht, das Gedicht zu machen?

Tyboe. Ich kann drauf schwören, nicht mehr als eine halbe Stunde oder höchstens dreiviertel, unter uns gesagt.

Jesper. Ei, das ist doch was Erstaunliches, in einer halben Stunde solch ein Gedicht, und in dem einen Vers sind noch dazu zwei Reime: Bajonnet und Musket'. Nein, das muß ich sagen, das heiße ich Talent! War es nicht so? (Wiederholt das Gedicht.) Ach, wenn der gnädige Herr nur einen Reim zum letzten Vers finden könnte, einen Thaler wollt' ich darum geben: „So daß ich geworden ein Narr." Könnte man nicht auf die Art schließen:

„Ich will ein Hundsfott sein, wenn es nicht ist wahr!"

Tyboe. Das ist gar nicht so übel, Jesper, aber ich hätt' es doch gern selbst herausbekommen, ich mag das nicht, daß ich mir von Dir helfen lasse. Ich will es darum auch nicht auf die Art machen, sondern lieber etwas gedrungener, nämlich so:

„Ich bin eine Canaille, ist es nicht wahr."

Jesper. Ja, Euer Gnaden, das klingt freilich besser!

Tyboe. Und mit allen diesen Qualitäten, die ich besitze, Jesper, ist es nicht unbegreiflich, daß ein lumpiger Pedant, ein Per caudi sich unterstehen darf, mein Rival zu sein?

Jesper. Er muß verrückt im Kopf sein, gnädiger Herr, sein Studiren muß ihn wahnsinnig gemacht haben, und dann erstlich ist der gnädige Herr so schön wie kein lebendes Mannsbild, ja ohne zu schmeicheln, was nicht meine Art ist, darf ich sagen, daß, was körperliche Schönheit anbetrifft, nie Einer gewesen ist, der sich Ihm vergleichen kann, seit seiner Durchlaucht des Prinzen Absalon Zeiten — unter uns gesagt.

Tyboe (indem er leicht an seinen Hut greift). Serviteur, Jesper, ich bedanke mich für die gute Meinung, die Du von mir hast; es paßt mir nicht, mich selbst zu rühmen, ich überlasse das lieber Andern. Aber meinst Du nicht, Jesper, daß ich zugleich auch etwas Majestätisches in meinem Gesicht habe, was zugleich Furcht und Beben einflößt? Im Ernst?

Jesper. Das kann kein Mensch dem gnädigen Herrn abdisputiren; man möchte wirklich glauben, Euer Gnaden Vater

wäre ein Löwe gewesen und die Mutter ein Schaf, solch ein Gesicht hat der gnädige Herr, so zugleich aus Mildigkeit und Majestät.

Tyboe. Serviteur, Jesper, ich danke.

Jesper. Zum Zweiten ist der gnädige Herr ein Herr, der vermittelst seiner Mannhaftigkeit und Streitbarkeit so viel Ehre eingelegt hat, daß die Feinde des gnädigen Herrn zittern, sowie sie nur des gnädigen Herrn Namen hören. Denn des gnädigen Herrn ganze Erscheinung ist eitel Feuer und Flamme, ja ich glaube, steckte man Holzstecken in des gnädigen Herrn Blut, es würden auf dem Fleck Schwefelhölzer daraus.

Tyboe. Serviteur, Jesper, mich zu bedanken.

Jesper. Zum Dritten hat der gnädige Herr Verstand wie ein Engel.

Tyboe. Serviteur, Jesper.

Jesper. Zum Vierten hat der gnädige Herr solche angenehmen und liebenswürdigen Manieren, daß, wenn der gnädige Herr auch nicht so schön wäre, dennoch alle Frauenzimmer sich in den gnädigen Herrn verlieben müßten. Wol hundertmal habe ich in Gesellschaft bemerkt, daß, sowie ein Frauenzimmer des gnädigen Herrn ansichtig wird, ihr sofort die Sprache vergeht und sie anfängt zu seufzen, als wollte ihr die Seele aus dem Leibe gehen.

Tyboe. Serviteur, Jesper. Hast Du das wirklich bemerkt?

Jesper. Nicht einmal, sondern hundertmal. Weiß der gnädige Herr nicht mehr neulich auf der Hochzeit, wie der gnädige Herr zu tanzen anfing, was für ein Gelächter und Geflüster da sofort unter den Frauenzimmern entstand? Von keinem der übrigen, die da tanzten, wurde so viel gesprochen.

Tyboe. Und doch habe ich niemals tanzen gelernt; es ist das pure angeborene Talent.

Jesper. Ach, möchte der gnädige Herr nicht eine Menuet tanzen? Nichts in der Welt würde ich mit größerem Vergnügen sehen.

(Tyboe tanzt auf höchst bäurische Manier und so oft er sich umwendet, schneidet Jesper ihm Gesichter. Jesper klascht in die Hände.)

Tyboe. Ich habe doch ma foi niemals tanzen gelernt.

Jesper. Ach, gnädiger Herr, das machen die natürlichen Anlagen!

Tyboe. Aber was das Fechten anbetrifft, da glaub' ich allerdings, daß ich unvergleichlich bin. Komm, mach' mal einen kleinen Versuch, mit mir zu fechten, blos mit den Händen! Wo willst Du den Stoß nun hin haben, aufs Herz oder auf den Arm?

Jesper. Aufs Herz, aber der gnädige Herr muß auch nicht so stark stoßen. (Jesper dreht sich während des Stoßes um, wie aus Furcht, und Tyboe stößt ihn an den Hintern, daß er umfällt.) Alle Donner, das kommt davon, wenn man sich mit Einem einläßt, der stärker ist!

Tyboe. Ha ha ha ha ha ha! Laß uns noch einen Versuch machen!

Jesper. Nein, gnädiger Herr, das ist mir nichts nutze; kriege ich noch einen solchen Herzstoß, so könnt' ich nur gleich mein Testament machen, der gnädige Herr stößt ja so gewaltig, der gnädige Herr weiß ja selber nicht, wie stark er ist.

Tyboe. Was meinst Du aber, Jesper, wie ich gewachsen bin?

Jesper. Es ist das reine Wunder, wie der Herr gewachsen ist, kein Schneider in der ganzen Stadt kann eine schönere Taille haben .... (Er hustet.)

Tyboe. Was sagst Du, kein Schneider?

Jesper. Ich war noch nicht zu Ende, gnädiger Herr, ich wollte sagen: kein Schneider in der ganzen Stadt kann eine bessere Taille haben — als Muster, um Maß danach zu nehmen. (Hustet wieder.)

Tyboe. Da hast Du Recht. Erst neulich schalt einer meiner Kameraden auf den Schneider, weil ihm die Kleider nicht so gut säßen wie mir die meinigen; da antwortete der Schneider: Ja aber, gnädiger Herr, Ihr habt auch nicht von Tyboe's Taille. Deswegen muß ich auch ordentlich Leute anstellen, schlecht von meiner Figur zu sprechen, damit ich wenigstens zu Zeiten Ruhe vor den Frauenzimmern habe.

Jesper. Will der gnädige Herr sich nicht mal umdrehen?

Ach, es ist doch was Wunderbares: von hinten sieht der gnädige Herr aus, als wäre er nach dem Modell vom Wimmelskaft gemacht; dem gnädigen Herrn sein Hinterer ist der Amager Markt, und die Wellenlinie im Rücken ist der Wimmelskaft.

Tyboe. Das ist ein seltsames Gleichniß.

Jesper. Ja, gnädiger Herr, das ist aber die Manier, wie ein rechter Rücken sein soll.

Tyboe. Jesper, Du kennst mich nun doch schon so lange, aber alle meine Qualitäten kennst Du doch nicht; denn ich bin nicht von den Leuten, die sich selber rühmen. So hab' ich Dir, glaub' ich, noch niemals gesagt, daß ich mehr als zehn Sprachen verstehe. Zum Exempel die Worte: „ich muß mich zurecht machen" kann ich Dir in zehnerlei Mundarten hersagen. Auf Schwedisch heißt es: Jag musten lage mäg til. Auf Norwegisch: Aeg man lage emy til. Auf Jütisch: A me la me til. Auf Französisch: allons. Auf Italienisch: franco. Auf Deutsch: ich muß mir zulassen.

Jesper. Ach, der gnädige Herr muß seinen Eltern noch im Grabe danken, daß sie ihn in seiner Jugend haben so viel lernen lassen!

Tyboe. Aber das Seltamste an mir ist doch dies, daß mit allen diesen Qualitäten ich doch nicht der Mann bin, der sich selber rühmt, ja daß ich mit all meiner Tapferkeit doch eher sanft als heftig genannt werden muß. Meine Dienstmädchen, darauf kann ich schwören, hab' ich, so lange ich lebe, keine zwanzigmal geprügelt; Lakaien hab' ich nicht mehr todtgeschlagen als zum Höchsten sechs. Darum aber ärgert es mich auch, daß Fräulein Lucilia einen Per caudi einem solchen Manne vorzieht wie ich. Denn das darf ich sagen, daß man zehn Hospitäler möbliren könnte mit den Frauenzimmern, die alle crepirt sind und haben die Gelbsucht gekriegt von wegen meiner Kaltsinnigkeit. Und nichts desto weniger wagt solch ein Schlingel .... Wenn ich ihn nur hier hätte, ich wollte ihn morden, ich wollte ihn zermalmen, ich wollte ihn in tausend Stücke zerreißen! Potz Schlapperment, tête bleu! Ha — wo bist Du, Pedantus, Pedanta, Pedantum?! Zieh vom Leder, Canaille! (Er zieht den Degen;

Jesper fällt auf die Kniee und zittert.) Sieh da, Jesper, bist Du es? Ich bin ganz blind vor lauter Courage!

Jesper. Ach, gnädiger Herr, schont meines Lebens!

Tyboe. Steh' nur wieder auf, ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich meine Stärke gegen Dich in Anwendung bringen sollte.

Jesper. Der gnädige Herr nahm mich für den Magister.

Tyboe. Es ist wahr, ich gerathe jedesmal in Rage, so oft ich an den Kerl denke. (Pfeift nach Peter.)

Peter. Gnädiger Herr?

Tyboe. Gieb mir das Gedicht. Mein deutscher Diener Christoph soll es dem Fräulein überbringen. Ich muß erst hin und meine Garderobe in Stand setzen; dann will ich dem Fräulein meine Visite machen, der Abrede gemäß, die ich mit Pernille getroffen habe.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonora. Pernille.

Leonora. Hör', Pernille, wenn ich erfahre, daß Du noch einmal den Monsieur Leonard hier ins Haus lässest, so bleibst Du keine Stunde länger in meinem Brode.

Pernille. Aber, meine theuerste Madame, wenn er sich nun selber hineinpracticirt, was kann ich dazu thun?

Leonora. Hast Du sonst gemerkt, daß er öfters in meiner Abwesenheit hier gewesen ist?

Pernille. Nein, davon hab' ich nichts gemerkt.

Leonora. Meinst Du, daß ich sie wol dazu bringe, entweder den von Tyboe oder den Stygotius zu lieben?

Pernille. Das sind allerdings zwei Personen, mit denen sich nicht viel Staat machen läßt; der eine ist ein bischen verrückt und der andere ist ein Pedant. Bei alledem sind es doch die liebenswürdigsten Männer der Stadt, weil sie nämlich Geld haben wie Heu.

Leonora. Ja ja, Du treibst Deinen Spaß, Pernille; wenn wir jedoch unsere Lage ins Auge fassen, so müssen wir wirklich den für den besten halten, der das meiste Geld hat. Kann Leonard wol Lucilien und mich ernähren mit seinen trockenen Meriten?

Pernille. Den Teufel kann er.

Leonora. Das eben mein' ich. Wollte sein Oheim die Gefälligkeit haben und sterben, so stelle ich allerdings nicht

in Abrede, daß ich ihn den Andern vorziehen würde. Aber darauf zu warten, das dauert lange, und inzwischen könnten wir vor Armuth zu Grunde gehen.

Pernille. Ja freilich könnten wir es; sagt man doch, daß, während das Gras wächst, die Kuh stirbt.

Leonora. Also muß sie einen von den beiden zum Manne nehmen, entweder Stygotius oder Tyboe; denn beide sind in der Lage, sowol mich als meine Tochter zu versorgen. Du aber, Pernille, wirst mir den größten Dienst erweisen, wenn Du Gutes von ihnen sprichst.

Pernille. Zu was anderem habe ich ja, weiß Gott, auch keine Ursache, da sie ja beide außerordentlich höflich gegen mich sind.

Leonora. Von welchem hältst Du am meisten?

Pernille. Ich halte von beiden gleich viel. In gewisser Hinsicht gebe ich aber doch dem Tyboe den Vorzug; kein Doctor kann ein Fieber mehr lieben als ich ihn. Denn abgerechnet, daß er ein Mann ist, der sich nicht lumpen läßt, so hab' ich eine gewisse angeborne Passion für die rothen Röcke; das Herz im Leibe wackelt mir, wenn ich die Plümage auf seinem Hute sehe. Auch hab' ich ihm, weil heute doch des Fräuleins Namenstag ist, einen Wink gegeben, daß er ihr ein paar hübsche Verse schicken soll.

Leonora. Daran hast Du wohl gethan. Im Uebrigen will ich sie zu dem Einen nicht mehr zwingen als zu dem Andern, nur Einen von beiden muß sie nehmen und wenn sie närrisch darüber wird. Aber da kommt sie; ich gehe ein wenig hinein, suche Du sie indeß bei guter Laune zu erhalten.

Zweite Scene.

Lucilia. Pernille.

Lucilia. Was meinst Du, meine liebe Pernille, sehe ich hübscher aus, wenn ich geschnürt bin, oder wenn ich in meiner Adrienne gehe?

Pernille. Meine Allertheuerste, Ihr kommt mir niemals hübscher vor, als wenn Ihr ungeschnürt seid. Eine Dame im Schnürleib möchte ich einem hübschen Garten vergleichen, eine ungeschnürte dagegen einem lieblichen Wald oder Hain; dort ist eine künstliche, hier aber eine natürliche Schönheit, wenn man sie sich nur zu Nutze zu machen weiß. Ueberhaupt weiß ich nicht, wozu die Damen sich putzen, es müßte denn zu ihrem eignen Vergnügen sein. Gäbe es keine jungen Mannspersonen, auf der Stelle gäbe ich meinem Schminknäpfchen, meinen Schönpflästerchen, meiner Puderbüchse den Abschied; ich wüsche mir gewiß nicht die Füße mit Rosenwasser, ich brächte meine Balsambüchse auf den Aussterbeetat und salbte mir den Busen nicht mit Bisam, blos um mir selbst zu gefallen. Ich kann mich erinnern, wie ich sechs Jahre alt war und noch meine Jungfernschaft hatte, daß ich da schon ebenso thöricht war. Als ich jedoch älter wurde und zu Verstand kam, seitdem hab' ich alles immer nur aus gewissen Ursachen gethan; den Puppenkram ließ ich fahren und legte mich auf das Solide.

Lucilia. Ei, wie doch, so sollte man sich um der jungen Männer willen putzen? Das wäre doch nicht hübsch.

Pernille. Hübsch oder nicht, so hat es doch seinen Nutzen. Ich wenigstens habe mich nicht schlecht dabei befunden, zum mindesten habe ich Mühe und Kosten dabei herausbekommen.

Lucilia. Auf welche Art kann einem denn die Mühe bezahlt werden, wenn man sich für Andere putzt?

Pernille. Was Liebessachen betrifft, mein Herzchen, seid Ihr eine kleine Gans und schlecht erzogen, wie ich merke. Manches Bauermädchen, glaub' ich, ist darin klüger und geschickter; man merkt Euch wirklich nicht an, daß Ihr von so gutem Hause seid. Ich für mein Theil bin blos eine arme Pächterstochter vom Lande, aber diese Dinge hab' ich doch am Schnürchen seit dem siebenten Jahr, und dafür danke ich meinen lieben Eltern noch im Grabe; zu erben habe ich von ihnen nichts gekriegt, wol aber eine gute Erziehung. Wo meint Ihr denn wol, daß das goldene Armband hergekommen ist und die Halskette und die Tabaksdose und das Porträt? Hab' ich das etwa

geerbt? Ja schön Dank auch, erworben hab' ich es mir durch Fleiß und Betriebsamkeit.

Lucilia. Um so besser für Euch, nur begreife ich nicht, wie das zugegangen ist.

Pernille. Eure Einfalt, mein Herzchen, ist gerade so groß wie Eure Schönheit; ich glaube wirklich, wenn ich Euch auch alles rein heraussagte, und ohne Schminke, Ihr verständet mich doch nicht.

Lucilia. Ei, Pernille, wenn Ihr in diesem Tone fortfahrt, so mag ich gar nichts mehr mit Euch zu thun haben.

Pernille. Der verdient nicht ein Mensch zu heißen, der keine Liebe in sich spürt und nicht gerührt wird von Liebesseufzern und Thränen. Seht doch alle übrigen Menschen, seht die Thiere, seht die Vögel, ja selbst die Würmer: allem, was ist, hat die Natur den Trieb der Liebe eingepflanzt; könnten Bäume und Sträucher sprechen, ich glaube, sie sagten: wir lieben ebenfalls. Ihr allein seid in diesem Punkt wie eine fühllose todte Säule, ja wie ein Kiesel auf dem Felde; ohne gerührt zu werden, hört Ihr den Jammer zweier verliebter Herzen. Ich habe kein Interesse dabei, ihren Fürsprecher zu machen; was ich thue, thue ich aus Mitgefühl und weil ich solche verzweifelte Worte aus ihrem Munde vernommen habe, daß mir die Haare auf dem Kopf zu Berge standen. Wenn sie sich ins Unglück stürzen — wenn sie sich selbst ums Leben bringen — würde es Euch nicht am Gewissen nagen, so lange Ihr lebt?

Lucilia. Höre, Pernille, ich will keine Mannsperson an mich locken oder ein freundliches Gesicht machen außer blos dem, den ich liebe, und da ich mein Herz mehr als Einem weder schenken kann, noch darf, so kann und darf ich auch nur Einem ein freundliches Gesicht machen.

Pernille. Nun, da könnte man doch gleich vor Kummer platzen, wenn man so was hören muß.

Lucilia. Hier sind drei Personen, die nach mir seufzen und mein Herz zu gewinnen wünschen; der Eine, nämlich Leonard, gefällt mir, die beiden Andern dagegen kann ich für den Tod nicht leiden.

Pernille. Ach, Himmel, was für Geschwätz! Just der, den Ihr liebt, ist ein Greuel in meinen Augen.

Lucilia. Ich bin darin durchaus anderer Meinung.

Pernille. Die beiden Andern dagegen sind die honnetesten Männer, die ich kenne; wollt Ihr sie nicht um ihrer eigenen Qualitäten willen lieben, so liebt sie um meinetwillen.

Lucilia. Aber weshalb verwendest Du Dich so lebhaft für diese Beiden? Es scheint doch wirklich, als hättest Du ein Interesse dabei.

Pernille. Denkt doch nicht so was von mir, Fräulein. Nie im Leben hab' ich irgend etwas aus Interesse gethan; so oft ich auch in meinen jungen Jahren den Mannsleuten aus der Noth geholfen habe, so habe ich es doch immer nur aus purem Mitgefühl gethan. Wiewol ich nicht in Abrede stellen kann, daß, wenn mir Einer hinterdrein seine Dankbarkeit für geleistete treue Dienste hat erweisen wollen, so hab' ich es jederzeit mit gutem Gewissen angenommen, was mir auch niemand zum Vorwurf machen kann, gerade so wenig, wie unsern biedern Richtern und Schiedsmännern, die auch niemals Geld im Voraus nehmen, damit sie den Leuten durch die Finger sehen und zu ihren Gunsten sprechen, nachher aber, wenn sie ihnen geholfen haben, nehmen sie mit gutem Gewissen, was ihnen geboten wird. Auf die Art habe ich den Männern in meiner Jugend gedient, so lange ich konnte, und nun, da ich allmählig zu Jahren komme und ihnen selbst nicht mehr so recht dienen kann, so suche ich wenigstens Andere dazu anzutreiben. Laßt es Euch ein- für allemal gesagt sein, Fräulein: zeigt Ihr nicht einem von diesen beiden zum wenigsten ein freundliches Gesicht, so werd' ich wahrhaftig Eure Feindin. Und zwar kann ich darauf schwören, Fräulein, daß ich es durchaus nicht aus Eigennutz thue, sondern aus purem Mitgefühl, einer Tugend, die mir angeerbt ist; denn ganz ebenso war es mit meiner Mutter, meiner Groß- und Urgroßmutter. Aber da kommt Ihre Mama.

Dritte Scene.

Leonora. Lucilia. Pernille.

Leonora. Höre, meine Tochter, Du weißt, daß ich Dich so herzlich liebe, wie nur jemals eine Mutter ihr Kind hat lieben können, weshalb ich denn auch Tag und Nacht daran arbeite, Dich wohl versorgt zu sehen. Hier sind nun zwei Personen, die uns beide glücklich machen können, Dich sowol wie mich. Zwingen will ich Dich so wenig zu dem Einem wie zu dem Andern; denn wiewol der Eine mehr Vermögen hat als der Andere, so sollst Du doch frei wählen dürfen, welcher von beiden Dir am besten gefällt.

Lucilia. Wer sind die Personen?

Leonora. Stygotius und von Tyboe.

Lucilia. Ach Mama, ich will lieber ledig bleiben, als an Einen von diesen gebunden sein. Denn erstlich sind es in meinen Augen die widerwärtigsten Menschen und zweitens hab' ich mein Herz bereits an Monsieur Leonard vergeben.

Leonora. Leonard?! Das ist auch wahrhaftig die richtige Partie für Eine, die vor Armuth zu Grunde gehen will! Glaub' mir, meine Tochter, wo in der Ehe kein Wohlstand ist, da hat auch die Liebe keinen Bestand. Die Jugend freilich denkt: ach könntest Du doch nur den oder den kriegen, wie glücklich wolltest Du mit ihm sein! Im Anfange sind sie auch glücklich; sowie aber Schmalhans Küchenmeister wird, so verkehrt sich die Liebe in Haß und Vorwürfe, und der eben noch als ein anderer Absalon vor uns stand, sieht auf einmal aus wie ein Jammerlappen; derjenige dagegen, den wir Anfangs nicht ohne Ekel ansehen konnten, stellt sich unsern Augen nun als ein Adonis dar, so oft wir den Wohlstand bedenken, in den er uns versetzt hat.

Lucilia. Aber Monsieur Leonard hat ja doch Vermögen zu erwarten, er soll ja seinen Oheim beerben, der schon ein alter Mann und mit dessen Gesundheit es schlecht bestellt ist.

Leonora. Was er zu erwarten hat, das haben die Andern

schon in Händen. Ueberdies, auch selbst wenn sein Oheim heute oder morgen sterben sollte, so wird er doch niemals so reich, wie die Andern jetzt schon sind. Hier helfen daher keine Redensarten, Einen von ihnen mußt Du Dich entschließen zu nehmen.

Lucilia. Ach, meine Herzensmutter!

Leonora. Ich will kein Wort mehr hören; ich werde Dir zeigen, was es zu bedeuten hat, wenn eine Tochter sich gegen ihre Eltern auflehnt. Aber hier kommt ein Bedienter; höre, was er will, Pernille.

Vierte Scene.

Jens. Stygotius. Leonora. Lucilia. Pernille.

Jens. Mein Herr läßt seinen demüthigsten Salutemsgruß vermelden und läßt anfragen, sofern es Madame und dem Fräulein genehm ist, so möchte er die Ehre haben und ihnen aufwarten; er ist hier draußen.

Leonora. Er soll uns von Herzen willkommen sein. (Zu Lucilia) Wenn Du ihm spöttisch begegnest, so kannst Du Dich darauf verlassen, meine Tochter, daß es Dir übel bekommen soll.

Stygotius (kommt und macht ein pedantisches Compliment). Gaudio nec non laetitia salit cor meum, mein Herz im Busen hüpfet mir vor Freude, Sie zu sehen, meine tugendbelobteste Matrone, und Sie sammt Ihrer tugendgeschmückten Fräulein Tochter bei gutem Salute anzutreffen. Die Griechen haben ein Proverbium oder Sprüchwort: Kakas korakos kakon oon, hier aber heißt es: Kallas korakos kalon oon, denn von solchem herrlichen Stirpe oder Stamme, wie Ihre Matronschaft ist, kann nur solch ein nobler Zweig pulluliren oder hervorsprossen, als deren jungfräuliche Tugendsamkeit, scilicet Ihre werthe Tochter, in deren Tugend und Schönheit eine vis occulta et quidem plane magnetica enthalten ist, und welche meines Herzens Eisen an sich reißt. Madame und Fräulein werden mir vergeben, daß ich nicht modo vulgari oder nach der gemeinen Mode spreche: denn sonst müßte ich sagen, eine magnetische Kraft, die meines Herzens Eisen an

sich zieht. Es ist nämlich eine durchaus abgemachte Sache, daß dergleichen nicht geschieht per attractionem, sondern per impulsionem.

Lucilia. Mein Herr Magister, ich bin nicht so glücklich, auch nur das Mindeste von dem zu verstehen, was Er mir sagt.

Stygotius. Das kommt daher, mein schönes Fräulein, weil Sie nicht weiß, was materia striata ist, aber dies nur in parenthesi. Kommen wir auf die Materie selbst. Ja .... höre, Jane, wovon sprach ich eben?

Jens. Vom Magneten, Herr!

Stygotius. Rem acu tetigisti, so ist es. Ich sage, des Fräuleins Tugend und Schönheit ist der Magnet, der meines Herzens Eisen an sich zieht, das Rad, das meiner Seele Uhrwerk treibt, die Sonne, die Wärme, die materia subtilis, die allein im Stande gewesen, aufzuthauen und in Bewegung zu setzen das Eis meines philosophischen Blutes: denn ich, der zuvor, wie der Poet sagt Metamorphoseon libro secundo, eine glaciali frigore pectus hatte, muß nun wiederum mit dem Poeten ibidem rufen:

In flammas abeo, nunc uror pectore toto.

Pernille. Will denn Wohlgelahrtheit nicht Platz nehmen? So viel Verse zu machen, greift an.

Stygotius. Gratias quam maximas ago. (Alle setzen sich, ausgenommen das Mädchen und der Diener.)

Leonora. Was hört man denn Neues in der Stadt, Herr Magister?

Stygotius. Man hört nichts als blos Arges und Verwerfliches.

Leonora. Freilich, das Böse nimmt mehr und mehr überhand.

Stygotius. Und das Gute nimmt mehr und mehr ab. Ich kann per Jovem schwören, Madame, daß diese letzten zehn Jahre her solche Veränderungen vorgegangen sind in re literaria, daß ich fürchte, es bricht eine neue barbaries herein. Ehedem sah man nur die gelehrtesten Dissertationes über rare Materien; ich habe Baccalaurei gekannt, die allein vier- bis fünfmal über eine rare Materie disputirten; jetzt jedoch sieht man ab ipsis magistris blos einige wenige theses von drei, höchstens vier

Blättern. Ich kann der Madame und dem Fräulein Justi Matthiadis quinque dissertationes de veritate complexa sive enunciata zeigen, und doch war er damals noch nicht einmal Baccalaureus. Aber .... o tempora! o mores! Ignorantia greift in allen Stücken dermaßen um sich, daß es gegenwärtig selbst alte Academici giebt, die nicht wissen, wie viele praedicamenta oder praedicabilia es in logica giebt. Ja, ich kann ein Exempel davon anführen, über das Madame und Fräulein sich verwundern werden. Jane, geh' ein bischen bei Seite, ich habe etwas zu sagen, was Du nicht zu hören brauchst. (Jens geht hinaus und Stygotius fährt fort, indem er flüstert:) Ich habe gehört, wie ein licentiatus sogar publice in cathedra das Ubi praedicamentale und Ubi transcendentale confundiret hat.

Pernille. Das war ja fürchterlich!

Stygotius (im Eifer). Das mag Sie mit Recht sagen, Mamsell! Denn damit zeigte er ja, daß er nicht wußte, was für ein Unterschied zwischen Logica und Metaphysica. Aber wir wollen bei der Materie nicht länger verweilen; die Haare auf dem Kopf stehen mir zu Berge, wenn ich daran denke. Thue Jeder, was er verantworten kann; ich für mein Theil trete in die Fußtapfen der Alten, wofür ich übermorgen den Beweis führen werde, wenn ich volente deo meine Disputation halte. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ein Exemplar offeriren darf?

Pernille. Ei, das ist eine hübsche Desputatz; wovon handelt sie?

Stygotius. Sie handelt, zu dienen, de alicubitate und soll noch fünf Continuationen kriegen.

Leonora. Pernille, geh' an die Thüre, es klopft!

Pernille. Das ist, meiner Treu, von Tyboe!

Stygotius. Ei, Madame, was will der Kerl hier?

Leonora. Mein Herr Magister, er hat seine Gedanken auf meine Tochter gerichtet, gerade wie Ihr; zwingen will ich sie zu keinem, Ihr müßt Euch selbst zu insinuiren suchen, mir soll es recht sein, welchen von beiden sie nimmt.

Fünfte Scene.

von Tyboe in einer Sänfte. **Die Vorigen.**

(Während er draußen auf dem Gange spectakelt, werden die Stühle zurechtgesetzt.)

Tyboe. Hal . . . t! Hal . . . t! Hal . . . t! (Stößt in eine Pfeife.) Peter! Franz! Jochen! Christoph! Jörgen! Niclas! Heinrich! (Pfeift abermals.) Wo seid Ihr Canaillen? Halte ich mir etwa dazu sechs bis acht Bedienten, um doch ohne Aufwartung zu sein? Man muß nur mal so fünf bis sechs von den Kerlen hängen lassen, eher bessern sie sich doch nicht! (Springt aus der Sänfte und pfeift wieder.) Christoph!

Christoph. Wohlgeborner Herr!

Tyboe. Wo steckt Ihr Hunde denn alle acht?

Christoph. Da ist dem Herrn niemand gefolgt, als blos ich.

Tyboe. Peste de tête bleu! Ihr verfluchten Schubiacke, hab' ich Euch nicht hundertmillionentausendmal gesagt, daß, wenn ich engrassirt und in Compagnie mit Frauenzimmern bin, so sollt Ihr alle acht zur Stelle sein. (Zu den Sänftenträgern, indem er den Degen zieht) Heda, Porteurs, Achtung! Rechtsum kehrt! (Die Sänftenträger machen mit der Sänfte kehrt.) Marsch! (Sie gehen ein wenig zurück.) Halt da bis auf weitere Ordre! — Christoph!

Christoph. Ihro Wohlgeboren!

Tyboe. Christoph!

Christoph. Ja, Ihro Tapferkeit!

Tyboe. Christoph!

Christoph. Gestrenger Herr!

Tyboe. Christoph!

Christoph. Ihro Gestrengen!

Tyboe. Gut, Christoph, spring' mal gleich hin zum Offizier in die Wache, wo wir vorüberkamen, und sag' ihm, daß er von mir gefordert ist zu morgen auf ein Paar Pistolen.

Christoph. Es soll geschehen, wohlgeborner Herr!

Tyboe. Frag' ihn, weshalb er nicht das Gewehr hat präsentiren lassen, als ich an der Wache vorbeikam.

Christoph. Es soll nachgelebt werden.

Tyboe. Hei, Christoph!

Christoph. Ihro Tapferkeit.

Tyboe. Gut, Christoph. Sag' ihm, er soll seine ganze Compagnie mit sich bringen, ich allein würde sie sammt und sonders in die Pfanne hauen. Christoph!

Christoph. Gestrenger Herr!

Tyboe. Sag' ihm, ich hätte noch denselben Degen, mit dem ich in der Bataille von Amsterdam drei holländische Herrenstaaten auf einmal durch und durch gestochen habe. Sag' ihm, ich würde ihn lehren, was das heißt, einen solchen Offizier despectirlich und unmanierlich behandeln. Hei, Christoph!

Christoph. Ihro Wohlgeboren!

Tyboe. Laß man bleiben bis auf weitere Ordre, wir haben uns bedacht. (Wendet sich zu den Frauenzimmern, welche aufschreien, da sie den entblößten Degen sehen, Tyboe steckt ihn deshalb in die Scheide und sagt:) Mademoiselle, ich war entschlossen noch heute am Tage ein halbes Schock Cavaliere aufzuopfern, allein in dem Moment, da ich Sie erblickte, besänftigte sich mein Zorn. Ich bin nicht mehr der unüberwindliche Held, der löwenherzige von Tyboe, der ich noch vor einem Augenblick war; die Kanonen Ihrer Augen haben eine solche Bresche in die Festung meines Herzens geschossen, daß ich Schamade schlagen und mich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. So leg' ich denn hier zu Ihren Füßen den Degen nieder, mit dem ich Millionen von Menschen ins Grab verholfen habe. Sollte freilich der König von Holland mich in dieser Positur erblicken, würde er sagen: Wo ist Seiner vorigen Corasia, Seiner alten herculianischen Bravour, mein wohlgeborener Herr von Tyboe? Ich aber würde antworten: Hercules, der die fünf Welttheile bezwang, mußte sich zuletzt doch von einer Delila coujoniren lassen; sagt Venus zu ihrem Sohn Cupido: Ladet das Gewehr! so müssen die größten Helden zittern; sagt sie: Oeffnet die Pfanne, schlagt an, gebt Feuer! so muß der größte Held sich unterwerfen. — Aber hier ist solch ein seltsamer Geruch, es riecht hier so pedantisch, so lateinisch, so griechisch; wo auch nur ein Donat im Hause steckt, da juckt es mir gleich in der Nase. Wahrhaftig, hier muß sich irgend ein verschimmelter Magister wo versteckt haben?

Stygotius. Hört, Domine, sprecht mit Respect von gelehrten Männern.

Tyboe. Hab' ich es nicht gedacht? Hört, wer seid denn Ihr?

Stygotius. Wer seid Ihr?

Tyboe. Mein Name ist von Tyboe.

Stygotius. Und mein Name ist Magister Stygotius.

Tyboe. Das heißt auf gut Dänisch: ich bin König Salomo und Ihr seid Jörgen Hutmacher.

Stygotius. Ich bin ein gelehrter Mann und legitime promotus magister.

Tyboe. Und ich bin ein Mann, der allen Magistern der Welt ein Schnippchen schlägt. Ihr wißt vermuthlich nicht, wer der Herr von Tyboe ist?

Stygotius. Ihr wißt vielleicht nicht, wer Magister Stygotius ist?

Tyboe. Ich habe mehr als zwanzig Bataillen gewonnen.

Stygotius. Und ich habe mehr als zwanzigmal disputirt absque praesidio.

Tyboe. Alle Welt weiß von mir zu sagen, in ganz Holland und Brabant.

Stygotius. Alle Literaten wissen von mir zu sagen in Rostock, Helmstädt und Wittenberg.

Tyboe. Mit dieser meiner Hand habe ich die stärksten Helden zu Boden geschlagen.

Stygotius. Mit diesem meinem Mund habe ich die stärksten opponentes geschlagen.

Tyboe. Nicht eine halbe Secunde brauche ich, um so einen Kerl wie Ihr auf den Hintern zu setzen.

Stygotius. Und mit einem halben Syllogismen kann ich eine ganze Armee ad absurdum reduciren.

Tyboe. Haltet mich, Madame, oder ich schneide den Kerl mit einem Hieb in vier Stücke!

Leonora. Ich bitt' Euch, mein Herr, nehmt Rücksicht auf uns Damen; mit solcher Aufführung gelangt Ihr nimmermehr ans Ziel, meine Tochter will auf eine andere Art gewonnen sein.

Tyboe. Kann Madame sich noch bedenken, einen Mann wie mich einem Lexikon vorzuziehen?

Leonora. Mein Herr, ich schätze Sie alle beide aufs Aeußerste und werde mit Vergnügen denjenigen, der das Herz meiner Tochter gewinnt, meinen Schwiegersohn nennen. Doch müßt Ihr alle beide einen andern Weg einschlagen; es steht jedem frei, sich ihr so angenehm zu machen wie möglich; einstweilen aber ziehen ich und meine Tochter uns zurück, um uns und unser Haus keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen.

(Beide ab.)

Sechste Scene.

Tyboe. Pernille. Stygotius.

Tyboe. Hört, Mamsell Pernille, ich dachte, Ihr wärt ganz auf meiner Seite, so daß niemand hier Zutritt hätte, als ich?

Pernille. Es soll auch wahrhaftig nicht wieder geschehen, der gnädige Herr kann sich darauf verlassen. Diesmal ließ er sich anmelden, wie ich gerade nicht da war; wäre ich zugegen gewesen, er wäre gewiß nicht hereingekommen. Nun wartet nur einen Augenblick, ich will gleich zu ihm und ihm auf eine gute Manier sagen, daß er sich nicht weiter bemühen soll. (Geht auf die andere Seite.) Herr Magister, Ihr seht ja doch, daß dieser Tyboe ein Narr ist; Ihr, solch ein hochgelehrter Mann, müßt Euch nicht zu Herzen nehmen, was solch ein Tropf sagt. Habt Ihr gehört, was ich ihm eben sagte?

Stygotius. Nein, das habe ich nicht gehört.

Pernille. Merkt Ihr denn nicht, wie still er danach geworden ist?

Stygotius. Ja allerdings, stille ist er. Aber was habt Ihr ihm denn gesagt?

Pernille. Hört, Monsieur Tyboe, habe ich ihm gesagt, die Madame und das Fräulein sind noch unentschieden zwischen Euch beiden, ich aber nicht; denn so lange ich einen Athem in der Brust habe, so soll sie niemals einen Kriegsmann nehmen.

Seht mal, wie er steht und den Kopf hängen läßt, seit ich ihm den Bescheid gegeben habe!

Stygotius. So ist es, per Jovem optimum. Hört, Pernille, ich werde Euch heute Abend einen Beutel mit Geld schicken.

Pernille. Er soll tausend Dank haben, nur muß Er nicht glauben, als ob ich Ihm solche Dienste aus Eigennutz leiste. Von Kindesbeinen an habe ich eine Vorliebe für die Gelehrten gehabt, Kriegsleute dagegen sind mir jederzeit ein Abscheu gewesen. Besonders aber hasse ich diesen Tyboe wegen seiner Großsprecherei und seiner Narrheit; selbst wenn er in Damengesellschaft ist, macht er alle seine Kriegsmanöver vor. Als ich ihn zuerst sprach, zeigte er mir sämmtliche Stöße in der Fechtkunst, ich getraue mich es ihm nachzumachen, wenn er selbst dabei steht. So setzte er sich in Positnr, wie ich jetzt stehe; das ist eine Seconde, Mamsell, sagte er, und stieß mich vor die Brust, wie ich jetzt den Herrn Magister, und das ist eine Quart ....

Tyboe (für sich). Potz Schlapperment, wie höhnisch sie mit ihm umgeht; nun überzeuge ich mich wirklich, daß sie es ehrlich mit mir meint.

Pernille. Bedenkt doch nur selbst, Herr Magister, was für ein Narr er sein muß, und wie wenig Ihr von solchem Rivalen zu fürchten habt. Gebt Euch also nur ganz zufrieden und geht nach Hause; sobald ich mein Fräulein dem Herrn Magister geneigt gemacht habe, lasse ich Ihn wissen, wann Sein Besuch am besten angebracht ist. Adieu so lange. (Stygotius geht; Pernille zu Tyboe) Hei, Triumph, Herr von Tyboe, nun ist der Rival uns vom Halse, der kommt sicher nicht wieder. Saht Ihr, was für einen Brustkuchen ich ihm applicirte?

Tyboe. Gewiß habe ich es gesehen, mit großem Contentement und Plaisir; nur nimmt es mich Wunder, daß er so demüthig abzog mit Schlägen und Scheltworten.

Pernille. Na, was will denn solch ein Hasenfuß auch für Widerstand leisten? Belieben der gnädige Herr sich jetzt nur zurückzuziehen und mich für das Uebrige sorgen zu lassen. Aber apropos, wo bleibt denn das Gedicht, das Sie uns zu heute versprochen?

Tyboe. Ich habe es bereits meinem zweiten Diener, dem Peter übergeben; ich schmeichle mir, das Gedicht wird dem Fräulein gefallen.

Pernille. Das ist schön; so will ich nun hinein zu der Madame und dem Fräulein und den gnädigen Herrn bestens recommandiren.

Tyboe. Adieu denn, Mamsell. (Er stößt in seine Pfeife, die Sänftenträger erscheinen mit der Sänfte.) Linksum kehrt! (Die Sänftenträger kehren sich schleunigst um.) Marsch! (Gehen mit ihm ab.)

Siebente Scene.

Pernille. Nachher Peter.

Pernille. Jetzt bin ich vergnügt, ha ha ha! Es ist mir weniger um ihre Ansprüche zu unterstützen, als um mir ein gut Stück Geld zu machen. Wenn mich nämlich Einer fragte, wem von beiden ich denn am meisten zugethan bin, so antworte ich mit gutem Gewissen: dem, der mir die meisten Geschenke macht. Denn wenn mein Interesse dabei im Spiele wäre, so möchte meinetwegen der Narr an des Pedanten Gedärmen aufgehängt werden.

Peter (ohne Pernille zu sehen). Das ist eine Teufelswirthschaft, bei Verliebten in Dienst zu stehen. Jetzt muß man hierhin, jetzt dahin und nun wieder hierhin und nun wieder dahin laufen; jetzt zur Mamsell de la Kupplerin mit Geld, jetzt mit Versen; jetzt Schildwache stehen und spioniren, jetzt sehen, wie sein Herr übler Laune ist, seufzt, weint, und, mit Permission zu sagen, noch was anderes thut vor lauter Verliebtheit. Doch man muß sich mit Demuth in alles schicken, was kommt; es giebt doch noch immer gewisse Gänge, die etwas einbringen. So zum Exempel, wenn ich Geld wegzutragen habe, so bin ich nicht so dumm, daß ich nicht mein Agio davon nähme; auf dergleichen müssen wir Kopenhagener Lakaien uns verstehen. Als ich noch in Slagelse beim Bürgermeister diente, da glaubte ich wahrhaftig noch, wenn ich jemand zwanzig Thaler zu bringen hatte, ich müßte sie auch

vollständig ohne Abzug abliefern. Aber da war ich auch blos noch Bedienter, jetzt bin ich Lakai. Es sind doch dumme Teufel, diese Bedienten in den kleinen Städten, die gehen so ihren Gang von einem Tag zum andern wie ein Uhrwerk. Ich weiß noch, wie ich in Slagelse war, wenn ich da einen Schilling auf der Straße verlor, so legte ich ihn aus meinem eigenen Beutel wieder zu; in Kopenhagen giebt es kein Pferd und keine Sau, die so dumm und einfältig wäre, so etwas zu thun. Ein Bedienter auf dem Lande gleicht vollständig einem Esel in Kopenhagen. Aber nein, es ist ja wahr, vierbeinige Esel giebt es hier nicht — ich wollte also sagen, einer Auster — ja so paßt es sich, das darf ich mit gutem Gewissen sagen und darf es schriftlich geben. In großen Städten hat das schon eine andere Manier, da weiß man sich schon alles zu Nutze zu machen, da kann man in einem Tage mehr lernen, als .... Aber da sehe ich Pernille. Nun, Jüngferchen, wie geht's? Für das Mal führe ich nur eine schlechte Ladung, keine so fette wie vorige Woche; seht her, da habt Ihr das Gedicht, nach dem Ihr verlangt habt, kurz ist es, aber gut.

Pernille. Höre, Peter, ich will Dir was sagen, nicht als ob ich eitel wäre, das ist, weiß Gott, nicht meine Manier, sondern blos damit Du doch erfährst, wie Du Personen meines Standes zu tituliren hast. Ich bin keine Jungfer, daß Du es nur weißt, und noch weniger will ich mich so von Dir nennen lassen, ich bin eine Demoiselle. Stubenmädchen kannst Du Jungfern nennen, wenn Du mit ihnen sprichst —

Peter. So ist es, Mamsell, ich habe mich blos versprochen. Hier übrigens ist das Gedicht, das mein Herr Euch zugesagt hatte.

Pernille. Hat er das selbst gemacht?

Peter. Ja, aufs Versemachen da ist er der reine Hund; kein Propst und kein Bischof, glaube ich, könnte es besser machen, und dabei macht er solche Gedichte zehn an einem Tage. Es ist aber ein possierlicher Anblick, wenn er Gedichte macht; jetzt schreibt er, jetzt kratzt er sich am Kinn, um so recht ins Concept zu kommen und die Lebensgeister aufzuwecken; dann schreibt er, dann

streicht er wieder aus; — das wird eine glückliche Frau, die den zum Mann kriegt, der ist so gut, wie der Tag lang ist; ja wahrhaftig so ist er, Jüngferchen .... ich wollte sagen Mamsell, ich bedachte nicht, daß Sie ja keines jener Mädchen vom Lande ist, die ihre Jungferschaft noch haben.

Pernille. Wenn aber Dein Herr ein so guter Poet ist, kannst Du ihm nicht etwas absehen von der Kunst? Du hast doch übrigens einen guten Kopf.

Peter. Ich danke ergebenst für die gute Meinung, welche die Mamsell von mir hat, die Natur hat mich allerdings nicht vernachlässigt, und ich thäte Sünde, wenn ich es anders sagte. Ich glaube allerdings, ich könnte auch ein Gedicht machen, wenn ich nur mit den Reimen zu Stande käme.

Pernille. Ei nun, das Reimen ist ja doch nicht so schwer.

Peter. Ja, mit den Reimen käme ich allenfalls auch noch zu Stande, es ist nur der Uebelstand dabei, daß sie keinen Zusammenhang haben. Ich versuchte einmal, ein Gedicht zu machen, und wählte mir dazu erstlich zwei Reime, nämlich Futter Butter, und da sollten sich nun die übrigen Worte dazu finden. Aber, auf mein Wort, drei volle Tage und Nächte hat es mir nicht gelingen wollen, das Futter mit der Butter zusammenzubringen. Seitdem hab' ich nie wieder ein Gedicht gemacht.

Pernille. Jetzt, mein guter Peter, muß ich Dich verlassen und das Gedicht überreichen.

Peter. Habt die Güte, meinen gnädigen Herrn aufs Angelegentlichste zu recommandiren.

Pernille. Zweifelt nicht an meiner Bereitwilligkeit; adieu.

Peter. Serviteur.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Leonard. Jesper.

Leonard. Das war in der That eine charmante Idee, Jesper; auf die Art, hoff' ich, wird Tyboe seinen ganzen Credit ruiniren. Denke nur, wenn sie dieses Gedicht zu sehen kriegt, wie wird ihr zu Muthe werden!

Jesper. Die Hauptkunst besteht darin, daß Einer den Andern hinters Licht führt, während Ihr ganz aus dem Spiele bleibt. Denn wie der Magister Stygotius den Tyboe um seinen Credit gebracht hat, so soll Tyboe ihn wieder um den seinen bringen; sie müssen erst beide mit Fräulein Lucilia in Streit gerathen, nachher müssen sie Einer dem Andern in die Haare gerathen und Monsieur trägt den Preis davon.

Leonard. Ach, Jesper, das ist Trost für mein Herz, das eben noch ganz verzweifelt war; es ist doch das größte Unglück, das es giebt, zu lieben, wo man niemals hoffen darf zu besitzen.

Jesper. Gebt Euch nur zufrieden und geht einstweilen bei Seite, ich sehe Tyboe kommen; da will ich ihm gleich einen guten Rath geben, wie er seinen Rivalen hinters Licht führen soll.

Zweite Scene.

Jesper. Tyboe.

Tyboe. Sieh da, Jesper, bist Du hier? Du verkehrst also, wie ich merke, auch mit meinem Rivalen; was soll das bedeuten?

Jesper. Das will bedeuten, daß ich alle Intriguen ausspionire.

Tyboe. Ah so, wenn das ist, so magst Du immerhin mit ihm umgehen. Aber welchen Plan schmiedet er denn jetzt?

Jesper. Binnen hier und einer Stunde soll des Magisters Diener der Mamsell Pernille einen versiegelten Geldsack bringen; das hat der Magister selbst mir soeben mitgetheilt; er hält mich nämlich für seinen intimsten Freund und dafür soll ihm nun von mir ein Streich gespielt werden.

Tyboe. Du willst vermuthlich das Geld unterwegs für Dich selbst wegschnappen?

Jesper. Ei nein, was könnte das wol helfen? Ich habe einen andern Plan, bei dem Christoph mir beistehen soll. Der gnädige Herr muß Christoph einen großen Sack voll Kupfergeld geben, und wenn er das hinbringt und dabei dem Bedienten des Magisters begegnet, so muß er sich stellen, als wäre er total betrunken.

Tyboe. Was aber weiter?

Jesper. Ich werde ihm dann einbilden, daß in des gnädigen Herrn Beutel noch mal so viel Geld ist, und werde ihm zureden, des gnädigen Herrn Diener mit sich ins Wirthshaus zu nehmen und da den Geldbeutel zu vertauschen. Denkt Euch, wie blamirt der Magister vor Mamsell Pernille dastehen wird, wenn er ihr ein Geschenk bringen wird, bestehend in einem Beutel mit Rechenpfennigen und Hellern! Was meint der gnädige Herr zu dem Einfall?

Tyboe. Das ist ein admirabler Einfall; ich weiß gar nicht, wie ich mich Dir dankbar erzeigen soll.

Jesper. Belieben der gnädige Herr jetzt nur hineinzugehen

und die Rechenpfennige und Heller anzuschaffen, inzwischen will ich den Christoph schon abrichten, wie er sich zu benehmen hat. Denn der andre Diener, der Peter, taugt dazu nicht, das ist ein Kümmeltürke, und überdies ist er auch erst zu kurze Zeit in des gnädigen Herrn Diensten.

Dritte Scene.

Jesper. Christoph.

Jesper. Christoph, kannst Du wol einen Betrunkenen machen?

Christoph. Versteht sich, ausgezeichnet, besonders wenn ich so meine zwei Quart Branntwein im Leibe habe.

Jesper. Ja, da kann es Jeder; nein, Du mußt nüchtern sein und doch aussehen, als wärst Du betrunken. Laß mal sehen, wie Du die Sache machst, damit ich nachhelfen kann, wenn noch was fehlt. (Christoph taumelt hin und her wie ein Betrunkener.) Du mußt aber auch was sprechen!

Christoph. Was soll ich denn sprechen?

Jesper. Je verrückter, je besser; Du mußt spectakeln und randaliren.

Christoph. Hie .... hie .... bist Du da, Jesper Schmarotzer? Jesper Fuchsschwanz? ....

Jesper. Nicht übel, Christoph, Du fängst das Ding ganz hübsch an, merk' ich.

Christoph (fortfahrend). He, Du Hund, bist Du da? Du Tagedieb, der nie Lust zur Arbeit hat, sondern umherläuft und vor aller Welt mit dem Schwanze wedelt, wo es irgend einen guten Bissen zu erhaschen giebt?

Jesper. Gar nicht übel, sag' ich, ich zweifle jetzt nicht länger an Deinen Talenten.

Christoph. Komm' an, Du Hund, Du Ohrenbläser, Du Heuchler, der immer anders spricht, als er es meint, Du Freund nicht der Menschen, sondern der Küchen und Keller, komm' an! Halloh, Du Fresser!

Jesper. Ei, so hör' auf, in des Teufels Namen, ich habe schon mehr gehört, als mir lieb ist!

Christoph. So muß man mit solchen Scheinheiligen umgehen! (Zieht Jesper bei den Haaren.)

Jesper. Laß los, oder das Donnerwetter soll Dich regieren! Heda, Herr von Tyboe, zu Hülfe!

Christoph. Na, Jesper, versteh' ich mich nun darauf, einen Betrunkenen zu machen?

Jesper. Hol' Dich der Teufel, Du bist klüger, als ich dachte.

Christoph. Ich kann es auch noch auf eine andere Manier machen; der Erste war Einer, der sich in Bier betrunken hat, nun will ich mal Einen vorstellen, der sich in Branntwein betrunken hat. Als zum Exempel ....

Jesper. Halt' ein in des Teufels Namen, ich habe genug an dem Biersäufer. Und nun hör' zu, Christoph: sobald Du des Magisters Diener mit einem Geldsack erblickst, so mußt Du Dich stellen, als wärst Du betrunken, und wenn er Dich dann ins Wirthshaus führt, so mußt Du Deinen Beutel in die Ecke werfen, und wenn er sie dann verwechselt, so mußt Du Dich stellen, als ob Du nichts davon merkst; hast Du das begriffen?

Christoph. Das ist nicht schwer zu begreifen; ich soll thun, als ob er mich betrügt, und dabei betrügt er sich selbst.

Jesper. So ist es. Nun aber lauf' und hole Deinen Beutel. Sieh' da, hier kommt der Magister, eben zur rechten Zeit.

(Christoph ab.)

Vierte Scene.

Stygotius. Jens. Jesper.

Stygotius. Das hätte gar nicht besser ablaufen können, Jens; er nahm also wirklich das Gedicht, das seinen Herrn um allen Credit bringen wird? Ich muß jetzt zu einer Disputation, Du indessen, um mein Spiel noch zu verstärken, geh' auf der Stelle zu Mamsell Pernille und bring' ihr diesen Sack mit Geld, so daß sie dem Tyboe sein niederträchtiges Gedicht und mein Geschenk beides in derselben Stunde kriegt. Spute Dich,

daß Du zurückkommst, und bring' mir Bescheid. (Zu Jesper) Quid novi ex Africa?

Jesper. Tyboe's Diener ist eben auf dem Wege zu Mamsell Pernille mit einem ungeheuren Geldsack.

Stygotius. Wird da wol mehr Geld drin sein, als in diesem Sack?

Jesper. Der Sack ist gerade noch mal so groß.

Stygotius. Das war mir ein schlimmer nuntius. Ach, Himmel, omnibus artibus contremisco!

Jesper. Der Diener ist aber so betrunken, daß er nicht auf den Beinen stehen kann, und da könnte man ihm denn einen Streich spielen, der noch ärger wäre als der vorige, nämlich dergestalt, daß Jens ihn unterwegs ins Wirthshaus lockt, ihn völlig um seinen Verstand bringt und die Geldsäcke heimlich vertauscht. Versteht der Herr Magister, wie ich's meine?

Stygotius. Capio mentem tuam et laudo artificem.

Jesper. Und dann laßt Ihr den Jens frischweg mit dem großen Geldsack zu Pernille gehen und ihr ihn in Eurem Namen überreichen.

Stygotius. Optime! optime! Höre, Jane!

Jens. Ita.

Stygotius. Sieh' her, da hast Du einen Beutel, mit dem gehst Du auf die Straße und promenirst auf und ab, bis Du Tyboe's Diener gewahr wirst, der nämlich total betrunken ist, mit dem läßt Du Dich dann ins Plaudern ein, bittest ihn, mit Dir ins Wirthshaus zu kommen, und machst ihn da immer betrunkener und dabei vertauschest Du dann die Geldbeutel.

Jens. Er wird sich schon in Acht nehmen, er ist ein schlauer Bruder.

Jesper. Heute hält es nicht schwer, ihn hinters Licht zu führen, er ist so im Thran, wie ich ihn noch nie gesehen habe.

Stygotius. So wollen wir es denn auf den Versuch ankommen lassen. Sieh', da ist der Beutel, abi bonis avibus.

Fünfte Scene.

Jens. Christoph.

Christoph. Ich gehe hier und treibe mich umher, um des Magisters Diener einen Streich zu spielen und den Plan auszuführen, den Jesper entworfen hat. Aber da kommt er schon, nun muß ich nur schnell thun, als ob ich total betrunken wäre. — Rund — rund — rund! So freudiglich, so freudiglich, der Becher geht im Kreise rund!

Jens. Seh' ich recht, so ist das Tyboe's Christoph, und zwar betrunken über die Maßen — und dabei hat er, hol' mich dieser und jener, einen ungeheuren Geldsack unterm Arm.

Christoph. Rund, rund, rund! So freudiglich, so freudiglich! Der Becher geht im Kreise rund!

Jens. Er ist grausam besoffen; hätte ich ihn nur erst im Wirthshaus, so wollte ich ihm das Geld schon abnehmen oder wenigstens die Geldsäcke vertauschen; denn seiner ist noch mal so groß wie meiner.

Christoph. So freudiglich, so freudiglich, so freudiglich, so freudiglich!

Jens. Wo geht die Reise denn hin, Christoph?

Christoph. Heda, lustig! frisch eingeschenkt! Rund, rund, rund, rund!

Jens. Aber so hör' doch, Christoph!

Christoph. Wer da?

Jens. Gut Freund.

Christoph. Bist Du es, Jens? Du kannst Deinen Herrn nur heute Abend bitten, daß er sich aufhängt, noch ehe er zu Bette geht.

Jens. Weshalb denn?

Christoph. Hier in diesem Sack sind vierzig Thaler, das ist mehr, als Dein Herr aus dem Stroh bringen kann! Rund, rund, rund, rund, rund, rund! Sollen wir erst mal zusammen zu Christoffer 'reingehen?

Jens. Ei ja. (Leise) Nun hab' ich mein Spiel gewonnen.

Christoph. Ich bin meiner Treu so durstig wie ein Hund.

Jens. Dann laß uns nur 'reingehen. Heda, Christoffer, aufgemacht, hier giebt's einen Groschen zu verdienen!

(Der Wirth kommt heraus.)

Sechste Scene.

Christoph. Jens. Der Wirth.

Christoph. Guten Morgen, Christoffer!

Wirth. So sagen die Diebe im Dunkeln.

Christoph. Ich bin besoffen wie ein Schwein, Christoffer.

Wirth. Wir sind alle Menschen, einmal ist keinmal.

Christoph. Und das vom bloßen Branntwein.

Wirth. Wo seid Ihr denn gewesen?

Christoph. In Meister Daniel seinem Garten; da hab' ich Kegel gespielt und hab' das Herz aus dem Leibe geschoben und Acht um den König und damit hab' ich zwei Mark gewonnen und die hab' ich versoffen. Rund, rund, rund! So freudiglich, so freudiglich, so .... (Fällt um.)

Wirth. Ach der arme Kerl! Wenn er sich nur nicht gestoßen hat; wenn Einer im Thran ist, da hab' ich allemal das größte Mitleid. Wißt Ihr auch wol, was das Beste ist, wenn man zu viel getrunken hat?

Christoph. Ein Hundsfott, der es weiß.

Wirth. Von vorne anfangen mit Trinken; mancher möchte zwar denken, ich sagte so blos aus Eigennutz, aber in vielen Fällen hat es wirklich schon geholfen.

Christoph. Bring' uns denn noch einen Humpen Branntwein heraus, ich trinke das Zeug zwar eigentlich nie, als blos wenn ich Magendrücken habe, ich bin nur leider niemals ohne Magendrücken. (Wirth ab.)

Jens. Das Beste wird wol sein, wir geben dem Wirth unsere Beutel in Verwahrung.

Christoph. Richtig. Hör', Christoffer, setz' mal diese beiden Säcke mit Geld so lange in Deinen Schrank, unterdessen wir

trinken. Hei, fratres, laßt uns lustig sein! Celerestote sepost molestum senectutam, post molestum senectutam nos habebat humus.

Jens. Kennst Du nicht die Melodie, Christoph: „Zu Leipzig war ein Mann“, das geht allerliebst.

Christoph. Nein, die deutschen Melodien kann ich nicht leiden, ich singe blos dänisch und lateinisch. Parva scintillula habet contemptula magnum magnum citabat incendium.

(Stellt sich, als ob er bewußtlos wird, fällt an die Erde und schläft ein.)

Jens. Ach, Herr Wirth, laßt den guten Kerl doch hier liegen und seinen Rausch bei Euch ausschlafen; hätte ich nicht eine gar so eilige Besorgung, würde ich selber bei ihm bleiben, es ist der beste Freund, den ich in der ganzen Stadt habe. (Christoph wird zu Bett gebracht.) Herr Wirth, hier ist auch das Geld für den Branntwein und dann seid auch so gut und gebt mir meinen Beutel.

Wirth. Ja, nun weiß ich nicht, welcher von beiden es ist; sie stehen alle beide auf dem Ladentisch.

Jens (geht hinein und hebt den größten Beutel, der mit Rechenpfennigen gefüllt ist). Herr Wirth, gebt nur gut Acht auf meinen Kameraden und hebt ihm sein Geld gut auf, in einer halben Stunde bin ich wieder da.

Wirth. Da könnt Ihr ganz ruhig sein, da ist wahrhaftig kein Mensch, der sagen könnte, in Christoffers Hause wäre ihm auch nur ein Schilling weggekommen.

Jens. Adieu.

Wirth. Serviteur; seid so gut und laßt Euch bald mal wieder sehen. (Wirth ab.)

Siebente Scene.

Jens. Nachher **Pernille.**

Jens. So ist Tyboe's Diener denn also richtig angeführt, solch ein schlauer Kunde er sonst auch ist. Nun will ich nur

schnell das überflüssige Geld nehmen und es in meine Tasche stecken.

Pernille (kommt). Was machst Du denn da, Jens? Wenn Dein Herr das erfährt, daß Du ihm die Geldbeutel auf der Straße aufmachst, dann wird es Dir schlecht ergehen.

Jens. Nein über das Unglück, daß sie auch gerade kommen muß, ehe . . .

Pernille. Dein Herr schenkt Dir viel zu viel Vertrauen. Wie darfst Du wol etwas aufmachen, das Dir verschlossen übergeben ist?

Jens. Ich bin unterwegs gefallen und da wollte ich blos nachsehen, ob auch keins von den Geldstücken entzwei gegangen ist.

Pernille. Eine herrliche Entschuldigung!

Jens. Nicht einen Schilling hab' ich genommen, weiß Gott; ich wollte ja lieber etwas zulegen, als wegnehmen.

Pernille. Ja richtig, so pflegen es die Bedienten in Kopenhagen auch zu halten, daß sie Geld zulegen. Aber dies Geld, weiß ich, ist für mich.

Jens. Ja, mein Herr bittet, gütigst vorlieb zu nehmen.

Pernille. Grüße Deinen Herrn vielmals und versichere ihn meiner guten Dienste. Sowie er kommt, will ich ihn gleich einlassen. (Jens geht weinend ab.)

Achte Scene.

Pernille allein.

Pernille. Stygotius hat sich diesmal ja wahrhaftig recht angegriffen, es soll ihm nicht unbelohnt bleiben; in diesem Beutel sind ja, glaub' ich, mehr als vierzig Thaler. Leg' ich das nun zu dem übrigen Gelde, das ich zu Hause habe, so kann ich ja die schönste Mantille dafür kriegen, die jemals getragen ward. Gebt nur Acht, nächsten Sonntag, wie geputzt ich sein werde, da werden diese Tugendspiegel von Mädchen in ihren Lumpen dann wieder räsonniren: die Pernille ist doch reinweg des Teufels,

kein Mensch kann begreifen, wo sie die vielen schönen neuen Kleider herkriegt, es scheint wirklich, als ob sie hexen kann! Aber dieses Gewäsche läßt mich kühl. Nun muß ich doch aber mal das Geld nachzählen; ich glaube wahrhaftig, es sind lauter Achtschillingstücke! Ach, wenn es doch lauter Achtschillingstücke wären! — Ach Himmel, was seh' ich? Ach, ich platze vor Aerger! Das sind ja Rechenpfennige und Heller?! Na, die Schmach soll nicht ungeahndet bleiben, so wahr ich Pernille heiße!

Neunte Scene.

Lucilia. Pernille.

Lucilia (wirft Pernille das Papier ins Gesicht). Sieh' da, Pernille, komm' Du mir noch einmal mit Deinen Recommandationen! Weder Du, noch so ein Schlingel sollen mich je wieder zum Narren haben; meine Mutter nennt er eine Kupplerin, mich eine Dirne, und Du bist auch nicht vergessen.

Pernille. Wie denn, hat sich denn schon wieder was Neues ereignet?

Lucilia. Niemand kann mir etwas Uebles nachsagen, darum braucht er mich auch nicht in seinem Gedicht auf so höhnische Weise zu mißhandeln. Ich habe das Gedicht zwei Herren gezeigt, jedem einzeln, und beide übersetzten es folgendermaßen: Deine Mutter ist eine Kupplerin, Du selbst bist eine Courtisane, und Dein Mädchen ist eine Allerweltsdirne. Es freut mich nur, daß meine Mutter den Spitzbuben auf die Art kennen gelernt hat; würde ihr der Andere nur ebenso verhaßt, so wäre ich sie alle beide los.

Pernille. Ach, ach, nun merke ich den Zusammenhang Die beiden Rivalen haben sich vertragen und haben einen Frieden geschlossen, bei welchem, wie es so zu geschehen pflegt, derjenige als Opfer gefallen ist, der die Veranlassung zu ihrem Zwist gegeben hat. Eben in diesem Augenblick, meine allerliebste Lucilia, kriege ich von Stygotius einen Sack, angefüllt mit

Rechenpfennigen und Hellern. Ach, ich sterbe, wenn ich nicht Rache nehmen kann, noch ehe die Sonne untergeht!

Lucilia. Hab' ich es Dir nicht immer gesagt, Pernille, daß den Männern nicht zu trauen ist? Uns nennen sie hinterlistig und unstät, ja sie bringen den Wankelmuth der Frauenzimmer aufs Theater und machen ein öffentliches Spectakel daraus und doch sind sie selbst die ärgsten Wetterfahnen, die es giebt; jetzt thun sie, als wollten sie sterben vor Liebe, und ein ander Mal machen sie sich ein Vergnügen daraus, uns zu beschimpfen. Und davon nehme ich keinen aus, als blos Leonard, denn der, weiß ich, ist treu und hat ein edles Herz.

Pernille. Laßt uns bei Seite treten, da kommt Tyboe; vermuthlich hat er sich die Sache anders überlegt und kommt, um Verzeihung zu bitten. Nun gebt nur Acht, wie hübsch ich mich rächen werde!

Zehnte Scene.

Tyboe. Ein Musikant.

Tyboe. Das Fräulein, dünkt mich, steht am Fenster; schleichen wir uns nun leise heran, Du aber stelle Dich beim Musiciren so, daß man Dich blos hört, ohne Dich zu sehen.

(Der Musikant duckt sich nieder, nimmt seine Violine da Gamba hervor und spielt darauf, während Tyboe das Liebeslied singt, das er oben in Akt 2, Scene 2 dem Jesper mitgetheilt hat. Pernille steckt den Kopf zum Fenster hinaus, sieht hinunter, bittet, das Stück noch einmal zu wiederholen; sie singen und spielen noch einmal.)

Lucilia (gießt dem Tyboe ein Gefäß mit Wasser über den Kopf und sagt:) Für solche Poeten gehört ein solcher Kranz!

(Tyboe und der Musikant gehen beschämt ab, während die im Hause sie auslachen.)

Elfte Scene.

Stygotius. Jens.

Stygotius. Das war das größte Meisterstück, das noch jemals gemacht ist!

Jens. Ja Herr, da könnt Ihr Euch darauf verlassen, mit uns lateinischen Jungen ist nicht zu spaßen.

Stygotius. Dein Latein wird Dir wol nicht viel dabei geholfen haben, Jens, denn das drückt Dich überhaupt nicht sehr.

Jens. Ei nun, Herr, was so zum täglichen Gebrauch gehört, das weiß ich doch so ziemlich; bin ja aber auch mehr als hundertmal im Collegienhause gewesen, da muß doch wol endlich etwas hängen bleiben.

Stygotius. Ja, was denkst Du denn wol, daß ich für ein Mann sein muß, der ich so viele Bücher gelesen habe? Aber wie fingst Du es an, die Beutel zu vertauschen?

Jens. Er begegnete mir mit einem großen Geldsack, ganz im Thrane, aber doch nicht so, daß ihm nicht noch ein bischen Verstand geblieben wäre; da dachte ich: halt, hier mußt Du Deinem lateinischen Kopf Ehre machen und mußt sehen, wie Du ihn ganz und gar ins Netz kriegst. Sofort lud ich ihn ein, mit mir zu Christoffer dem Bierschenker zu gehen und fing an, mit ihm von frischem zu trinken. Nachdem ich ihn aber überredet hatte, dem Wirth die beiden Geldbeutel in Verwahrung zu geben, klemmte ich mich auf ihn mit Branntweintrinken, bis er unter die Bank fiel und einschlief, darauf ging ich zum Wirth und bat ihn, auf meinen Kameraden Acht zu geben, bis ich mein Geschäft besorgt und wieder käme. Der Wirth, der uns für gute Freunde hielt, versprach es mir und hieß mich selbst meinen Beutel wiedernehmen. Da machte ich mich denn rasch dabei, seinen Beutel für meinen zu nehmen, und wie ich den großen Sack nur erst hatte, der über dreißig Thaler mehr enthielt als meiner, so lief ich, als ob mir der Teufel auf den Fersen säße.

Stygotius. Na der Tausend, das geht gut, wir sind obenauf, in portu navigamus; laß uns nur gleich hingehen. (Jens pocht.)

Pernille (sieht aus dem Fenster, sagt, sie würde sie gleich hereinlassen, gießt ihnen aber gleich darauf ein Gefäß mit Wasser über den Kopf und sagt:) Nun kommt mir ein ander Mal wieder mit Hellern und Rechenpfennigen! (Sie gehen beschämt ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Jesper allein.

Jesper. Das war wahrhaftig ein guter Einfall; er dachte einen Andern zu fangen und gerieth selbst in die Falle! Gelernt hab' ich im Grunde wenig; das Pfund, das mir zugetheilt ist, verdanke ich allein der Mutter Natur. Ich glaube wirklich, so etwas ist erblich; hab' ich doch meinen Vater sagen hören, daß sein Großvater groß gewesen ist in dieser Art von Talenten. Noch klingt es mir in den Ohren, was der brave Mann zu mir sagte, dicht vor seinem Tode: „Wenn Du Dir Deine Vorfahren zum Muster nimmst, Jesper, so kann es Dir auf Erden niemals schlecht gehen; nur", setzte er hinzu, „laß Dich auf keine Schelmerei ein, bevor Du reif dazu bist. Uebe Dich erst, indem Du Stecknadeln stiehlst und Schuhnägel, und dann gehe stufenweise vor zu größeren Dingen; dafür, daß er gestohlen, wird Keiner gehängt, sondern blos dafür, daß er die Kunst zu stehlen schlecht verstanden hat." Bei diesen Worten drückte er mir die Hand und versammelte sich sanft und friedlich zu seinen Vätern. Könnte mein Vater dies mein neuestes Meisterstück in Erfahrung bringen, ich glaube, er würde vor Freuden wieder lebendig. Mit dem guten Monsieur Leonard hat es nun keine Noth mehr; seit Pernille das Geld erhalten, hat sie versprochen, für niemand mehr ein gutes Wort einzulegen als blos für ihn. Aber da kommt Stygotius; am Ende ist er doch argwöhnisch geworden, seit er erfahren, wie es mit dem Gelde zugegangen, da

muß ich also zusehen, wie ich mich herausrede. Von Tyboe habe ich bereits mitgetheilt, daß er mit dem Gedichte angeführt ist; nun werde ich auch noch dem Magister sagen, wie es mit dem Gelde zugegangen ist.

Zweite Scene.

Jesper. Stygotius.

Jesper. Mein größter Aerger ist blos, daß ich mich habe von solchem Schlingel hinter's Licht führen lassen.

Stygotius. Da ist ja Jesper, ich muß ihm doch erzählen, was mir in Leonora's Haus passirt ist.

Jesper. Von solchem Ochsen, der, glaub' ich, nicht bis fünf zählen kann.

Stygotius. Er ist ganz aufgebracht.

Jesper. Tyboe hat kein Zutrauen mehr zu mir, das merke ich recht.

Stygotius. Was er nur haben mag?

Jesper. Aber freilich er hat auch Ursache dazu; mein Herz hängt nun einmal an dem Magister, den ich um seiner Gelehrsamkeit willen verehre und liebe. Aber das ärgert mich, daß solch ein Ochse, wie sein Diener ist, mir eine Nase drehen und mich dazu gebrauchen soll, den braven Magister Stygotius zu betrügen, der mir so lieb ist wie mein eigenes Leben.

Stygotius. Was giebt es denn, Jesper?

Jesper. Ach, mein Herr, ich bin im Begriff vor Kummer zu sterben. Wäre es nicht des kleinen Profitchens halber, ich bräche mit dem von Tyboe noch heute Abend; ich bin so unverschämt hinter's Licht geführt worden wie noch nie im Leben. Tyboe, der Wind davon gekriegt hatte, daß der Herr Magister Pernillen Geld schicken wollte, gab seinem Diener Christoph einen Sack mit Hellern und Rechenpfennigen; damit kommt der Schuft zu mir, stellt sich, als wäre er total betrunken und redet mir vor, sein Herr hätte ihm vierzig Thaler gegeben als Geschenk für Pernille. Das hat er aber allein in der Absicht gethan, damit

ich es dem Herrn Magister wieder sagen sollte. Ich in meiner Einfalt gehe auch hin und sage es meinem Herrn, in der Meinung, ihm einen Dienst damit zu erweisen, allein ....

Stygotius. Per Jovem maximum, was hör' ich? Ist dies das Geld, das wir uns eingetauscht haben?

Jesper. Ja, denn eine halbe Stunde nachher kam Christoph ganz nüchtern und vergnügt zu mir und erzählte mir die ganze Geschichte. Ich that, als ob ich seinen geistreichen Einfall bewunderte, und suchte gute Miene zum bösen Spiele zu machen. In der That jedoch kriegt' ich eine solche Alteration davon im Blut, daß ich mit Mühe ....

Stygotius. Nun ist es mir auch klar, warum ich in Leonora's Haus so übel aufgenommen worden.

Jesper. Denn erstens verdroß es mich, daß ich mich sollte von solchem Ochsen haben anführen lassen; zum zweiten schmerzte es mich, daß ich in Verdacht kommen könnte bei solch einem braven Herrn, für den ich jederzeit bereit bin Blut und Leben hinzugeben.

Stygotius. Nicht doch, dazu weiß ich ja zu gut, wie Du an mir hängst.

Jesper. Freilich hat mein Herr den Beweis in Händen, in dem Streich, den ich ihm zu Liebe dem Tyboe mit dem Gedicht gespielt habe.

Stygotius. Gewiß, das ist ja ein deutlicher Beweis, wie treu Du es mit mir meinst.

Jesper. Ich bin dadurch, so zu sagen, für ewige Zeiten an den Herrn Magister gefesselt und, so zu sagen, mit meinem Wohl und Weh in seine Hand gegeben, und entzöge er mir seine Gnade und verriethe mich, so kann ich mich darauf verlassen, daß Tyboe mich ums Leben bringt.

Stygotius. Nicht weiter mit diesen protestationibus, Jespere, ich habe nicht das mindeste Mißtrauen.

Jesper. Wenn Einer einmal durch so was an den Andern gebunden ist, so muß er ihm treu bleiben, und ob er selbst keine Lust dazu hätte.

Stygotius. Ich müßte ja nicht bei Verstand sein, wenn ich Dir nicht trauen wollte.

Jesper. Ich danke dem Herrn. Nun will ich noch einen ganzen Monat lang bei Tyboe aus- und eingehen, theils wegen gewisser Profitchens, die ich davon habe, theils auch, um hinter seine Intriguen zu kommen und dem Herrn Magister in seiner Liebe beizustehen.

Stygotius. Die Liebe? Davon ist nichts mehr vorhanden; ich simulire blos noch darauf, wie ich an Tyboe Rache nehmen kann, und will sogleich meine Vorbereitungen dazu treffen. Adieu so lange. (Ab.)

Jesper. Diese beiden Schubiacke kann ich doch an der Nase führen, wie ich will. Nun werden sie einander sogleich in die Haare gerathen; denn wie ich dem von Tyboe sagte, daß es der Magister gewesen, der ihm den Streich mit dem Gedicht gespielt, so schwur er sofort auf Deutsch, Rache zu nehmen, und lief fort, um Leute dazu anzuwerben; der Andere, merk' ich, hat etwas Aehnliches vor. Doch hier kommt Monsieur Leonard.

Dritte Scene.

Leonard. Jesper.

Jesper. Nun, Monsieur Leonard, nun seid Ihr ja obenauf, nun wird ja Pernille, die Eurer Liebe bisher im Wege stand, dieselbe auf alle Weise in Schutz nehmen; sie will, hat sie mir geschworen, sich an den beiden Andern rächen, und wenn es ihr das Leben kosten sollte.

Leonard. Ach, Jesper, Du hast mich vom Tode errettet; ich glaube zu wissen, daß ich dem Fräulein nicht mißfalle, und daß sie blos aus Furcht vor ihrer Mutter nicht gewagt hat, sich für mich zu erklären.

Jesper. Ihr habt von ihnen nichts mehr zu fürchten, sie sind total ruinirt. Aber hier ist Mamsell Pernille.

Vierte Scene.

Pernille. Leonard. Jesper.

Pernille. Ach, wie leid thut es mir jetzt, daß ich mich so lange bemüht habe, des Fräuleins Herz von dem tugendhaften und liebenswürdigen Monsieur Leonard abwendig zu machen, und habe ihm im Wege gestanden, blos um die beiden andern Narren zu recommandiren!

Leonard. Meine gute Pernille —

Pernille. Sieh' da, Monsieur Leonard, ist Er da? Wie lebt Er?

Leonard. Ich stehe eben von den Todten auf, seit ich von Euch höre, daß das reizende Fräulein, an dem all meines Herzens Wonne und mein ganzes Leben hängt, mir nicht abgeneigt ist.

Pernille. Seid nur ruhig, Monsieur Leonard. Das Fräulein, kann ich Euch versichern, liebt Euch schon lange, nur ich und ihre Mutter, ich muß es gestehen, waren Euch bisher im Wege. Nun aber soll nicht nur mein Widerstand zu Ende sein, sondern ich will mir auch die äußerste Mühe geben, Eure Liebe zu unterstützen. Von Tyboe und Stygotius will die Alte nichts mehr wissen; aber auch andere Freier werde ich abzuhalten suchen, so lange mir nur irgend möglich. Unterdessen schließt hoffentlich der, den Ihr beerben sollt, die Augen, und der Alten ist es doch blos um das Geld zu thun.

Leonard. Verlaßt Euch darauf, ich werde Euch meine Dankbarkeit bezeigen, so lange ich lebe.

(Leonard ab; Pernille geht hinein.)

Fünfte Scene.

Peter. Jesper.

Peter. Ja, da wird nun bald ein Haus in Trümmern liegen.

Jesper. Was giebt es denn?

Peter. Ja, da wird nun bald ein Haus in Trümmern liegen.

Jesper. Der hat, glaub' ich, einen Raptus gekriegt; am Ende macht er gar Verse.

Peter. Hier wird Blut fließen.

Jesper. Ha, Peter, was hast Du denn?

Peter. Die brabantische Belagerung ist reines Kinderspiel dagegen.

Jesper. Ja, wahrhaftig, er macht Verse; so antworte doch, Peter!

Peter. Wer da? Bist Du ein Student?

Jesper. Wie kannst Du wol solche Dummheiten fragen?

Peter. Ich bin angewiesen, die gesammte Academie bis hinunter zu den Pedellen über die Klinge springen zu lassen.

Jesper. Weswegen denn?

Peter. Genommener Abrede gemäß dachte mein Herr bei Lucilia vorgelassen zu werden, statt dessen aber guckte Pernille aus dem Fenster, goß ihm ein ganzes Faß Wasser über den Kopf und sagte: Solche Gedichte verdienen solche Belohnung! Mein Herr machte gute Miene zum bösen Spiele, ging nach Hause und forschte so lange nach, bis er herausbekam, daß es Stygotius gewesen, der ihn angeführt.

Jesper. Das Trauerspiel wird bei Dir anheben, weil Du Deinen Auftrag so schlecht ausgeführt hast.

Peter. Was soll ich machen? Der Mensch, der mich angeführt hat, sah mir so poetisch aus, wie nur irgend möglich; Du selbst, wenn Du ihn gesehen, hättest ihn ebenfalls für einen Poeten gehalten. Außerdem aber denkt mein Herr auch viel zu großartig, um dergleichen an mir zu rächen; es giebt, sagt er, keine andere Rache für ihn, als die ganze Regenz mit sammt dem Studentenhof müssen geschleift werden, so daß nicht ein Stein auf dem andern bleibt. Aber hier kommt er mit vier Soldaten, ich muß laufen. (Ab.)

Sechste Scene.

Jesper. Tyboe. Vier Soldaten.

Tyboe. Hört ihr wol, Kinder? Die Parole ist: Per-caudi! Wer einen schwarzen Rock trägt, den stoßt Ihr nieder. Wenn dann so erst die Mehrzahl auf der Straße massacrirt ist, so wollen wir die Regenz formaliter belagern. Denn die läßt sich im Nu wegnehmen; es fehlt ihr an Proviant, so daß sie, glaub' ich, keine Belagerung von vierundzwanzig Stunden aushalten kann. Aber sieh', da ist Jesper. Heda, Jesper, Du kommst eben recht, den rechten Flügel zu commandiren. Das ist brav von Dir, daß Du Stiefel angezogen hast; denn heute werden wir in Studentenblut waten bis über die Kniee. Er soll erfahren, was es zu bedeuten hat, einen Offizier zum Narren halten!

Jesper. Gewiß kennt der Kerl den gnädigen Herrn gar nicht, und noch weniger hat er jemals von der brabantischen Belagerung gehört.

Tyboe. Nein, gewiß nicht, und auch nicht von der Schlacht bei Amsterdam. Aber nur Geduld, man soll mich kennen lernen. Ich könnte ihn allerdings für seine einzelne Person herausfordern, aber das ist mir nicht genug; nicht blos ihn, auch seine Anhänger und seiner Anhänger Anhänger, ja die gesammte percaudische Republik soll ausgerottet werden. Es ist ja ein beispielloser Chagrin, daß solch ein Kerl, ein Philosophus, ein Grammaticus, ein Pedantus, sich unterstehen soll, zu ....

Jesper. Ei was, der gnädige Herr muß sich nicht so ereifern, das ist ja gar nicht die Sache danach. Aber da kommt Peter und weint.

Siebente Scene.

Tyboe. Peter. Jesper.

Peter. Ah! .... Ah! .... Mein Rücken! mein Kopf! meine Schultern! meine Hüften! meine Arme! meine sämmtlichen Gliedmaßen! mein Rumpf! mein armseliger Corpus!

Jesper. Was giebt's denn, Peter?

Peter. Das werdet Ihr gleich erfahren. Magister Stygotius mit dem ganzen Magistergrad hat zu den Waffen gegriffen. Ach mein Rücken! ach mein Kopf!

Tyboe. Das kann nicht sein, Du hast nicht recht gesehen; wie könnte er sich wol erkühnen, offensivement zu Werke zu gehen?

Peter. Hab' ich nicht recht gesehen, so hab' ich, auf mein Wort, doch recht gefühlt. Sie werden gleich um die Ecke kommen; ich bin blos froh, daß ich blessirt und also im Kriege nicht mehr zu brauchen bin.

Achte Scene.

Jesper. Peter. Tyboe. Vier Soldaten.

Stygotius. Jens mit vier Studenten auf der andern Seite.

Stygotius. Der Erste, der fallen muß, Domini Collegae nec non Commilitones, das ist der Anführer selbst oder imperator ipse. Ich werde ihm zeigen, was das heißt, cuprum pro argento geben, Heller für Silbergeld, und einen alten Academicum mit Pechstiefeln einfangen, der in Rostock studirt und daselbst absque praesidio disputirt hat! Ich habe noch denselben Degen, denselben Stock, mit dem ich so manchem braven Professor in Rostock die Fenster eingeschlagen habe; er soll profecto erfahren, daß es noch Kerle auf der Academie giebt, die Haare auf den Zähnen haben, und daß ich ein richtiger Academicus bin, tam in marte quam in arte.

(Geht mit seinen Leuten wieder ab. Inzwischen, während Stygotius seine Rede gehalten, hat von Tyboe seine Soldaten aufgestellt.)

Tyboe. Aber wie geht das nur zu, Jesper, daß der Kerl solchen Widerstand zu leisten wagt?

Jesper. Das hätte ich auch nimmermehr gedacht. Darauf aber möchte ich doch wetten, daß er, sowie er den gnädigen Herrn nur zu sehen kriegt, Reißaus nimmt und zum Teufel läuft mitsammt seinem Anhang. Es fehlt mir gerade nicht an Courage, aber darauf kann ich doch einen Eid ablegen, daß ich lieber dem

Teufel selbst unter die Augen treten will als dem gnädigen Herrn, wenn er in Zorn ist; denn wenn ich den gnädigen Herrn ansehe, so ist es mir, als sähe ich den ganzen trojanischen Krieg oder die Zerstörung von Jerusalem im Auszug.

Tyboe. Meinst Du, Jesper? Na, nun sieh' mich einmal an, nun will ich mal böse aussehen.

Jesper. Ach, das ist entsetzlich, gnädiger Herr! Ach, ach, das ist ja, als wäre ich mutterseelenallein im Wald und der entsetzlichste Eber käme auf mich zu, so packt mich das Entsetzen!

Tyboe. Was schwatzest Du da, warte hübsch mit Deinen Beschreibungen, bis ich wirklich böse aussehe, bis jetzt habe ich ja noch keine Miene verändert.

Jesper. Ja allerdings, das ist richtig, daran habe ich nicht gedacht. Aber wenn der gnädige Herr es nur so kurz machen möchte wie möglich, ich kann den Anblick wirklich nicht so lange aushalten.

Tyboe. Sieh', nun sieh' mich mal an, das ist das Gesicht, mit dem ich Sturm lief vor Brabant.

Jesper. Ah....! Ah....! Laßt genug sein, gnädiger Herr, solch verfluchtes Gesicht kann ja kein isländischer Löwe machen, das ging ja ordentlich wie Feuerstrahlen aus des gnädigen Herrn Augen, daß man sich wahrhaftig eine Pfeife Tabak hätte daran anzünden können.

Tyboe. Ha, ha, ha! das freut mich! Glaubst Du nun, daß mein Anblick allein genügt, den Feind in die Flucht zu treiben?

Jesper. Ganz gewiß. Darum wird es aber auch das Beste sein, um den Krieg hübsch schnell zu Ende zu bringen, der gnädige Herr stellt sich in Person an die Spitze.

Tyboe. Nein, schön Dank, der General steht alleweil hinten, aber auf Schlachtordnungen, das merk' ich schon, Jesper, verstehst Du Dich nicht. Komm her, ich will Dir zeigen, wie so etwas gemacht wird; Du sollst den linken Flügel anführen und Peter führt den rechten!

Peter. Ach, gnädiger Herr, ich bin durch und durch morsch und muß daher demüthigst um meine Entlassung bitten, sowie

um einen Gnadenpfennig für mich, meine Frau und ein ganzes Nest voll kleiner Kinder.

Jesper. Ei Thorheit, Du bist ja noch gar nicht mal verheirathet.

Peter. Ja, aber ich will mich doch nächstens verheirathen.

Tyboe. Bist Du gesund genug zum Heirathen, so bist Du auch gesund genug, Dich todtschlagen zu lassen. Hierher, sag' ich, und übernimm das Commando; soll ich dem Schlingel nur Lohn und Brod für nichts und wieder nichts geben?

Peter. Lohn? Ich habe noch keinen Lohn gesehen.

Tyboe. Desto besser für Dich, dann kriegst Du das Ganze auf einmal; die Gage läuft auf die Art immer höher an.

Peter (bei Seite). Ja wohl, das ist ja eben das Unglück für uns arme Bediente, sie läuft so schnell, daß wir sie niemals einholen können.

Tyboe. Bedenke, Peter, es ist ein Ehrenposten, der nicht Jedem zu Theil wird.

Peter. Aber das Unglück ist, daß ich nicht ehrgeizig bin, und jemand eine Ehre aufdringen, die er nicht mag, das wäre ja dasselbe, wie Einen zu einer Speise nöthigen, gegen die seine Natur sich sträubt.

(Tyboe zieht ihn nach dem rechten Flügel hin und haranguirt seine Armee, während Peter da steht und weint, als ob er Prügel kriegte.)

Tyboe (redet seine Soldaten an). Man möchte meinen, Ihr Herren, das Ende der Welt wäre vor der Thüre, wenn man sieht, wie Fliegen sich auflehnen gegen Elephanten, Mücken gegen Löwen, Zwerge gegen Riesen, ein Stygotius, ein Tintenfaß, ein Federfuchser, ein Pedantus, ein Grammaticus, ein Schulfuchs, gegen einen Mann, dessen Namen bekannt ist in Holland, in Frankreich, in Amsterdam, in Brabant, ja in ganz Europa! Spiegelt Euch nur heute, Ihr Herren, an meiner Tapferkeit und folgt meinem Exempel! ...

Jesper (ihm in die Rede fallend). Euer Gnaden, da kommen unsere Gegner in voller Carriere.

Tyboe (führt fort, aber leise, indem er stammelt und zittert und sich den Schweiß abwischt). Meinem Exempel ... und meinem Exemplar —

kommen sie schon? — müßt Ihr folgen, Ihr Herren, und folgt... folgen — sind sie schon dicht bei uns? — meinem Exemplariter ... und folgt .... na wegen Kürze der Zeit will ich nur lieber aufhören und als ein erfahrener Anführer mich hinten aufstellen, um zu obsalviren ... Donnerwetter, da sind sie! (Peter will fortlaufen, allein die Andern halten ihn fest.)

Tyboe. Jesper, jetzt setze ich mein ganzes Vertrauen auf Dich!

Jesper. Möchten der gnädige Herr wol einen Augenblick verzeihen, ich will blos hinspringen und Mons Weingartens Buch holen, nach welchem der gnädige Herr ja seine Truppen aufzustellen pflegt.

Tyboe. Das ist ein vortrefflicher Grund: Du willst blos davonlaufen und uns im Stiche lassen. Bleib' nur lieber hier und suche einen Frieden zu Stande zu bringen; nicht zwar, als ob ich nicht die Courage hätte, jenen unter die Augen zu treten, und wenn ihrer tausend wären.

Jesper. Ei ja wohl, das weiß ich ja.

Tyboe. Sondern blos um Christenblut zu schonen; es sind junge Leute, aus denen noch etwas werden kann, wenn sie ausgerast haben. Du sollst zwanzig Thaler kriegen, wenn Du einen Vergleich zu Stande bringst.

Jesper. Ich werde mein Bestes thun; belieben der gnädige Herr sich nur inzwischen hübsch ruhig zu halten.

Tyboe. Höre, Jesper, Du kannst ihnen sagen, daß ich der Mann bin, der Kräfte hat für zehn.

Jesper. Ja wohl, und Verstand, werde ich hinzufügen, für zwölfe.

Tyboe. Du kannst ihnen sagen, daß ich mit dieser meiner eigenen Hand zweitausend Mann erschlagen habe.

Jesper. Ich werde noch zweitausend zusagen.

Tyboe. Du kannst ihnen sagen, daß ich meiner Tapferkeit wegen berühmt bin über ganz Holland.

Jesper. Ich werde noch England dazu nehmen.

Tyboe. Du kannst ihnen sagen, daß ich auf gutem Fuß stehe mit ausländischen Fürsten und Generalen.

Jesper. Ich werde noch Könige dazunehmen.

Tyboe. Du kannst sagen, daß der König von Holland mir sein Porträt verehrt hat.

Jesper. Ich werde sagen, der Kaiser und der Papst haben dasselbe gethan.

Tyboe. Du kannst sagen, daß, wenn sie nicht Frieden schließen wollten, ich die ganze Regenz in Trümmern legen werde.

Jesper. Ich werde den Studentenhof noch dazunehmen.

Tyboe. Du kannst ihnen in der Kürze die sämmtlichen Schlachten herzählen, in denen ich gewesen.

Jesper. Ich werde diejenigen noch dazulegen, in denen der gnädige Herr nicht gewesen ist.

Tyboe. Du kannst sagen, daß, wenn ich mich recht angreifen will, ich im Stande bin, die Herzen sämmtlicher vornehmen Damen in Contribution zu setzen.

Jesper. Ich werde hinzusetzen, in lichterlohe Flammen; laßt mich nur machen.

Stygotius. Hört, lieben Leute, bevor wir weiter gehen, scheint es mir doch am besten, wir bedenken uns die Sache nochmals. Ich habe ein Gelübde gethan, mich mit keinem Offizier zu schlagen, das sind Kerle, die keine Raison annehmen; so ist es denn wol das Beste, wir schicken jemand zu ihnen, um zu hören, ob sie sich vielleicht auf Stöcke mit uns schlagen wollen, wobei er dann gleich sagen kann, daß wir gern bereit wären, uns auf den Degen zu schlagen, wenn es nur nicht gegen leges academicas wäre. Wollen sie aber mit uns disputiren, so soll es mir noch lieber sein, gleichviel ob auf Lateinisch oder auf Griechisch. Aber da seh' ich ja Jesper auf uns zukommen; geh' ihm entgegen, Jens, und höre, was er zu bestellen hat, ich weiß gewiß, daß er mein Freund ist, obwol er sich seines Vortheils halber zum Tyboe hält.

Jesper. Höre, Jens, ich will Dir was sagen: warum sollen wir uns wol die Glieder entzwei schlagen um zweier Narren willen?

Jens. Da bin ich wahrhaftig ganz derselben Meinung.

Jesper. Herr von Tyboe wird von allen honneten Offizieren für einen Narren gehalten.

Jens. Mein Herr ebenso von den Studenten.

Jesper. Und für einen Poltron.

Jens. Meiner ebenso.

Jesper. Herr Tyboe hat nicht mehr Courage als ein Hase.

Jens. Mein Herr ebenso.

Jesper. Sowie Ihr nur einen Schritt vorrückt, reißen wir aus.

Jens. Wir ebenso.

Jesper. Ich habe Vollmacht, einen Vergleich zu schließen.

Jens. Ich ebenso.

Jesper. Aber ich habe nicht in Absicht, es für nichts und wieder nichts zu thun.

Jens. Ich ebenso wenig.

Jesper. Die Friedensartikel, meine ich, könnten wol am besten so concipirt werden: erstens soll Herr von Tyboe beiden Armeen einen Schmaus im Fischerhause geben; zweitens soll Herr Magister Stygotius den Tag darauf dasselbe thun.

Jens. Du bist wahrhaftig ein Diplomat!

Jesper. Heda, Herr von Tyboe, ein schöner und ehrenhafter Vergleich! Ihr sollt morgen einen Schmaus im Fischerhause geben und Stygotius übermorgen.

Tyboe. Soll ich der Erste sein?

Jesper. Ja gewiß, Ihr habt den Vortritt, das war gerade der schwierigste Punkt.

Tyboe. Nun, ich bin es zufrieden.

Jesper. Aber, Ihr Herren, bevor wir scheiden, müssen wir uns noch erst als gute Freunde die Hände geben; der Magister giebt dem gnädigen Herrn die Hand, und wir anderen, was die Subalternen und Gemeinen sind, thun dasselbe.

Tyboe. Geh' hin und proponire es dem feindlichen Anführer, aber in meinem Namen nicht.

Jesper. Ei wie kann der gnädige Herr wol denken, daß ich so einfältig sein würde; ich verstehe mich besser darauf, die Ehre des gnädigen Herrn wahrzunehmen. (Geht zu Stygotius.) Mein

Herr Magister, heute hab' ich ein großes Blutvergießen verhindert, Tyboe's Partei war, wie ich sah, die stärkere, und darum habe ich bei Zeiten an Herstellung des Friedens gearbeitet. Denn wenn auch mein Leib in Tyboe's Lager weilte, so war doch mein Herz bei dem Herrn Magister.

Stygotius. Das weiß ich sehr wohl, Jesper.

Jesper. Wäre es wirklich zur Schlacht gekommen, so wäre ich, davon wollen Euer Magisterheit sich überzeugt halten, mitten im Gefecht desertirt. Ich muß aber gewisser Ursachen halber so thun, als ob ich es mit Tyboe hielte.

Stygotius. Ich danke Dir für die gute Gesinnung, die Du für mich hegst, und werde mich bemühen, sie Dir nach Kräften zu vergelten.

Jesper (zieht Stygotius zu Tyboe hin). Nun, Ihr lieben Herren, müßt Ihr Euch in Gegenwart beider Armeen die Hände reichen, so wollen wir übrigen der Reihe nach dasselbe thun.

(Sie geben einander die Hände, die Andern machen es ebenso und küssen Einer den Andern.)

Jesper. Hört nun, Ihr lieben Herren, nachdem Ihr Euch nun Beide verglichen habt, aber auch Beide gleichmäßig beleidigt seid, so wird es nun wol das Beste sein, daß Ihr eine Allianz zwischen Euren beiden Kriegsheeren errichtet und mit der gesammten Macht Rache nehmt an dem gemeinsamen Feinde. Denn wiewol dieser nicht ganz ohne Grund in Zorn gerathen ist, so dürfen doch solche Helden wie Ihr das nicht auf sich sitzen lassen, daß ihnen Wasser auf den Kopf gegossen ist; wir müssen uns sammt und sonders aufmachen und Leonora's Haus attakiren.

Tyboe. Das ist wahr, Jesper, wir wollen das Haus formaliter belagern.

Stygotius. Communis injuria communibus armis vindicanda est.

Jesper. Aber wir müssen noch eine halbe Stunde warten, bis es nicht mehr so hell ist.

Tyboe. Unterdessen können wir die nöthigen Präparatorien veranstalten.

Stygotius. Wollen wir uns hier wieder treffen?

Jesper. Ja, in einer halben Stunde treffen wir uns an derselben Stelle wieder.

Tyboe. So wollen wir uns denn so lange entfernen.

(Alle ab außer Jesper.)

Neunte Scene.

Jesper. Nachher Leonard.

Jesper. Nun will ich eine hübsche Komödie anrichten, sowol um die beiden Narren noch ärger zu beschimpfen, als um Leonards Nutzen damit zu befördern. Sieh', da kommt er eben recht. Monsieur Leonard, Ihr kommt wie gerufen!

Leonard (kommt). Wie so?

Jesper. Tyboe und Stygotius haben sich vertragen und wollen mit ihrer sämmtlichen Macht Leonora in ihrem Hause überfallen. Das ist nun für Euch eine treffliche Gelegenheit, Euch dermaßen zu insinuiren, daß die Braut Euch sicher ist. Nämlich wenn das Haus überfallen wird, so müßt Ihr mit einigen guten Freunden kommen und die Belagerte entsetzen.

Leonard. Aber wenn sie mir nun zu stark sind?

Jesper. Das hat keine Gefahr; wenn die einen bloßen Degen sehen, laufen sie alle beide davon, und wenn die Anführer die Flucht ergreifen, so folgen die Uebrigen auf der Stelle. Auch verachten ihn im Grunde des Herzens ja alle, Offiziere sowol wie Soldaten, und stellen sich nur so, als ob sie gut Freund mit ihm wären.

Leonard. Ich weiß nur nicht, wo ich in der Eile so viel gute Freunde zusammenbringen soll.

Jesper. Kommt nur ganz allein mit entblößtem Degen, so bin ich Euch gut dafür, daß sie alle zusammen die Flucht ergreifen; sicherheitshalber könnt Ihr ja thun, als ob noch Andere hinterdrein kämen. Laßt Euch aber nicht irre machen, daß ich mich stelle, als ob ich auf Tyboe's Seite; ich möchte

nicht gern offenbar mit ihm brechen, so lange er noch einen Anker Wein im Keller hat.

Leonard. Ach, Jesper, ich werde kaum im Stande sein, Dir meinen Dank zu beweisen und Deine Treue zu belohnen.

Jesper. Ich thue nichts aus Eigennutz, alles, was ich verlange, ist, daß, wenn Ihr mal ordentlich eingerichtet seid, ich freie Verfügung, jus vitae et necis habe über Eure Küche und Euren Keller, nebst der Jagdfreiheit in Eurem Hofe über Hühner, Küchlein, Kapaunen, Gänse, Enten u. s. w. u. s. w.

Leonard. Alles in meinem Hause soll Dir zu Diensten stehen; mein Oheim ist sehr krank, er stirbt, glaube ich, noch diese Nacht.

Jesper. Aber was giebt es denn für einen Spectakel? Laßt uns bei Seite laufen, sie kommen.

(Leonard ab.)

Zehnte Scene.

Ein Offizier. Jesper.

Offizier. Ha ha ha ha ha ha!

Jesper. Serviteur; worüber lacht Ihr aber so vergnügt?

Offizier. Sieh' da, Jesper, bist Du es? Na, da möchte ich darauf schwören, daß Du der Urheber aller dieser Bocksprünge bist, welche von Tyboe macht.

Jesper. Allerdings, so ist es; ich habe dies angerichtet, um Monsieur Leonard in seiner Liebesgeschichte beizustehen.

Offizier. Das freut mich, Leonard ist ein braver und anständiger Mann. Nun aber höre ich, daß Tyboe Madame Leonora förmlich in ihrem Hause belagern will, ich habe ihm sogar selbst acht Soldaten dazu geliehen, die jedoch so abgerichtet sind, daß sie davonlaufen, sowie sie den geringsten Widerstand finden. Wir müssen dem Kerl schon in allen Stücken zu Willen sein, er ist ein zu fetter Braten für uns.

Jesper. Ich fürchte nur, es macht zu viel Aufsehen.

Offizier. Ei Possen! Kommt ja jemand, der sich darein

mengen will, so will ich ihn schon abhalten; denn sowie sie hören, daß von Tyboe dabei im Spiele ist, so wissen sie auch sofort, daß der Krieg nichts zu bedeuten hat. Ich werde mich ein wenig bei Seite halten; da kommen sie, glaub' ich.

Elfte Scene.

Stygotius. Tyboe mit einem Haufen Soldaten. Jesper.

(Tyboe, mit einem Spieß in der Hand, stellt die Soldaten in Reihe und Glied und läßt sie exerciren, darauf zieht er ganz langsam in völliger Schlachtordnung unter Trommelwirbel im Tacte vor das Haus; er redet die Soldaten an.)

Tyboe. Messieurs und Herren! Jetzt ist die Stunde da, wo Ihr durch Eure Tapferkeit Euch den Weg zur Unsterblichkeit bahnen könnt. Diese Festung, die Ihr erstürmen sollt, scheint allerdings stark; allein je stärker sie ist, um so größer ist auch die Ehre und der Sieg. Ich selbst werde mich zuvörderst an Eure Spitze stellen, um Euch dadurch zur Tapferkeit zu ermuntern. Allons! spiegelt Euch an mir! (Läuft mit dem Spieß gegen die Thüre; die Frauenzimmer rufen zum Fenster heraus: Was soll das heißen?) Hier ist keine Rettung, als daß Ihr Euch ergebt auf Gnade und Ungnade!

(Die Frauenzimmer im Hause schreien und weinen.)

Leonard (kommt). Heda, umzingelt und greift diese Straßenräuber und seht wohl zu, daß Keiner entwischt. (Er schießt eine Pistole in die Luft, worauf sie alle hinfallen wie todt; Jesper hält Tyboe fest, indem er sich stellt, als wenn er ihn decken will.)

Tyboe. Das war eine entsetzliche Salve; die ganze Armee auf einmal ruinirt!

Leonard. Das ist sicher der Anführer, der muß jetzt auf der Stelle niedergemacht werden!

Jesper. Ach, gnädigster Herr, schont seiner und tödtet lieber mich!

Leonard. Da hilft kein Bitten, er muß sterben!

Jesper. Ach, Herr, bedenkt doch, was Ihr thut! Ihr beraubt die Welt eines Mannes, der mehr als viertausend Schlachten gewonnen hat!

Leonard. Hier nichts geschwatzt, er ist des Todes!

Jesper (weinend). Der in der Schlacht bei Amsterdam....

Leonard. Fort, fort, laß ihn los!

Jesper. Umgebracht hat mit eigener Hand....

Leonard. Wenn Du ihn nicht losläßt....

Jesper. Mehr als fünftausend Menschen!

Tyboe (flüstert ihm zu). Sag' ihm auch von den drei Herrenstaaten, die ich umgebracht habe!

Leonard. Und wenn es Alexander Magnus selber wäre, so muß er sterben!

Jesper. Und stach drei Herrenstaaten durch und durch....

Leonard. Hilft alles nichts!

Jesper. Mit einem einzigen Hiebe!

Leonard. Desto größere Ehre für mich, ihn umzubringen!

Jesper. Der bei der Belagerung von Brabant ganz allein...

Leonard. Das ist nun alles umsonst!

Jesper. Sturm lief und sich eine halbe Stunde lang mit der ganzen Garnison auf der Mauer herumschlug!

Leonard. Ja, da sehe ich denn wohl, daß ich Euch alle Beide umbringen muß.

Jesper. Ach, lauft, Herr von Tyboe, und salvirt Euer kostbares Leben!

(Tyboe läuft; Leonard setzt ihm nach und stößt ihn mit dem Degenknopf in den Rücken.)

Tyboe. Ah....! Ah....! Ich bin tödtlich verwundet, durch und durch gestochen! (Läuft fort.)

Zwölfte Scene.

Leonard. Jesper. Leonora. Lucilia. Pernille. Nachher ein **Bedienter.**

Leonard. Das ging wahrhaftig, wie es sollte, Jesper.

Jesper. Ei, das wußte ich ja zum voraus; wenn seine Wunde jetzt geheilt ist, so kriege ich noch obenein was geschenkt. Aber da kommen die Belagerten heraus, nun haltet Euch dazu.

Leonora. Ach, mein theuerster Monsieur Leonard, ist Er es, der uns aus dieser Angst erlöst hat? Ach, könnte ich Ihm doch nur meine Dankbarkeit beweisen.

Jesper. Der größte Dienst, Madame, den Ihr ihm erweisen könnt, besteht darin, ihm Eure Tochter zu geben, die er schon so lange liebt; scheint er Euch wirklich ein Mann, den man verachten darf?

Leonora. Ich habe jederzeit die größte Hochachtung vor ihm gehabt, allein da er ohne Vermögen ist und meine Tochter ebenfalls, so schien es mir nicht rathsam, sie zusammenzugeben.

Leonard. Was das anbetrifft, so werde ich Euch und Eure Tochter hoffentlich wol noch ernähren können. Denn so lange mein Oheim lebt, unterstützt er mich mit allem, was ich brauche; stirbt er aber, so erbe ich sein ganzes Vermögen, das nicht unbedeutend ist.

Leonora. So habe ich denn gegen die Verlobung nichts einzuwenden; mit der Hochzeit müßt Ihr aber warten, bis er todt ist.

Leonard. Mein Oheim macht es nicht mehr lange, ich glaube kaum, daß er noch diese Nacht überlebt. Aber da kommt sein Diener; heda, Christoph, wie geht es mit Deinem Herrn?

Christoph. Ich komme, Ihm zu melden, daß Monsieur Jeronimus bereits verschieden ist.

Jesper. Ah der tausend, das war sehr höflich von ihm. Nun also, Madame, werdet Ihr ja hoffentlich keine Bedenklichkeiten haben?

Leonora. Durchaus nicht; ich halte meine Tochter im Gegentheil für das glücklichste Mädchen von der Welt.

Jesper. So laßt uns denn kurzen Proceß machen: Ihr habt lange genug gewartet, kommt nun herein und reicht einander die Hände.

(Sie reichen einander die Hände.)



Ulysses von Ithacia,

oder

Eine deutsche Komödie.

Komödie in fünf Akten.

Personen des Prologs:

Iris.
Prinz Paris.
Juno.
Venus.
Pallas.

Personen der Komödie:

Marcolfus.
Paris.
Helena.
Hildegard.
Ulysses.
Kilian.
Rosimunda.
Penelope.
Kaiser Asverus.
Hofgesinde.
Ein Werber.
Holofernes.
Mithridates.
Tiresius.
Ein Trojaner.
Dido.
Elisa, Dido's Kammermädchen.
Rasmus, ihr Kammerdiener.
Ulysses' Gefährten.
Hauptleute.
Ein Bauer.
Erster Jude.
Zweiter Jude.
Zwei Diener.

Prolog.

Iris mit Strahlen um den Kopf.

Iris. Ich bin Iris oder der Regenbogen, der großen Juno Kammermädchen. Ich habe dieselbe Verrichtung bei der Juno, wie Mercurius beim Jupiter. Sobald der Göttinnen Oberste mir einen Wink giebt, muß ich mich auf die Reise machen; nun bin ich im Himmel, nun auf Erden; nun am Südpol, nun am Nordpol; nun in großen Städten, nun zwischen Hirten und Hirtinnen auf dem Lande. Was mir aber die meiste Beschwerde macht in meinem Amte, das ist meiner gnädigen Frau Jalousie und Mißtrauen. Denn sobald der Götter Monarch seines Auges gnädige Strahlen auf eine Hirtin oder Nymphe wirft, so geräth meine Madame stracks in Allarm. Da muß ich mich erstlich von einer Wolke zur Erde bringen lassen, um die Beschaffenheit der Sache auszuforschen, demnächst zu Pluto's nächtiger Wohnung, mit Ordre an eine oder die andere Höllengöttin, die Nymphe oder Hirtin zu bestrafen, in welche Jupiter sich verliebt hat. Aber keine Zeit ist so beschwerlich für mich als dieser verwetterte elfte Juni. Denn da meine Madame die größte Dame ist im Himmel und auf Erden, so hat sie auch die meisten Zinsen einzufordern. Jetzt aber bin ich hergekommen, um mit dem trojanischen Prinzen Paris zu sprechen, welchen Juno nebst zwei andern Göttinnen ausgewählt hat, Richter zu sein in einem Streite, der sich zwischen ihnen erhoben hat. Er pflegt sich in diesem Haine aufzuhalten. Aber da seh' ich ihn.

(Paris tritt ein.)

Paris. Ich sehe hier der Juno treue Botschafterin. Will-

kommen hier unten auf Erden, himmlische Nymphe! Was hat Sie für Geschäfte? Mit wem will Sie sprechen?

Iris. Ich bin beordert, mit dem holdseligen trojanischen Prinzen Paris zu sprechen.

Paris. Das bin ich.

Iris. Hört, Paris, Ihr, der Ihr nicht minder um Eurer Schönheit als um Eurer Unparteilichkeit willen bekannt seid durch ganz Asien, von des Mohrenlandes Grenze bis zum äußersten Ende von Amerika: meine Madame Juno, nebst zwei andern Göttinnen, Pallas und Venus, haben Euch auserwählt, Richter zu sein in einem Zwiste, der sich unter ihnen erhoben hat.

Paris. Sag' mir, o Iris, worin dieser Zwist besteht.

Iris. Den dreizehnten hujus warf der große Jupiter einen goldenen Apfel zwischen sie, auf welchem diese Worte geschrieben standen: Dieser soll der holdseligsten Göttin gehören. Nun wißt Ihr selbst, wie die Frauenzimmer sind, daß nämlich keine, wie häßlich sie auch sei, der andern an Schönheit nachstehen will; so ist's auf Erden, und unsere Göttinnen im Himmel haben denselben Nagel im Kopf. Und weil nun Juno, Pallas und Venus sämmtlich wegen ihrer Schönheit bekannt sind, so ist es schwer, den Streit beizulegen. Doch sind sie alle drei einig geworden, sich Eurem Spruche zu unterwerfen, ohne Appellation. Denn Anfangs waren sie alle so erpicht darauf, daß sie mit einander vors Oberlandesgericht gehen wollten.

Paris. Ich werde ihre Ankunft erwarten und urtheilen, was Rechtens ist.

Iris. Juno verlangt nichts als ein rechtschaffenes Urtheil. Inzwischen bittet sie ergebenst, daß Eure Durchleuchtigkeit doch diese zehn Ducaten nicht verschmähen wollen, welche sie offerirt, nicht damit Ihr zu ihren Gunsten entscheidet, sondern blos aus Freundschaft.

Paris. Nein, Mademoiselle Iris, Geschenke nehme ich wahrhaftig nicht an. Ein Richter muß sich nicht bestechen lassen; wäre ich verheirathet, so hätte Sie sich allenfalls an meine Frau adressiren können, die hätte das dann können annehmen, und mein Gewissen wäre rein.

Iris. Ach, ich bitte doch recht sehr, verschmähe Er das nicht! Das ist ja wirklich kein Geschenk, um Ihn zu bestechen, sondern blos ein Freundschaftszeichen; sieh' mal, wie sie glänzen!

Paris. Ich sehe, daß das gute holländische Ducaten sind. Ja höre, meine liebe Jungfer, wenn ich gewiß wüßte, daß das nicht in der Absicht geschenkt wird, so wollte ich das schon nehmen, denn mit Geld ist in diesen Zeiten nicht zu spaßen. Uebrigens kann Sie der Juno meinen Respect vermelden und ihr sagen, daß ich ihr ihre Höflichkeit schon gedenken werde.

(Iris ab.)

Paris (allein). Kein Amt ist doch so beschwerlich als das Richteramt. Man soll Kopf haben, eine Sache zu begreifen, Scharfsinn, die Argumente des Einen gegen die des Andern abzuwägen, und endlich Rechtschaffenheit, den Versuchungen zu widerstehen. Was mich betrifft, so habe ich mir durch meine unparteiischen Urtheilssprüche einen solchen Namen erworben, daß nicht blos Menschen, sondern sogar Göttinnen mich zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten erwählen. Aber da seh' ich sie kommen.

(Juno, Pallas, Venus in Adriennen treten auf.)

Juno. Dir geschieht heute eine Ehre, o Paris, wie sie wenigen Menschen widerfahren ist; drei mächtige Göttinnen unterwerfen sich Deinem Urtheil. Welche von uns Du für die Holdseligste erklärst, die behält den goldenen Apfel, den Jupiter zwischen uns geworfen.

Paris. Ihro Durchleuchtigkeiten, meine gnädigsten Frauen! Nach dem Gesicht allein kann man eines Menschen Schönheit nicht beurtheilen; ja von den rechten Kennern wird heutzutage gerade darauf am wenigsten gesehen. Es ist daher nöthig, Ihro Durchleuchtigkeiten, daß Dieselben sich ganz nackt ausziehen.

Juno. Was? Ganz nackt ausziehen sollen wir uns?

Paris. Ich kann doch nicht über etwas urtheilen, das ich nicht sehe?

Pallas. Ich thue das in Ewigkeit nicht!

Venus. Will niemand anders, so will ich es; denn auf eine andere Weise kann unser Streit doch nicht entschieden werden.

Pallas. Das sieht Ihnen ähnlich genug, ma soeur; es wird, denk' ich mir, wol nicht das erste Mal sein, daß Sie sich nackt vor jungen Mannspersonen sehen lassen.

Venus. Haben Sie was gesagt, Sie lederne Weisheit? Diesen gelehrten zimperlichen Damen ist nicht mehr zu trauen als andern.

Juno. Sie haben auch eine Ehre mitzureden, Madame, seitdem Ihr Mann Vulcanus Sie schon einige Male vor dem Consistorio belangt hat; man weiß recht gut, was Sie für Historien gehabt haben mit Mars und andern Offizieren.

Venus. Trotz geboten Ihnen und den Andern, die mir das Geringste auf meinen ehrlichen Ruf und Namen bringen! Ich gebe zu, daß mein Mann Vulcanus mich in Verdacht gehabt hat, aber bin ich nicht freigesprochen worden vor Gericht? Hat er mir nicht Abbitte thun müssen obenein? Wäre Jupiter so jaloux wie Vulcanus, so hoff' ich, wir kriegten auch von Ihnen einige Historien zu vernehmen.

(Sie reden alle drei auf einmal und ballen die Fäuste.)

Paris. Holla, seid ruhig! Respect vor dem Gericht! Ihr macht ja einen Spectakel, als ob Ihr Advocaten wäret! Laßt Eine zuerst reden!

Juno. Höre, Paris, zweifeln, daß meine Schönheit allen übrigen Göttinnen vorangeht, hieße dem Jupiter einen schlechten goût zuschreiben, da er doch mich von allen zu seiner Gemahlin erkoren hat. Nimm dich daher in Acht, die Schönheit der Andern mit meiner gleichzustellen. Wenn Du den goldenen Apfel mir zusprichst, so sollst Du der reichste und mächtigste Herr auf der Welt werden.

Pallas. Juno giebt Reichthum und Wohlstand, ich dagegen Weisheit und Tugend. Wie aber nun Tugend und Verstand besser ist als Reichthum, so hoffe ich, o Paris, daß Du für mich entscheiden wirst, da ich Dir die herrlichste Belohnung geben kann.

Venus. Reichthum und Verstand werden für große Gaben gehalten; aber wie Mancher wird nicht unglücklich mit seinem Reichthum, und wie Wenige finden ihr Fortkommen in der

Welt mit Tugend und Verstand, die ja schon längst aus der Mode sind? Ich, wenn Du den streitigen Apfel mir zusprichst, verspreche Dir das holdseligste Frauenzimmer der Welt zur Gemahlin.

Paris (zu sich selbst). Reichthum hab' ich so viel, als ich verlange; Verstand mehr, als nöthig ist in unsern Zeiten; das holdseligste Frauenzimmer der Welt, das ist der Magnet, der zieht. Ich muß das Urtheil verkündigen. (Setzt sich auf einen Stuhl.) In Sachen der drei wohlgebornen Göttinnen wird für Recht erkannt wie folgt: Sintemalen und alldieweil Juno und Pallas sich nackt auszukleiden verweigert und solchergestalt das Mißtrauen, welches sie selbst in ihre Schönheit setzen, ausdrücklich zu erkennen gegeben haben, dahingegen Venus, im Bewußtsein ihrer gerechten Sache, nichts von ihren Documenten, was zur Entscheidung dieser Angelegenheit dienen kann, verhehlen, sondern alles zur Kenntniß des Gerichts hat bringen wollen, so wird für Recht erkannt, daß sie den goldenen Apfel behalten soll, sintemalen sie die Schönste ist. Juno und Pallas bezahlen zur Erstattung der Unkosten zweihundert Reichsthaler und überdies für ihre frechen Aeußerungen vor Gericht zehn Reichsthaler an die Kirche von Christianshafen.

Juno (bei Seite). Dich soll der Henker holen für meine zehn Ducaten! Nie wieder geb' ich einem Richter was voraus. (Laut) Höre, Paris: das holdselige Frauenzimmer, das Venus Dir giebt, soll werden Dein, Deiner Familie und des ganzen trojanischen Reichs Untergang!

(Alle ab.)

Erster Akt.

Erste Scene.

Marcolfus allein.

Marcolfus. Serviteur très humble, Messieurs: ich weiß nicht, ob mich Einer von Euch kennt? (Sieht sich nach allen Seiten um.) Ich diene bei Paris, König Priapi Sohn von Troja. Wir kommen von Ithacien, über vierhundert deutsche Meilen weit, um die schöne Helena zu entführen, was Ihr aber so gut sein wollt für Euch zu behalten. Seit Paris in Troja ihr Porträt gesehen, hat er weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt, bis er sich entschlossen, hierherzureisen. (Ihr würdet ihn nicht für den großen Herrn halten, der er ist, weder nach seiner Figur, noch nach seiner Tracht; denn er sieht eher aus wie ein alter abgedankter Thorschreiber als wie so ein großer Herr, so hat die Reise ihn zugerichtet.) Wir haben uns so beeilt, Tag und Nacht, daß wir uns nicht einmal Zeit genommen haben, um, mit Respect zu sagen, ein reines Hemde anzuziehen auf der ganzen Reise „Aber was thut die Liebe nicht?" sagt der Deutsche. Was mag nun wol aber die Glocke sein? (Thut, als ob er nach der Thurmuhr sähe.) Alle Wetter, die Glocke ist schon acht, nun kommt mein Herr den Augenblick. Denn ich habe ausspionirt, daß die schöne Helena gerade um diese Zeit mit ihrer Magd hier spazieren geht. Mein Herr hat im Sinne sie zu entführen und sie mit sich nach Troja zu nehmen. (Denn unter uns gesagt, Messieurs: er will sie gar nicht zur Frau haben, sondern blos zur Maitresse, und das kann nicht geschehen, wenn er hier im Lande bleibt. Denn sowie sie

einmal ein Kind bekäme, so müßte, wiewol es mit ihrer Jungferschaft ziemlich zweideutig aussieht, der gute Paris doch mit ihr feliciter vor das Consistorium tanzen und sie heirathen, so gut wie ein unbescholtenes Mädchen. Denn wer Teufel kann solchen Menschern was beweisen? Die lassen sich mitunter von anständigen Leuten beschlafen, blos um von ihnen Atteste für ihre Ehrlichkeit zu bekommen. Aber da kommt mein Herr!

Zweite Scene.

Paris. Marcolfus.

Paris. Ach, Cupido, Du bist ein Tyrann!

Marcolfus. Ja, das sag' ich auch, wahrhaftig, und wenn seine Mama Venus es tausendmal mit anhörte.

Paris. Ach, mein treuer Diener Marcolfus, hier ist ja die Stätte, der Horizont, wo Ithaciens Sonne und Morgenstern heute aufgehen wird.

Marcolfus. Ja das ist sie.

Paris. Ach Marcolfus, mir ist bange, daß ich in Ohnmacht sinke, sowie ich sie erblicke, und deshalb nicht im Stande sein werde, auszuführen, was ich mir vorgesetzt. Ach Venus, was habe ich Uebles gethan, daß Du Deinem blinden und geflügelten Sohne Cupido solche Ordre gegeben hast, mein prinzliches Herz so grausam zu verwunden?

Marcolfus. Ja das ist sicher, das war ein recht carnaliöser Streich von der Venus, das will ich ihr unter die Nase sagen. Das Weibsbild ist ja noch schlimmer, als die Marie Eheschneidern vor diesem war. Wär' ich Jupiter, ich wollte, hol' mich dieser und jener, ihr schon was andres zu thun geben als herumzulaufen und die Leute zusammenkuppeln; ich würde ihr auf eine höfliche Art sagen: Hör', Du Vieh, nimm mal gleich Dein Spinnrad und setze Dich hin und arbeite, das ist besser. Aber da kommen sie, nun haltet die Ohren steif!

Paris. Ach halte mich, Marcolfus, ich kann nicht auf meinen Beinen stehen!

Marcolfus. Ei Herr, so stellt Euch doch nicht so verwettert dazu an; Ihr seid ja so bange, als ob Ihr ins Examen solltet.

Dritte Scene.

Helena. Hildegard. Paris. Marcolfus.

Helena. Meine allertheuerste Hildegard, war das nicht ein prächtiger goldener Apfel, den meine Mama mir heute verehrte? Ich habe vergessen, ihn mitzunehmen, um ihn meinen Gespielinnen in diesem Wäldchen zu zeigen.

Hildegard. Meine allerholdseligste Jungfrau, den müßt Ihr einem jungen adeligen Ritter verehren, den Ihr recht besonders ästimirt. Aber ach, was ist das? Wird der Jungfrau übel? (Hält ihr ein Riechfläschchen vor die Nase.)

Helena. Ach Hildegard, meine Keuschheit kann es nicht vertragen, daß man in meiner Gegenwart von Mannsleuten redet; ich warne Dich, daß Du in meiner Gegenwart nie wieder den Namen einer Mannsperson aussprichst.

Marcolfus (leise). Ja, das glaub' ihr der Henker! Ich weiß schon, wie das mit diesen peniblen Weibsbildern ist, die sind just die tollsten.

Helena. Höre mal, wie lieblich die süße Nachtigall singt!

Marcolfus. Das muß ein Lump sein, der was hört! Und das sag' ich ihm von meinetwegen, ich höre blos, daß man auf der Galerie Nüsse knackt.

Hildegard. Alle Vögel singen vor Freude, wenn sie die Sonne sehen, ich meine meiner Jungfrau göttergleiches Antlitz, so Ithaciens Sonne ist.

Marcolfus. Mir kommt, meiner Treu, die Magd bei weitem hübscher vor; finden Sie das nicht auch, Messieurs? (Sich zu Paris wendend) Herr, nun ist es Zeit, nun frisch dran! Ei flink! flink!

(Er stößt ihn vorwärts, Paris ergreift die Helena und führt sie fort; sie ruft Gewalt! reißt eine Perlenschnur ab, wirft sie der Hildegard zu.)

Helena. Bringe dies Perlenhalsband dem edlen Ritter Ulysses und bitte ihn, diesen Raub zu rächen. Ah .... Ah .... Ah .... !

Marcolfus. Na, so schreit doch nicht so teufelsmäßig, Jungfer! Ihr wißt nur nicht, wer das ist: das ist Paris, König Priapi Sohn von Troja, Sie kommt in guter Leute Hände.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Hildegard allein.

Hildegard. Ach Himmel, ist es möglich, daß die edle Jungfrau, Ithaciens kostbarstes Kleinod, mir aus den Händen entrissen ward? Das ganze Land wird darüber in Desperation gerathen. Ich beklage das Schicksal von ganz Ithacien, das solche Verfinsterung erlitten, seine größte Zierde verloren hat. Aber am allermeisten beklage ich mich selbst; denn ich habe in ihr eine sehr gnädige Herrschaft verloren. Nie mehr kriege ich Dich zu sehen, schönste Jungfrau; Deine Keuschheit wird Dein Mörder werden. Denn sowie Dein Räuber Dir Zärtlichkeiten zumuthet, das weiß ich, so tödtest Du Dich selbst. Auf, ihr ithacianischen Helden, rächt diesen Jungfrauenraub! Zeiget nun, daß die vielen Opfer, die ihr meiner Jungfer gebracht, die vielen Seufzer, die vielen Kniebeugungen nicht blos Verstellung gewesen, sondern von Herzen gekommen sind! Aber da sehe ich des Kaisers Schwestersohn, den tapfern Ulysses kommen.

Fünfte Scene.

Ulysses. Hildegard. Kilian. Zwei Diener.

Ulysses (mit affectirter, grausenerregender Stimme). Höre, mein treuer Diener Kilian, was dünket Dich, wer hat wol am besten bestanden in diesem Ritterspiele, so gestern präsentiret worden? Auf

welchen Ritter, dünket Dich, hat die reizende Helena, Ithaciens Sonne, zumeist ihre Strahlen geworfen? Mich dünket, ihre Brillantaugen standen zumeist auf den edlen Ritter Polidorus gerichtet; auch sah ich, wie der schlangengiftige Neid der Hofleute adelige Wangen färbte. Aber Mißgunst ist allzeit der Tugend Genosse. Wie könnte dieser Ritter davon frei sein, der von Tugend schimmert wie der Mond von der Sonne goldenen Strahlen? Denn bei des Kaisers goldener Krone und Scepter schwöre ich, daß Polidorus der stattlichste Ritter ist zwischen Mundien und dem rothen Meere. Aber was will diese Jungfrau hier?

Hildegard (auf den Knieen). Ach Hülfe, Euer Hoheit! Hülfe!

Ulysses. Stehet auf, Nymphe, und lasset mich Euer Anliegen hören.

Hildegard. Ich lasse Eure Füße nicht los, bis Ihr mir versprochen habt, mich anzuhören.

Ulysses. Wenn Euer Begehren möglich ist und nicht wider die Ehrbarkeit streitet, so sollt Ihr sicher erhört werden; stehet auf!

Hildegard. Ach Herr, Ithaciens Sonne ist verfinstert, die schöne Helena ist nach Troja entführt, von Paris, König Priapi Sohn! Seht her, dieses Perlenband riß sie sich vom Halse und bat mich, es Eurer Ritterlichkeit zu überliefern, mit der Aufforderung, diesen Raub zu rächen und sie mit gewaffneter Hand den Händen der Trojaner wieder zu entreißen.

Ulysses. Ach Himmel, was höre ich, welch ein Unglück? Weinet nicht mehr, Jungfer: ich schwöre Euch bei Penelopens unschätzbarer Seele, daß der Frevel gerächt werden soll durch ganz Troja's Untergang. Geht nun fort, Jungfrau, und gebt Euch zufrieden.

(**Hildegard** ab.)

Sechste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Kilian, wir müssen sofort Anstalten machen; der Friedenstempel muß auf einige Zeit verschlossen und der Bellona Tempel wieder geöffnet werden. Mein mit Drachenblut getünchtes Schwert Theuerdank muß aus der Scheide gezogen, mein Schild, den ich dem Könige von Mesopotamien in der großen Schlacht bei Mingrelien abgewonnen, muß hereingebracht werden zusammt meinem demantharten Harnisch und meinem Helm, den die brasilianische Königin von Saba mit ihren Alabasterhänden auf mein ritterliches Haupt setzte, als ich in den Kampf ging gegen den vierköpfigen Ritter Langulamisopolidorius. Mein im Kriege flammenspeiendes Roß Pegasianus, welches zuvor der stolze Ritter Poliphemius von Mundien gewesen, allein seine neidische Stiefmutter Constantinopolitanie verwandelte ihn in ein Pferd, muß gesattelt werden mit meinem elfenbeinernen Sattel und meiner von der longobardischen Jungfrau Rosimunda mit Gold und Perlen durchwirkten Schabracke.

Kilian. Das kann bald geschehen sein, hätten wir nur erst eine Armee auf den Beinen.

Ulysses. Armee? In einem Augenblick werden wir so viel Volks beisammen haben, als Sandkörner sind in den Wüsten Arabiens. Du sollst mein Ambassadeur sein und Dich sofort verfügen erstlich zu Mithridates, dem König von Mundien, der in einem goldenen Schlosse wohnt, daß er mit seiner silberschildenen Armee, die da besteht aus tausendmaltausend Mann Fußvolk und fünfmalhunderttausend Mann Reitern, mir zu Hülfe komme gegen König Priapus, dessen Sohn Ithacien des unschätzbarsten Kleinods, ich meine der schönen Helena, beraubet hat. Demnächst sollst Du Dich zu Herzog Nilus von Podolien begeben, der in einem silbernen Schlosse wohnt, und ihn bitten, mir zu Hülfe zu kommen mit seinen zehntausend Schiffen, welche alle mit Sammet überzogen, deren Masten vom Horne des Einhorns, deren Segel von Seide sind. Sodann sollst Du zum

Holofernes gehen, dem Grafen von Bethulien, welcher in einem hohen elfenbeinernen Schlosse wohnt — denn er selbst ist sieben Ellen lang — und ihn bitten, mir zu Hülfe zu kommen mit seinen fünftausend elfenbeinernen Kanonen, welche sämmtlich Sechzigpfünder sind. Ich unterdessen will mir den Bart nicht abschneiden lassen, bis Du wieder kommst. (Geht ab.)

Siebente Scene.

Kilian allein.

Kilian. Das wird eine ziemlich weitläufige Reise werden. Bis ich zurückkomme, ist Helena vielleicht nicht mehr am Leben; denn während das Gras wächst, stirbt die Kuh, und dann können wir Krieg ins Blaue führen. Ich muß nur erst hin und muß mir ein Paar Schuhe mit doppelten Sohlen holen, die auf der Reise aushalten. Ich sehe gar nicht so viel Schönes an dieser Helena, daß man solchen großen Allarm um sie zu machen brauchte. Paris ist ein kleiner Narr, daß er so weit hergereist ist, sie zu entführen, und wir sind große Narren, daß wir Krieg führen wollen, sie wieder zu bekommen. Aber mit meinem Herrn darf ich darüber nicht disputiren; darum will ich nur hinein und mich zu dieser weiten Reise in Stand setzen. Uebrigens das kann ich sagen, daß ich der erste Ambassadeur bin, der zu Fuße ambassadirt. Aber das will nichts sagen, ich bleibe doch, wer ich bin. Aber da sehe ich Rosimunda, Helena's Schwester, kommen; ich habe keine Lust, ihr Geheule über das Unglück ihrer Schwester mit anzuhören, darum retirire ich mich. (Ab.)

Achte Scene.

Rosimunda allein.

Rosimunda. Ach, meine allertheuerste Schwester, Ithaciens Sonne und Freude, Zierde und Juwel der Familie! Wie ist es möglich, daß ich leben kann ohne Dich? In den drei Monaten,

seit Du, meine Sonne, mir versunken, das heißt seit Du mir geraubet bist, ist mein Körper so erschöpfet und mein Aeußeres so von Kummer verändert worden, daß meine Freundinnen und Gespielinnen mich nicht ansehen können, ohne ihre Thränen stromweis fließen zu lassen. Ach Rosimunda, sagen sie, wo ist Dein blühendes Antlitz, Deine demantfunkelnden Augen? Alles an Dir ist so verdunkelt, verwelkt und abgefallen, gleich einer abgebrochenen Blume, die keine Säfte mehr hat, ihre natürliche Schönheit zu erhalten. Ach, daß es sich doch für mich schickte, Theil zu nehmen an diesem Zuge, den die ithacianischen Helden mit dem stolzen Ulysses wider den trojanischen Räuber unternehmen! Ach, daß .... Aber da kommt die edle Penelope, des unüberwindlichen und löwenherzigen Ulysses Gemahlin. Nun werde ich von ihr erfahren, wie weit man mit den Zurüstungen gekommen ist.

Neunte Scene.

Penelope. Rosimunda.

Penelope. Sieh da, Madame, ist Sie hier? Ihr sollt noch sehen, daß daraus nichts wird; bildet Ihr Euch ein, daß mein Mann durch die Welt vagabundiren soll, blos um Eure lumpige Schwester aufzugabeln?

Rosimunda. Was? So verächtlich untersteht Ihr Euch von derjenigen zu reden, welche von Allen als Ithaciens größte Zierde anerkannt ist?

Penelope. Pfui, auf die Zierde spucke ich. Die Hure! die will sich wol einbilden, das ganze Land soll um ihretwillen in Bewegung gesetzt werden?

Rosimunda. Ihr mögt wol selbst eine Hure sein! Die großen Kriegszurüstungen, welche um ihretwillen gemacht werden, beweisen hinlänglich, daß meine Schwester an Tugend und Schönheit alles übertrifft, was sonst noch in Ithacien ist; Ihr seid allzu ohnmächtig, die ithacianischen Helden in ihrem edlen Vorsatze zu hindern.

Penelope. Ja, ich bin so frei und hindere das.

Rosimunda. Ihr das hindern?

Penelope. Ja, Euch vor der Nase.

Rosimunda. Die Sache wird vor sich gehen und wenn Ihr den Verstand darüber verliert.

Penelope. Und die Sache wird nicht vor sich gehen und wenn Ihr den Verstand darüber verliert.

Rosimunda. Sagt Ihr das?

Penelope. Ja das sag' ich und da (mit den Fingern schnippend) hast Du was für Dich, Du Trine!

Rosimunda (schlägt gleichfalls Schnippchen). Und da hast Du was für Dich!

Penelope (giebt ihr eine Ohrfeige). Und das ist für Dich!

Rosimunda (giebt ihr wieder eine). Und das ist für Dich!

(Sie fallen einander in die Haare und reißen sich die Hauben vom Kopfe.)

Zehnte Scene.

Kilian in Reisekleidern. Penelope. Rosimunda.

Kilian. Heda, plagt Euch der Teufel! Wollt Ihr einander umbringen?

(Kilian tritt zwischen sie, sie fallen ihm in die Haare und reißen ihn zu Boden.)

Kilian. Ich bin Ambassadeur! Das ist gegen das Völkerrecht!

(Rosimunda läuft ab, Penelope ihr nach.)

Elfte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Ist das eine Unverschämtheit, so mit einem Ambassadeur umzugehen, dessen Person so heilig, daß es wider das Völkerrecht ist, Hand anzulegen an sein Pferd, seinen Hund oder den Geringsten von seiner Suite, geschweige an ihn selbst! Ich werde die Huren lehren, was das heißt, einen extraordinären

Ambassadeur bei den Haaren ziehen! Wartet nur, bis ich zurückkomme, da soll ein höllisches Examen mit Euch angestellt werden! Jetzt hab' ich keine Zeit, mich zu rächen, denn ich muß meine Reise fortsetzen. (Geht ab.)

Zwölfte Scene.

Trompeten. **Kaiser Asverus** mit Trabanten und Hofleuten tritt ein. **Ein Werber.**

Asverus. Ihr edlen Ritter und stolzen Helden! Ihr könnt selbst urtheilen, wie schwer es meinem Herzen fällt, meinen theuren Schwestersohn, den tapfern Ulysses, so weit von mir zu lassen. Aber was vermag ihn in einem so edlen Vorsatz zu hindern? Ich habe ihm auf sein Ansuchen erlaubt, so viel Volks zu werben, als ihm beliebt. Ich erlaube auch allen, welche Lust haben an diesem Zuge Theil zu nehmen, ihm zu folgen. Ich habe ihm Erlaubniß gegeben, die Trommel rühren zu lassen durch das ganze Kaiserthum.

Ein Ritter. Wir danken Euer Kaiserlichen Majestät, daß Sie uns erlauben will, diesen Jungfrauenraub zu rächen. Die schöne Helena war eine Jungfrau, auf welche aller Augen gerichtet waren, so daß nicht allein die Ehre des Landes, sondern auch die Hoffnung, ein solches Kleinod zu gewinnen, uns in diesen Krieg treibt.

Asverus. Ich lobe Euren adeligen Sinn, ihr stolzen Ritter, Ihr könnt gewiß sein, daß, wenn Ihr siegreich zurückkommt, Jeder nach seinen Meriten reichlich belohnt werden soll. Laßt uns nun wieder hineingehen, um wegen des Feldzuges weiter zu berathschlagen.

(Sie gehen hinein und ein **Werber** kommt mit einer Trommel unter zahlreichem Gefolge. Derselbe liest von einem Zettel.)

Werber. Nachdem die Ithacianer unter des tapfern Ulysses Anführung, um den Jungfrauenraub zu rächen, den König Priapi Sohn Paris begangen hat, entschlossen sind, einen Feldzug gegen die Trojaner zu unternehmen, als werden alle und jede, so an diesem Zuge Theil nehmen wollen, aufgefordert, sich

unverweilt auf dem großen Markt einzufinden, allwo eine Standarte aufgerichtet ist. Dieselben sollen sofort angenommen werden und bekommen drei Monate Sold voraus.

(Rührt die Trommel, geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Ulysses allein, mit einem langen Barte.

Ulysses. Dieses ganze Jahr ist nun allein mit Kriegsrüstungen vergangen. Jetzt warte ich noch allein auf Kilians Rückkunft, und nicht eher habe ich wollen meinen Bart abschneiden lassen, als bis ich Antwort von den Fürsten habe, zu denen ich gesendet. Aber ich merke, daß Morpheus, der Gott des Schlummers oder Bruder des Todes, mir eine Visite machen will; ich kann kaum mehr meine Augen offen halten, solche Müdigkeit überkommt mich.

(Setzt sich nieder und schläft ein.)

Vierzehnte Scene.

Kilian. Ulysses.

Kilian. Nun endlich nach einem vollen Jahre bin ich wohlverrichteter Sache in mein Vaterland zurückgekommen. Ein Jahr vergeht doch recht schnell; mir selbst ist, als hätte es keine halbe Stunde gedauert. Aber da seh' ich meinen Herrn sitzen und schlafen. Element, was hat der in der Schnelligkeit für einen langen Bart gekriegt! Doch es ist wahr, er hat ja ein ganzes Jahr Zeit gehabt zu wachsen. Aber ich habe ja keinen Bart gekriegt unterdessen, das kann ich nicht begreifen; am Ende wachsen die Bärte anderwärts nicht so wie hier. Aber, was Henker, der sitzt ja ganz lose? (Er nimmt dem Ulysses den Bart ab und befestigt ihn an sein Kinn; dann wendet er sich zu den Zuschauern.) Merkt Ihr nun, Messieurs, an meinem Barte, daß ich ein ganzes Jahr fortgewesen bin? Ihr seid so verflucht ungläubig, nun werdet

Ihr doch endlich den Glauben in Händen haben? (Kilian geht bei Seite, unterdessen wacht Ulysses auf und faßt sich nach dem Kinn.)

Ulysses. Ach, ihr Götter, ich merke, mein Traum ist erfüllt. Der geflügelte Gott Mercurius, träumte ich, kam zu mir und sagte mir diese Worte ins Ohr: Dein treuer Diener Kilian ist zurückgekehrt! Worauf er mir meinen ritterlichen Bart abrasirte. Da sehe ich ihn; willkommen, mein treuer Diener, ich zweifle nicht, daß Dein Auftrag glücklich ausgeführt ist, denn der Himmel selbst hat Dich hin- und zurückgeleitet.

Kilian. Spaelamdisimo renkaalavet Speckavaet.

Ulysses. Ach, Himmel, hätte er vielleicht gar seine Muttersprache vergessen?!

Kilian. Copisoisandung Slaestimund Spaelamdisimo renkaalavet Speckavaet.

Ulysses. Kilian, ich verstehe nicht, was Du sagst.

Kilian. Juchatan Skabhalsiaskomai Klemmebasiopodolski.

Ulysses. Hast Du denn Deine Muttersprache ganz und gar vergessen?

Kilian. Ski olski dolski podolski opodolski iopodolski siopodolski asiopodolski basiopodolski ebasiopodolski mebasiopodolski emmebasiopodolski klemmebasiopodolski.

Ulysses. Die mesopotamische Sprache ist eine wunderliche Sprache; das ist doch jammerschade, daß ich sie nicht verstehe und darum auch nicht hören kann, was er ausgerichtet hat. Aber hast Du die ithacianische Sprache denn so gänzlich vergessen, daß Du nicht mehr verstehest, was ich frage?

Kilian. Ja, ich habe sie rein vergessen. Aber so viel kann ich doch sagen, daß die Fürsten ihren Respect vermelden lassen und sagen, daß sie sich vor Troja einfinden werden, und zwar baldmöglichst.

Ulysses. So komm denn, wir wollen uns schnell reisefertig machen.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Mit der Ansicht von Troja.

Kilian allein.

Kilian. Ei, ei, was die Zeit vergeht! Nun sind wir schon vor Troja angekommen, das doch vierhundert Meilen von unserer Heimath liegt. Sähe ich die Stadt nicht vor meinen Augen, ich dächte, es ginge hier zu wie in der deutschen Komödie, wo man mitunter auch mit einem Fußaufheben tausend Meilen macht und in einem Abend vierzig Jahre älter wird, als man war. Aber die Sache hat ihre Richtigkeit; hier liegt Troja, wo ich mit dem Finger hinzeige. (Er nimmt ein Licht und geht auf die Decoration zu.) Hier steht es ja angeschrieben mit Fractur: Dieses bedeutet Troja. Aber da sehe ich einen trojanischen Bauern kommen, ich muß ihn doch fragen, wie es in der Stadt aussieht.

Zweite Scene.

Kilian. Ein Trojaner.

Kilian. Guten Tag, Kamerad, wo seid Ihr zu Hause?

Der Trojaner. Ich bin in Troja zu Hause.

Kilian. Da soll ja eine fremde Jungfer sein, mit Namen Helena; kennt Ihr die?

Der Trojaner. Nu gewiß kenne ich sie, die gute Jungfer; sie ist erst vor Kurzem mit Zwillingen in die Wochen gekommen.

Kilian. Na, da dächt' ich, wäre sie doch keine Jungfer mehr?

Der Trojaner. Ja, bei uns werden sie noch für Jungfern gerechnet, und wenn sie sechzehn Kinder gehabt haben, bis sie sich verheirathen.

Kilian. Also just wie bei uns.

Der Trojaner. Wo seid Ihr denn zu Hause, Landsmann, daß Ihr so fragt?

Kilian. Ich bin ein fremder Kaufmann. Aber was für ein Schlag Leute sind denn die Trojaner?

Der Trojaner. Je nun, es sind ziemlich arme und hoffärtige Leute, denn sowie Einer zwei Mark in der Tasche hat, so kann man sich auch darauf verlassen, daß er den Tag nicht mehr zu Fuße geht.

Kilian. Just wie bei uns.

Der Trojaner. Die größte Tugend bei uns ist, mehr zu verzehren, als man im Stande ist zu verdienen.

Kilian. Just wie bei uns. Aber was für ein Ende nimmt das?

Der Trojaner. Das Ende ist, daß Hab' und Gut vermöbelt wird, und dann kriegen sie zuletzt freies Quartier auf dem Rathhaus oder in ähnlichen öffentlichen Anstalten, wo sie dann sacht zu Tode gefüttert werden.

Kilian. Just wie bei uns. Aber sind die Richter auch hübsch unbestechlich bei Euch?

Der Trojaner. Verflucht unbestechlich; sie nehmen niemals Geschenke, sondern um sich ein reines Gewissen zu bewahren, lassen sie dieselben von ihren Frauen annehmen.

Kilian. Just ebenso geht es bei uns. Aber wird bei Euch stark Wucher getrieben?

Der Trojaner. Nein, damit geht's so leidlich. Oeffentlich werden niemals mehr als fünf Procent genommen, um kein Aergerniß zu geben; aber unter der Hand, damit das Gesetz hübsch unverletzt bleibt, lassen sie sich von den Schuldnern zwanzig Procent vorausbezahlen.

Kilian. Just so geht es bei uns. Aber Eure Weiber, halten die gut Haus?

Der Trojaner. Haus halten sie wol, das Unglück ist nur, daß das Haus sie nicht halten kann. Doch muß man ihnen das Zugeständniß machen, daß sie niemals vor Morgens um zehn ausgehen.

Kilian. Aufs Haar wie bei uns. Werden denn auch die Straßen bei Euch hübsch rein gehalten?

Der Trojaner. O ja, so im Julimonat, da läßt sich nichts daran ausstellen. Aber freilich den Rest vom Jahre kann man nicht wohl ausgehen, ohne daß man riskirt, im Schmutz zu ertrinken. Doch das sind blos elf Monate im Jahre, die vergehen rasch. Könnte man überhaupt nur Anstalten treffen, daß es niemals regnete, so wollt' ich mal die Stadt sehen, wo es so rein sein sollte wie bei uns.

Kilian. Just wie bei uns. Aber gehen die Frauenzimmer bei Euch auch so viel aus?

Der Trojaner. Nein, das wären schlechte Menschen, die ihnen das nachsagen wollten; sie gehen nicht, sie fahren blos alle, bis zu den geringsten Handwerkerfrauen; in diesem Betracht könnte das Weibsvolk bei uns die Füße ganz entbehren.

Kilian. Just wie bei uns. Aber arbeiten sie recht fleißig?

Der Trojaner. Nein, nicht sonderlich.

Kilian. So könnten sie also auch die Hände entbehren?

Der Trojaner. Na, richtig, womit sollten sie dann Karten spielen? Was hätten die jungen Herren zu küssen?

Kilian. Bravo, just wie bei uns. Aber machen die Gelehrten bei Euch viele Bücher?

Der Trojaner. Nein, blos Kinder.

Kilian. Just wie bei uns. Werden bei Euch viele nützliche Projecte gemacht?

Der Trojaner. Ich habe noch kein Project gesehen, das viel Nutzen gebracht hätte, ausgenommen für die Projectenmacher selbst.

Kilian. Just wie bei uns. Aber sind die Dienstboten bei Euch hübsch hurtig?

Der Trojaner. Teufelsmäßig; unsere Dienstmädchen sind so hurtig und so flink, daß sie nicht einen Monat bei einer

Herrschaft bleiben, sondern ihren Dienst zwölfmal des Jahres verändern.

Kilian. Just wie bei uns. Aber sind die Leute bei Euch recht gottesfürchtig?

Der Trojaner. Sehr gottesfürchtig.

Kilian. Leben sie auch nach Gottes Geboten?

Der Trojaner. Nein, sie halten es mehr mit den Gebeten als mit den Geboten.

Kilian. Just wie bei uns. Aber was ist Euer Hauptzeitvertreib? Habt Ihr Komödien oder Opern?

Der Trojaner. Ei, freilich.

Kilian. Wie sind denn Eure Opern?

Der Trojaner. Possierlich genug. Wenn zum Exempel ein Herr seinem Diener sagen will, er soll ihm die Stiefel ausziehen, so sagt er das singend und trillernd als: (singend) Höre Klaus, zieh' mir meine Stie ... fel aus ...

Kilian. Just wie bei uns.

Der Trojaner. Adieu, mein Herr, ich muß gehen; ich bin von ganzem Herzen Sein ergebener Diener.

Kilian. Na, das hat doch wol nicht viel zu bedeuten?

Der Trojaner. Ei, bewahre, nicht das Mindeste, das ist blos so eine Redensart bei uns. (Geht ab.)

Kilian. Just wie bei uns, adieu. Es ist eine wahre Sünde, daß wir Krieg führen sollen mit diesen Leuten, die uns in allen Stücken so ähnlich sind, und noch dazu wegen einer Jungfer, die bereits Zwillinge gehabt hat. Nun hab' ich ausspionirt, wie es mit der Stadt bestellt ist; sie kann, glaub' ich, keine achttägige Belagerung aushalten. Kenntniß von der Lage des Feindes haben ist die Hauptsache im Kriege. Wird die Stadt nun eingenommen, so hat doch, wie es in der Regel geschieht, Ulysses oder Holofernes den Ruhm davon, und ich werde nicht einmal in den Zeitungen genannt. Ach, es ist doch eine rechte Lumperei, so ein Subalterner zu sein! Aber da seh' ich das Kriegsheer kommen.

Dritte Scene.

Kilian. Ulysses. Holofernes.

Das Kriegsheer kommt herein und wird in Schlachtordnung gestellt.

Holofernes (hält folgende Rede). Ihr stolzen Ritter und streitbaren Helden! Wir sind hierhergekommen, nicht um Länder zu erobern oder uns zu bereichern, sondern um Rache zu nehmen für einen Jungfrauenraub, so daß also nie ein Krieg aus honnetern Gründen geführt worden ist. Spiegelt Euch alle nur an meinem Exempel, fechtet mannhaft und haltet gute Kriegsdisciplin. Die Hauptsache, worauf Ihr Acht haben müßt, ist das richtige Tempo, eins, zwei, drei, und daß Ihr alle zu gleicher Zeit mit der Hand an die Patrontasche schlagt. Denn wenn Ihr darauf nicht ganz genau Acht habt, so geb' ich für das Uebrige keine vier Schillinge.

Ulysses. Hört, Ihr guten Herren! Bevor wir zur Belagerung schreiten, ist es das Beste, wir schicken den Kilian zum König Priapus mit einem Oelzweig in der Hand und bieten ihm Frieden an, unter der Bedingung, daß er uns die schöne Helena zurückgiebt. (Alle stimmen dem bei.)

Kilian. Ihr guten Herren, ich wünschte sehr, daß ein Anderer Ambassadeur sein möchte. Denn wie leicht könnte es nicht geschehen, daß König Priapus, der ein hitziger Mann ist, mir den Kopf abschlagen ließe, und das wäre doch ein schlechter Spaß, wenn ich dann so ohne Kopf dastände.

Ulysses. Damit hat es keine Gefahr, Kilian; läßt er Dir den Kopf abschlagen, so werden wir desgleichen thun mit zwanzig von den vornehmsten Trojanern, welche uns zuerst in die Hände fallen.

Kilian. Schon recht, Herr; aber wer weiß, ob von all den zwanzig Köpfen ein einziger auf meinen Rumpf paßt?

Ulysses. Ei geh' Du nur hin, das Völkerrecht bricht er nicht.

Kilian. Nun nun, so will ich denn gehen.

Ulysses. Wir wollen uns so lange mit der Armee zurückziehen.

Vierte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Wo soll ich nun aber in der Geschwindigkeit einen Oelzweig herkriegen? Sieh, das trifft sich glücklich, da find' ich ja einen. (Hebt einen Besen auf, der auf der Bühne liegt, und nimmt ihn in den Arm. Zu den Zuschauern:) Nein, wahrhaftig, das ist kein Besen, Messieurs! Ihr seid ja doch, hoff' ich, nicht blind — da könnt Ihr nun sehen, daß das ein Oelzweig ist! Ihr müßt ja kein Körnchen Respect mehr haben vor einem Ambassadeur, daß Ihr ihn so auslacht; der Teufel soll Euer Narr sein, wißt Ihr das? Nun geh' ich nach Troja. (Klopft an.)

Fünfte Scene.

Helena. Kilian.

Helena. Wer erdreistet sich in Kriegszeiten dermaßen an das Thor von Troja zu klopfen? Mit wem wollt Ihr sprechen? Ich bin Helena!

Kilian. Ei sieh da, liebe Jungfer, muß Sie sich selber noch bemühen, mir aufzumachen? Die Jungfer kennt mich wol nicht mehr?

Helena. Ich dächte, ich hätte Ihn schon wo gesehen.

Kilian. Ich bin der Ambassadeur von Kilian.

Helena. Ach, nun erinnere ich mich, Du bist des stolzen Ritters Ulysses treuer Diener.

Kilian. Nein, schön Dank, jetzt nicht mehr, jetzt bin ich Ambassadeur extraordinair von der ganzen Armee und dependire von niemand, als allein vom General Holofernes, welcher sieben und eine Viertel Elle lang ist. Die ganze Armee präsentirt das Gewehr vor mir, wenn ich vorbeigehe. Denn Ihr müßt wissen, Jungfer, extraordinäre Ambassadeure die wachsen nicht so auf den Bäumen.

Helena. Das glaub' ich schon, daß man so leicht keinen

Ambassadeur findet, der so extraordinär ist wie Du. Aber was hast Du sonst zu bestellen?

Kilian. General Holofernes, welcher sieben und eine Viertel Elle lang ist, läßt schön grüßen und König Priapus soll ihm die Jungfer wieder zurückgeben oder soll sich gefaßt machen, daß wir die Stadt belagern.

Helena. Darauf kannst Du Dich verlassen, daß ich nicht ausgeliefert werde, so lange noch ein Mann in Troja ist; darauf hat König Priapus geschworen.

Kilian. Ja, Ihr guten Leute, so müßt Ihr tragen was folgt. Ich muß nur rasch wieder nach Hause und muß Stiefel anziehen: denn morgen hoff' ich im Blut der Trojaner zu gehen bis an die Kniee.

Helena. Ach, unglücklich die Stunde, da ich geboren ward, daß ich durch meine Schönheit die Veranlassung geben soll zu solchem Blutvergießen! Wie viel besser doch wäre mir, ich wäre mißgestaltet zur Welt gekommen, so hätte ich doch vergnügt und ruhig leben können, während ich nun meiner Schönheit halber gehaßt und verachtet bin von allen Frauenzimmern, ja von den Göttinnen selbst! (Sie weint.)

Kilian. Jungfer, was mir öffentlich aufgetragen, das hab' ich nun ausgerichtet; aber wie alle Ambassadeurs geheime Anliegen zu haben pflegen, so bin ich auch beordert, mich unter der Hand zu erkundigen, wie es mit der Jungfer ihrem Kränzchen steht?

Helena. Ich schwöre Dir, Kilian . . .

Kilian. Ei was, Kilian! ich heiße Ihro Excellenz.

Helena. Ich schwöre Ihro Excellenz, daß nie eine Mannsperson mich auch nur mit dem kleinen Finger angerührt hat, seit ich entführt bin.

Kilian. Ei Jungfer, die Finger sind dazu auch weiter nicht nöthig; ich habe einen Mann gekannt, dem waren beide Arme abgeschossen und doch wurde er sechsmal vors Consistorium citirt. Aber ich muß fort. (Helena ab.)

Sechste Scene.

Kilian allein.

Kilian. Entweder ich bin blind, oder alle andern Menschen sind es. Denn so viel meine Augen sehen können, sieht die ja mehr aus wie eine Hebamme, als wie Eine, welche von den Göttinnen selbst wegen ihrer Schönheit beneidet wird. Wie ich sie zuerst sah, dacht' ich doch wahrhaftig, es wäre Peter Wagnern seine Dörte, so stach sie mir in die Augen. Aber ich bin wol blind, sowol hierin als wie in allem Uebrigen, was diese Historie angeht. Nun muß ich hin und der Armee die Antwort sagen. Präsentirt's Gewehr, ihr Carnalien! Aber richtig, da stehen sie und sperren das Maul auf. Ihr Herren, jetzt heißt es Krieg; sie wollen lieber das Aeußerste abwarten, als die Helena ausliefern.

Siebente Scene.

Ulysses. Kilian. Holofernes. Hauptleute.

Ulysses. Ihr habt nun gehört, Ihr stolzen Ritter, was Troja uns geantwortet hat, und müssen wir uns also rüsten, die Stadt mit der äußersten Gewalt anzugreifen. Inzwischen, Ihr guten Herren, dünkt es mich doch das Beste, wenn Einer von uns nach alter löblicher Manier Einen von den Trojanern zum Zweikampf herausforderte. Nun weiß ich freilich, daß Euch allen zusammen das ritterliche Haupt nach einem Lorbeerkranze juckt und daß Ihr alle Verlangen tragt nach der Ehrensäule, welche der Sieger verdient hat. Daher um zu verhindern, daß keine Saat der Mißgunst zwischen uns gestreut werde, halte ich es für das Rathsamste, daß wir darum würfeln. Wem dann das Loos zufällt, den kann keine Mißgunst treffen, da nicht Volksgunst und Gewogenheit und Faveur ihm den Weg bahnen, auf welchem er sein Haupt mit dem Lorbeerkranze schmücken wird. Versteht Ihr mich recht, Ihr edlen und stolzen Ritter?

Kilian (leise). Zur Noth.

Ulysses. Bringt denn also Würfel her!

(Sie würfeln.)

Kilian. Ich habe wol nicht nöthig mitzuwürfeln, Ihr Herren, weil ich doch nicht unter die Malice gehöre, sondern eine Civilperson bin, ein extraordinärer Ambassadeur?

Ulysses. Ei Kilian, vor solchem alten treuen Diener, wie Du bist, hab' ich viel zu viel Hochachtung, als daß ich Dich der Gelegenheit berauben sollte, Ehre einzulegen, und Dir im Wege sein, wenn das Glück auf seiner Kugel Dir den Kranz aufs Haupt setzen will, den sie vielleicht für Dich allein geflochten hat.

Kilian. Glaubt der Herr etwa, ich wäre bange? Ei ja doch, ich wollte wahrhaftig den Hector selbst auf mein Gewissen nehmen. Es geht aber unmöglich an, der Herr weiß ja selbst, was für verflucht lose Mäuler die Leute haben. Sie haben schon jetzt genug zu klatschen, nämlich, daß wir wie die Narren von Haus und Hof, Frau und Kindern rennen, blos um ein Weibsstück wieder zu bekommen, das ein Anderer, nämlich Paris, König Priapi Sohn, schon ein ganzes Jahr gehabt hat, und unterdessen .... ich darf nichts weiter sagen; wer weiß, was unsere Frauen uns für Possen spielen können. Ich habe einen Mann gekannt, der reiste auch Jahre lang, um seinen einzigen Sohn wiederzufinden, der ihm geraubt war, und wie er zurückkam, fand er vier Söhne; aber er soll nicht sonderlich vergnügt darüber gewesen sein. Sollen die Leute nun noch obendrein in den Zeitungen ihre Glossen darüber machen, daß ich, als eine Civilperson, ein Ambassadeur, von der Armee abgeschickt bin, einen Trojaner zum Zweikampf zu fordern, so würde das Ende schlimmer als der Anfang.

Ulysses. Ei pfui doch, Kilian, sich so etwas merken zu lassen! Ich befehle Dir augenblicklich zu würfeln.

(Kilian wirft alle Sechsen; die Andern nehmen die Hüte ab und gratuliren ihm.)

Kilian. Hört, Ihr guten Herren, ich sehe schon, daß es auf mich abgesehen ist; die Würfel sind falsch, darauf lass' ich meinen Kopf; noch nie, so lang' ich lebe, hab' ich können alle Sechsen werfen, und nun sollte ich sie just heute treffen?

Ulysses. Mach' mir keine Schande, Kilian, ich habe Dich erst vorhin beim General gerühmt wegen Deiner Tapferkeit. Geh' gleich und rüste Dich zum Kampf! Ich werde Dir mein eigenes Schwert Theuerdank leihen, welches mit Drachenblut getüncht ist. Stelle Dich doch nicht so an, man muß ja denken, Du wärst bange.

Kilian. Bange bin ich wahrhaftig nicht, aber ich bin ein Politicus, das ist bekannt vor Gott und den Menschen, darum schickt es sich für mich nicht, daß ich mich schlage. Ja, wenn ich nicht Politicus wäre, da fragte ich den Henker danach. Aber ich kann mich nicht entschließen, etwas zu thun, was sich für meinen Charakter nicht paßt. Ich bestehe auf den Rechten meines civilen Standes, diene in Friedenszeiten als ein ehrlicher Mann und wage Leib und Leben für die Polizei, aber mit dieser Art Geschichten hab' ich nichts zu thun.

Holofernes. Ja, da muß Standrecht über ihn gehalten werden; wir merken schon, daß er in Güte nicht will.

Kilian. Ach, Ihr guten Herren, ehe ich Standrecht über mich halten lasse, da will ich es lieber freiwillig thun. Nur das bitt' ich mir aus, und dafür muß gesorgt werden, daß der, mit dem ich mich schlagen soll, keine Hand an mich legt; denn Hand an einen Ambassadeur zu legen, ist gegen das Völkerrecht.

Holofernes. Hört, Ihr stolzen Ritter, damit wir ihm die politischen Gedanken aus dem Kopf bringen, so will ich ihn zum Obersten machen, damit sind dann alle Hindernisse beseitigt.

Kilian (leise). Na, wer Dich das gelehrt hat, Du langer Lümmel, den soll auch der Teufel holen! (Kilian wird vom Kopf bis zu Fuß bewaffnet.) Zum wenigsten muß ich jetzt noch einen kleinen Cornelius haben, bevor ich in den Kampf gehe. (Trinkt ein Glas Branntwein.)

(Alle wünschen ihm Glück und gehen ab.)

Ulysses. Wenn Du als Sieger zurückkommst, ist Dir ein Lorbeerkranz gewiß.

Kilian (leise). Ich scheere mich nichts um Lorbeeren, ausgenommen wenn ich sie in einer Pastete oder Torte sehe.

Achte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Hol' der Henker den Kerl, der zuerst den Krieg erfand! Es ist ja ein ganz dummer Einfall, daß man hingehen soll und soll einen Menschen morden, den man nicht kennt. Aber ich werde doch noch ein Mittel finden, ihnen eine Nase zu drehen. Ich will sehen, daß ich Paradiesens Diener Marcolfus zu packen kriege. Ich war zweimal mit ihm in Gesellschaft in Ithacien, da haben wir Smollis mit einander getrunken; ich werde ihm ein Paar Mark in die Hand drücken, daß er vor mir davonläuft. Hört, Ihr trojanischen Männer, ich habe etwas Wichtiges mit Paradiesens Diener Marcolfus zu sprechen; bitte, schickt ihn doch heraus zu mir.

Neunte Scene.

Kilian. Marcolfus.

Kilian. Serviteur, Marcolfus, wie geht's?

Marcolfus. Sieh da, Kilian, wie kommst Du denn dazu, im Harnisch zu gehen?

Kilian. Es sind ja Kriegszeiten, da muß man doch bewaffnet gehen, Du hast ja auch so einen kleinen Lichtspieß an der Seite.

Marcolfus. Aber warum seid Ihr denn mit so großer Macht hierhergekommen, unsere Stadt zu belagern? Ich dächte doch, es wäre der Mühe nicht werth, solch ein Aufhebens zu machen wegen eines Weibsstücks?

Kilian. Ich denke wahrhaftig ebenso; auch war ich erst heute so dreist, dem General Holofernes genau dasselbe unter die Nase zu sagen. Du und ich, Marcolfus, sind nur Diener: aber wir sind, glaub' ich, die Einzigen, die noch ihren Verstand haben von allen in und außer der Stadt.

Marcolfus. Ha ha ha, das glaub' ich wahrhaftig auch:

der Helena wenigstens, um die man sich schlägt, möchte ich keinen Liebesdienst mehr erweisen und wenn sie mir einen Thaler für die Nacht geben wollte. In Ithacien hab' ich schöne Weiber die Menge gesehen, von geringem Stande, die man für achtundzwanzig Schillinge kriegen konnte; da war eine Frau mit Namen Polidora, gleich an der Ecke bei der ägyptischen Marmorsäule, bei der bin ich verschiedene Male gewesen und habe ihr nie mehr gegeben.

Kilian. Eine Frau mit Namen Polidora?

Marcolfus. Ja, Polidora.

Kilian. In einem Eckhause?

Marcolfus. Ganz recht, in einem Eckhause.

Kilian. Gerade über der ägyptischen Säule?

Marcolfus. Wie ich sage. Aber weshalb wirst Du so bestürzt? Ich will doch nicht hoffen, daß es Deine Frau gewesen ist?

Kilian. Allerdings war es meine Frau, Marcolfus; na der soll es schlecht gehen, wenn ich zurückkomme.

Marcolfus. Das bedaure ich ja sehr, Herzensbruder, daß ich Dich wider meinen Willen zum Hahnrei gemacht habe.

Holofernes. Was mag das wol bedeuten, daß die beiden Helden so lange mit einander reden, bevor sie sich schlagen?

Ulysses. Ich denke mir, Herr General, sie werden sich wol gegenseitig ihre Stammbäume vorrechnen, Geburt und Herkunft nebst den Thaten ihrer Ahnen, bevor sie den Kampf beginnen.

Kilian. Höre, Marcolfus, ich bin bereit, Dir Dein Vergehen zu verzeihen, wenn Du mir einen kleinen Dienst erweisen willst.

Marcolfus. Und was für einen, Schwager? Willst Du vielleicht bei meiner Frau liegen, damit wir doppelte Schwäger werden?

Kilian. Nein, das nicht. Ich bin abgeschickt vom Kriegsherrn, einen Trojaner zum Kampf herauszufordern, aber gegen meinen Willen. Denn Kilian hat zwar jederzeit Courage gehabt, jedermann unter die Augen zu treten, aber laß Dir dienen, mein Herzensbruder: warum sollt' ich hingehen und Einen

morden, der mir nichts gethan hat? Das wäre ja so zu sagen bestialisch. Nun will ich Dich bitten: stelle Dich an, als ob Du Dich eine Weile mit mir schlägst, und zuletzt begieb Dich auf die Flucht. Mir thust Du einen großen Dienst damit und Dir schadet es nichts. Denn die Trojaner wissen nicht, warum Du hierhergekommen bist; meine Leute aber stehen und warten auf den Ausgang des Kampfes.

Marcolfus. Willst Du mir schwören, daß, wenn Eure Leute die Stadt einnehmen, Ihr mich und meine Eltern verschonen wollt?

Kilian. Ja, das schwöre ich Dir.

(Die Trompeter blasen, sie schlagen sich verstellter Weise. Die übrigen Hauptleute fallen auf die Kniee und beten um Sieg für Kilian.)

Ulysses. Ha, halte Dich brav, Kilian! Die Ehre der ganzen Armee hängt an diesem Kampf. Ach Himmel, nun ist es vorbei mit uns, nun kriegt der Feind die Oberhand! Sollen wir hin und ihm beistehen?

Holofernes. Nein, das wäre gegen die Kriegsregel.

Ulysses. Es ist auch schon nicht mehr nöthig, Herr General, ich sehe schon, er erholt sich wieder. Hei, frischen Muth, Kilian Der Sieg ist wahrhaftig Dein! Schon wendet der Feind den Rücken; wir sind gerettet!

(Alle erheben ein großes Freudengeschrei und Kilian verfolgt den Marcolfus bis ans Thor. Kilian wird im Triumph ins Lager geführt und unter dem Schall der Trompeten wird ihm ein Lorbeerkranz aufs Haupt gesetzt.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Die Hauptleute der Armee. Kilian.

Ulysses. Ihr Herren! Nach der letzten Victorie und Hectors Tod können wir sofort die Königin von Asien angreifen, ich meine die stolze Stadt Troja, deren dreidoppelt gethürmte und mit Ziegelsteinen gedeckte Mauern unserer Macht nicht lange widerstehen werden. Aber bevor wir zur Belagerung schreiten, scheint es mir das Beste, daß wir einen Wahrsager um Rath fragen, damit er den alten und in solchen Fällen gebräuchlichen Sitten gemäß mit seiner schwarzen Kunst aus des Plutarchus mächtiger Wohnung den einen oder andern Geist heraufbeschwört, der uns den Ausgang der Belagerung verkündigen kann. Höre, Kilian, lasse den in natürlichen Wissenschaften fast göttergleichen Tiresius hereinkommen.

Kilian. Ich weiß nicht, Herr, ob dergleichen Ambassade mir anständig ist. Doch bin ich bereit, zu gehen: denn mich gelüstet selbst zu wissen, wie dieser Krieg ablaufen wird. (Geht ab.)

Ulysses. Der große Tiresius, Ihr Herren, ist zwar blind, sieht aber doch Dinge, die uns verborgen sind. Seine Blindheit rührt davon her, daß er nämlich einmal zum Schiedsrichter erwählt wurde zwischen dem Gott der Arzneikunst und der Musik, Apollonius, und Pan, dem Oberförster der Götter, um zu entscheiden, wer von ihnen das edle und fast göttlich zu erachtende Instrument Chitara am besten spiele. Tiresius, unvorsichtig,

wie junge Leute sind, sprach Pan den Sieg zu und dafür wurde er von dem himmlischen Doctor medicinae Apollonius mit Blindheit bestraft. Da er sich aber deshalb beim Jupiter beschwerte, fühlte der Göttermonarch seine Eingeweide von Mitleid über Tiresius ergriffen, also daß er ihn mit der Macht begabte, die Geister aus des höllischen Gottes Plutarchus Wohnungen heraufzubeschwören, von denen er die Zukunft kann zu erfahren kriegen. Aber da sehe ich ihn kommen.

Zweite Scene.

Tiresius. Kilian. Die Vorigen.

Ulysses. Höre, Du weiser Tiresius, welchen die Götter mit zukünftiger Dinge Erkenntniß begabten! Wir griechische und mesopotamische unüberwindliche Helden haben Dich hierher entboten, um von Dir zu erfahren, wie lange wir noch liegen werden vor der dreidoppelt ummauerten Stadtkönigin Troja, bevor wir sie überwinden. Wir wissen, daß Dir kein Ding verborgen ist. Nestorius selbst überragst Du an Alter und Verstand um so viel, wie der Glashimmel die Erde. Sag' uns daher unbeschwert, wie dieser Krieg ausfallen wird, und zürne nicht, daß wir Dich von Deiner Herde gerufen und Deine Ruhe gestört haben.

Tiresius. Ihr edlen griechischen und mesopotamischen Helden, die Ihr mit Euren mannhaften und großen Thaten alle Enden der Welt erfüllet habt, Ihr seid allzusammen Narren und habt Euch in Pechstiefeln fangen lassen; geht hübsch wieder nach Hause und habt Acht auf Eure eigenen Weiber und laßt mich in Ruhe. (Will gehen.)

Ulysses. Halt', Du alter halsstarriger Mann, wir lassen Dich nicht los, bevor Du unser Verlangen nicht erfüllt hast!

Tiresius. Ich bin vor Alter ermattet, meine Zeit ist um, und mein Wahrsagergeist längst von mir gewichen.

Ulysses. Höre, mein treuer Diener Kilian, laß diesem

halsstarrigen Mann goldene Ketten anlegen und wirf ihn ins Gefängniß.

Kilian (leise). Wo soll ich die goldenen Ketten herkriegen? Wenn der General selbst sich aufhängen wollte, so müßt' er mit einem bloßen Strick vorlieb nehmen. Aber ich kann ja ebenfalls einen alten Strick nehmen; so gut wie ein Besen für einen Oelzweig, kann ja auch ein Strick für eine goldene Kette passiren.

Tiresius. Ihr edlen Ritter, schont meines Lebens! Es geschieht ja nicht aus bösem Willen oder aus Halsstarrigkeit, daß ich mich weigere, Euch den Ausgang des Krieges zu verkündigen, sondern weil meine Weissagung etwas Trauriges mit sich führt, was das ganze Kriegsheer erschrecken wird.

Ulysses. Sprich nur frei heraus und verhehle uns nichts.

Tiresius. Weil Ihr mir denn befehlt, Alles rein heraus zu sagen, so will ich Euch auch nichts verhehlen. Troja kann nicht überwunden werden und Ihr könnt nicht als Sieger zurückkehren, wenn nicht Ulysses' treuer Diener, der kluge und mannhafte Kilian, den Opfertod stirbt für das gesammte Kriegsheer. (Geht ab.)

Ulysses. Ei, nichts weiter? Das thut mein treuer Diener Kilian mit Vergnügen.

Kilian (leise). Ja richtig, der Teufel soll den holen, der das thut.

Ulysses. Kenne ich ihn recht, so wird er sich selbst dazu erbieten.

Kilian (bei Seite). Den Teufel magst Du kennen! Ich müßte ja toll sein, wenn ich das thäte.

Ulysses. Er wird es mit Freuden thun.

Kilian (leise). Welch ein verwünschtes Gewäsche! Ich sähe ja lieber das ganze Kriegsheer am lichten Galgen, ehe ich nur den kleinen Finger dafür opferte.

Ulysses. Höre, Kilian, ich verkündige Dir eine freudige Botschaft: die Götter haben Dich auserwählet, das Werkzeug zu sein, durch das wir allein zum Siege gelangen. Das Orakel sagt, daß Du Dich opfern sollst, um mit Deinem Tode das ganze Kriegsheer zu retten.

Kilian. Nein, Herr, das Orakel ist wol nicht richtig im Kopf, sonst könnt' es so etwas nicht verlangen.

Ulysses. Giebt es eine angenehmere Botschaft für eine edle Seele, die ihr Vaterland liebt, als zu sterben für seine Rettung?

Kilian. Das ist eine schöne Botschaft: freue Dich, Du sollst hängen.

Ulysses. Hier helfen keine Redensarten, Kilian, willst Du Dich nicht freiwillig dazu bequemen, so werden wir Dich mit Gewalt dazu nöthigen.

Kilian. Ach, Ihr guten Herren, seid doch nicht so eilig, Christenblut zu vergießen. Das Orakel kann es ja unmöglich so gemeint haben. Dieser Tiresius ist ja so alt, daß er schon wieder ganz kindisch geworden ist. Erst entschuldigte er sich selbst, er könne vor Alter nicht mehr weissagen: aber wir haben ihn durch Drohungen gezwungen zu weissagen, und da hat er nun, blos um wieder auf freien Fuß zu kommen, so etwas hingeplappert, das Erste das Beste, was ihm in den Mund gekommen ist. Uebrigens ist hier noch ein anderer bekannter Prophet, mit Namen Nabucodonosor. Der treibt das Geschäft schon seit vielen Jahren mit großem Glück und wird weit höher geschätzt als Tiresius; laßt uns erst hören, was der meint. Er wird sich eine Ehre daraus machen, uns aus freien Stücken unser Schicksal zu verkünden. Denn wenn man Propheten zwingt, so wahrsagen sie nie was Gutes. Wahrsagen und Versemachen, das muß ohne Zwang geschehen.

Mithridates. In dem Punkt hat Kilian nicht ganz Unrecht.

Ulysses. Laßt den Propheten denn sofort hierherkommen.

Kilian (leise). Nun will ich die doch wahrhaftig brav zum Narren halten: ich werde selbst den Propheten agiren und werde gerade das Gegentheil wahrsagen. (Geht ab.)

Mithridates. Von dem Propheten Nabucodonosor hab' ich schon viel sprechen hören. Sein Wahrsagergeist soll die Uebrigen sämmtlich übertreffen; können wir ihn dazu vermögen, so sagt er uns den Ausgang des Krieges ohne Zweifel pünktlich voraus.

Ulysses. Aber gesetzt nun, daß seine Wahrsagung der des Vorigen ganz widerspricht, wem sollen wir da glauben?

Mithridates. Das Richtigste scheint mir, daß wir dem glauben, der ungezwungen wahrsagt. Denn des Tiresius Rede, das sieht Jeder, war nicht ganz ohne Bosheit, er war trotzig und erbittert und wollte uns Böses erweisen. Wenn er nun gesagt hätte, es wäre der Wille der Götter, den General selbst zu opfern, würden wir es deshalb gethan haben? Das freilich geb' ich zu, wenn der zweite Prophet wieder dasselbe sagt, so müssen wir es thun. Aber wir müssen uns auch anders gegen ihn benehmen und müssen ihm eine gute Belohnung versprechen, im Fall der Ausgang mit seinen Worten übereinstimmt.

Ulysses. Aber was meinen Euer Hoheit, was wir mit dem Andern machen, falls wir vernehmen, daß er uns wirklich betrogen hat?

Mithridates. Wir wollen ihn mit Verachtung behandeln. Denn sich mit Poeten und Propheten einzulassen, das dient zu nichts. Einen Propheten umbringen, heißt ihn zum Märtyrer machen, und einen Poeten bestrafen, heißt nicht selten ihm eine Ehrensäule errichten. Aber da seh' ich einen Mann kommen in seltsamer Tracht; ohne Zweifel ist das der Prophet.

Dritte Scene.

Kilian, mit einem langen Bart und einem breiten Hut, den er tief in die Augen gedrückt hat. **Die Vorigen.**

Kilian (mit verstellter Stimme). Ihr tapfern Helden, Ihr sehnt Euch, den Ausgang des Krieges zu wissen. Denn letzte Nacht erschien mir Einer im Traume, der sagte: Mache Dich auf und gehe in das Lager der Griechen, sage den Anführern alles, was Dir in den Mund gelegt werden wird, widerlege des Tiresius falsche Worte und hindere den Mord, welchen er gerathen hat zu begehen an dem im Militär- und Civildienst unvergleichlichen Manne Kilian.

Ulysses. So hat uns also Tiresius zuerst falsche Dinge berichtet?

Kilian. Ganz gewiß. Aber Ihr selbst wart schuld daran, weil Ihr nämlich Hand gelegt habt an einen Propheten und habt ihn genöthigt, gerade das zu verkündigen, was allein die Ursache Eures Unglücks geworden wäre. Denn just an dieses Kilians Erhaltung ist die Wohlfahrt des ganzen Kriegsheeres geknüpft.

Ulysses. Ach, sage uns doch unverhohlen, o weiser Mann, was wir thun sollen, und welchen Ausgang der Krieg nehmen wird?

Kilian. Es ist der Götter Wille, daß Ihr den großen Kilian keiner Gefahr aussetzen sollt, denn wofern ihm etwas zustößt, wird dieser ganze Krieg ein unglückseliges Ende nehmen. Das wußte Tiresius voraus und deshalb, aus Rachgier, rieth er Euch ihn aufzuopfern. Ihr sollt ihn daher bei der Belagerung schonen und ihn nie ins Gefecht führen, sondern Euch seiner allein als eines guten Rathgebers bedienen. Der Krieg wird übrigens nicht lange dauern, sondern Ihr werdet Troja endlich zerstören und triumphirend in Euer Vaterland zurückkehren. Das ist alles, was mir befohlen ward, Euch zu verkündigen, Ihr edlen Ritter; nun laßt mich wieder in meine Wohnung zurückkehren.

Ulysses. Ach, weiser Mann, zürne nicht, daß wir Dich noch um Eines fragen: sag' uns, woran sollen wir denn wissen, daß Dein Wort richtiger ist als das des Tiresius?

Kilian. Ihr ungläubigen Menschen, woher sollte ich denn wissen, was Ihr vorhin mit dem Tiresius verhandelt habt, wäre es mir nicht offenbaret worden? Wie könnte ich es Euch wiedersagen, und zwar mit allen Umständen?

Ulysses. Wir dachten, Du hättest Dich vielleicht mit unserem Botschafter deshalb besprochen.

Kilian. Beim Gott der Wahrsagung, Apollonius, schwöre ich, daß ich heute mit keinem Menschen gesprochen, bevor ich hierhergekommen bin.

Ulysses. Sage mir denn unbeschwert, wer ich bin.

Kilian. Du bist der große Ulysses von Ithacia, Deine Gemahlin ist Penelope, Dein einziger Sohn, welcher drei Jahre alt ist, heißt Telemachus, Deine Tochter Rosmarina. Hier steht Mithridates, König von Mundien, und hier Holofernes, Graf von Bethulien.

Ulysses. Ja, nun sehen wir, daß Dir nichts verborgen ist, Du weiser Mann.

Kilian. So laßt denn inskünftige Euren Unglauben fahren. (Geht ab.)

Mithridates. Dieser, das konnte man hören, war ein richtiger Prophet.

Ulysses. Sogar vergangne Dinge sind ihm bekannt.

Mithridates. Also müssen wir auch seinem Rathe folgen.

Ulysses. Wir wollen schnell Ochsen und Schafe schlachten, ihm ein Opfer anzurichten.

Mithridates. Erst müssen wir warten, bis Kilian zurückkommt, da wir ja doch in Zukunft nichts thun dürfen ohne seinen Rath. Aber da sehe ich ihn kommen, er sieht sehr betrübt aus.

Vierte Scene.

Kilian in seiner frühern Tracht. Die Vorigen.

Kilian. Ach, ich armer Mensch, ich kann den Propheten nicht finden, den ich suche und der mich hätte retten können! Inzwischen, wenn ich es recht bedenke, so habe ich keinen Grund mich zu betrüben, im Gegentheil: freuen muß ich mich darüber, daß durch meinen Tod die Armee gerettet und der Sieg erworben werden soll. Ach, Ihr edlen Ritter, ich hab' es mir nachträglich überlegt, welche Ehre es für mich ist, auf diese Art aufgeopfert zu werden. Darum will ich mit Freuden sterben und begehre nur, daß man mir eine Ehrensäule errichtet mit folgendem Peritaphium: Hier ruhet der große Kilian — Na, das Uebrige wird Euch wol noch selbst einfallen.

Ulysses. Nein, mein treuer Diener, das sei ferne, Deine Person ist allzu kostbar, um aufgeopfert zu werden; denn an

Dein Leben ist die Rettung des ganzen Kriegsheeres geknüpft.

Kilian. Nein, Ihr guten Herren, nachdem das Smaraculum mir einmal mein Urtheil gesprochen, so will ich nun auch nicht länger leben.

Ulysses. Wir haben seitdem einen andern Aufschluß bekommen: Du sollst leben und sollst bewahrt werden wie das Auge im Kopfe, als das kostbarste Kleinod und Palladium.

Kilian. Bei Euch regiert der Neid, das merk' ich schon, und darum, wenn Ihr mich nicht opfern wollt, so opfere ich mich selbst. (Er zieht sein Messer heraus, die drei Anführer fallen auf die Kniee und bitten ihn, doch nur erst zu hören, was geschehen ist.) Steht nur wieder auf und laßt mich hören.

Ulysses. Während Du fort warst, ist der große Prophet Nabucodonosor aus freiem Antrieb zu uns gekommen und hat uns aufgeklärt über des Tiresius falsche Weissagung: nämlich weil er gewußt hat, daß an Deine Erhaltung die Wohlfahrt des Kriegsheeres geknüpft ist, so hat er uns aus Rachgier gerathen, Dich aufzuopfern. Deswegen darfst Du auch von jetzt an keiner Gefahr mehr ausgesetzt werden.

Kilian. Wie doch? will man mich zum Spitzbuben machen? Nein, das geschieht nimmermehr. Mein Muth ist zu groß, mein Herz zu tapfer, als daß ich aus irgend einem Gefecht zurückbleiben sollte; wo die Gefahr am größten, da will ich dabei sein!

Ulysses. Nein, Kilian, das erlauben wir nimmermehr!

Kilian. Soll ich die Hände in den Schooß legen, wo die Anderen ihr Leben wagen? Nein, ehe ich mich dazu entschließe, eher will ich sterben!

Ulysses. Ach, Kilian, zähme doch Deinen martialischen Muth!

Kilian. Das ist mir unmöglich, dazu bin ich zu sehr Feuer und Flamme; meine Hauptpassion ist es eben, einem mannhaften Feinde unter die Augen zu treten.

Die Anführer (wieder auf die Kniee). Ach, Kilian, moderire doch Deine Hauptpassion, unsere ganze Wohlfahrt ist an Deine Erhaltung geknüpft!

Kilian. Steht nur wieder auf, ich will mir Mühe geben, meine Hitze so viel als möglich zu bezwingen.

Ulysses. Wenn die Stadt eingenommen ist, sollst Du das Recht haben, das Köstlichste der ganzen Beute vorweg zu wählen, während der Belagerung aber soll Dein Geschäft darin bestehen, daß Du dem Feinde die Zufuhr verhinderst, deshalb sollst Du auf diesem Posten stehen bleiben, während wir die Stadt angreifen. Bleib' Du hier mit der Reiterei, welche wir Dir übergeben. Nun soll es aber auch mit der Belagerung gleich los gehen.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Kilian allein.

Kilian. Diese Kerle, merk' ich schon, kann ich zum Narren halten wie ich will; wär' ich jetzt nicht auf den Einfall gekommen, den Propheten zu agiren, sie hätten mich wahrhaftig aufgeopfert. Es soll mir ein wahres Vergnügen sein, wenn ich sie noch weiter vexiren kann; denn sie haben alle ein Bret vor dem Kopf. Nun gebt mal Acht, wie vortrefflich ich mit meinem Regiment Reiterei auf Posten stehe. Ist das nicht ein schönes Regiment? Lauter starke und handfeste Kerle, schöne Pferde, prächtige Montur! Ich glaube wirklich nicht, daß man jemals solch ein Regiment Reiter gesehen hat. Hört, Kerle, paßt wohl auf, daß niemand in die Stadt kommt; wird nur das kleinste Schinkenbeinchen hineinpracticirt, so lasse ich das ganze Regiment hängen. Hört Ihr wol? Die dummen Hunde können nicht antworten. Auf mein Wort, wie ich gesagt habe, so geschieht's! Wer da? (Läuft um das Theater.) Wo willst Du hin! Nach Troja willst Du, so? Hast Du auch einen Paß? Ohne Paß kommst Du keinen Schritt weiter. Willst Du zurück, sag' ich? Zurück! oder es geht Dir schlecht! So, pack' Dich fort, hier kommt niemand in die Stadt ohne Paß, nicht eine graue Katze. Aber da seh' ich ja einen andern alten Schelm kommen, den muß ich examiniren.

Element, es ist ja mein Herr Ulysses! Wo zum Henker hat der in der Schnelligkeit den langen Bart hergekriegt?

Sechste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Nun ist es schon das zehnte Jahr, daß wir vor Troja liegen und haben unterdessen so manchen großen Anführer verloren, selbst unsern General Holofernes, der bei dem großen Ausfall vor drei Jahren so unglücklich umkam.

Kilian (leise). Merkt Ihr wol, Messieurs? Ist das nicht verteufeltes Zeug? Zehn Jahre habe ich hier gestanden! Ich will nicht disputiren, ob das zehn Jahre sind oder nicht; aber das weiß ich, daß ich in der ganzen Zeit nichts Nasses noch Trocknes gekriegt habe, ja ich glaube, ich könnt' es noch zehn Jahre aushalten.

Ulysses. Ach, mein treuer Diener Kilian, wie freue ich mich über diese Ausdauer, mit der Du noch jetzt auf demselben Posten stehst, auf den ich Dich vor zehn Jahren beordert habe.

Kilian. Meiner Treu, nicht von der Stelle hab' ich mich seitdem gerührt. Aber was haben die Andern unterdessen ausgerichtet? In so langer Zeit und mit solch großer Macht, dächt' ich, hätte man ja können die ganze Stadt in Trümmer werfen.

Ulysses. Jetzt haben wir uns auch vorgesetzt, einen Generalsturm zu thun und entweder alle umzukommen oder die Stadt zu erobern. Du bleibst inzwischen hier und siehst wohl zu, daß keine Zufuhr in die Stadt gebracht wird.

Siebente Scene.

Kilian allein.

Kilian. All dies Zeug kommt mir vor, als wär' es eine deutsche Komödie: denn wenn ich mich auf den Kopf stellte, so

kann ich nicht begreifen, wie zehn Jahre so rasch vergehen können. (Zu den Zuschauern) Hört, Ihr guten Leute, daß sich Keiner von Euch untersteht, auch nur eine Bretzel in die Stadt einzuführen, sonst kriegt er es mit mir zu thun. Aber horcht, welcher Lärm! Die Stadt ist über: ich höre die Einen Victoria rufen und die Andern Quartier! Wir wollen inzwischen hier stehen bleiben, die Zufuhr zu hindern. Aha, jetzt wird schon unsere Fahne auf die Mauern gepflanzt! Ja, nun mag der Teufel hier länger stehen bleiben, wir müssen auch sehen, daß wir etwas von der Beute abkriegen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Ach, Kilian, ich habe alle Mittel versucht, den Zorn des Neptunus zu besänftigen, aber Gebete, Opfer, alles ist vergebens. Nun flankiren wir schon zwanzig Jahre seit Troja's Eroberung so von einer Stelle zur andern, bis wir hierhergekommen sind nach Cajanien, wo die Königin Dido uns zwar versprochen hat, uns mit Schiffen zur Fortsetzung unserer Reise zu unterstützen — aber ach, die Zeit vergeht, und ich fürchte, es wird noch länger dauern, als wir denken. Denn ich fürchte etwas, woran ich nicht einmal zu denken wage — ich fürchte ... Kilian ...

Kilian. Na, was fürchtet der Herr?

Ulysses. Ich fürchte, Dido ist in mich verliebt!

Kilian. Kann sein ....

Ulysses. Ach, ich unglückseliger Mann! Wenn das wirklich so ist, Kilian, so kommen wir hier niemals wieder weg.

Kilian. Will der Herr mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn frage, wie alt der Herr war, da wir vom Hause reisten?

Ulysses. Ich war in der Blüte meines Alters, nicht über vierzig Jahre.

Kilian. Gut: erstlich vierzig Jahre und nachher zehn Jahre bei der Belagerung macht ein halbes Hundert; zwanzig Jahre auf der Heimreise, das macht siebzig. Die gute Dido ist vermuthlich eine große Liebhaberin von Antiquitäten, daß sie so

kalt ist gegen so viel junge Leute, unter denen sie die Wahl haben könnte, und verliebt sich in einen steinalten Graubart.

Ulysses. Höre, Kilian, solche Raisonnements mag ich nicht hören, Du scheinst mir eine ganz falsche Rechnung zu machen. Ich bin noch in meinem besten Alter; was Du mit Augen siehst, daran darfst Du nicht länger zweifeln. Wenn Du Schnee siehst mitten im Sommer, so darfst Du nicht sagen, das ist nicht möglich, das kann kein Schnee sein, denn es ist ja Sommer; es muß Dir genug sein, daß Du den Schnee in der That siehst.

Kilian. Ich merke schon, Herr, daß ich in allem, was uns geschehen ist, die Vernunft gefangen geben muß. Ich will auch nicht mehr daran zweifeln, sondern lieber darauf denken, wie wir uns aus dieser Schlinge erretten können.

Ulysses. Auf welche Weise wollen wir uns denn retten von einem Unglück, das einmal über uns verhängt ist?

Kilian. Da ist kein anderes Mittel, als daß wir uns heimlich aus dem Lande schleichen.

Ulysses. Da hast Du auch Recht, Kilian. Ich muß gleich hin und die Sache mit meinen treuen Gefährten überlegen, bleib' Du nur so lange hier.

Zweite Scene.

Kilian allein.

Kilian. Hätt' ich doch nur eine Prise Tobak, daß ich Luft kriegen könnte; es ist mir, als wär' ich verrückt im Kopfe. Wenn mein Herr zurückkommt, sagt er ganz gewiß wieder, daß zehn Jahre vorbei sind, seit er das letzte Mal mit mir gesprochen. Fünf- bis sechstausend Jahre werden wir wol werden, bis wir in unser Vaterland zurückkommen. Denn, wie ich merke, gehen wir nicht mit der Zeit, sondern die Zeit läuft vor uns, und wir bleiben stehen. Sieh, hier hab' ich noch ein Stück englischen Käse, den ich vor dreißig Jahren mit von Ithacien genommen habe und der noch ganz frisch ist. Auch ist es nicht allein die Zeit, die vor uns läuft, sondern die Erde, auf der wir stehen,

macht es ebenso. Denn manchmal, wenn ich meine Pfeife anstecke, sind wir im Osten der Erde, und wenn ich die Pfeife ausgeraucht habe, sind wir im Westen.

Dritte Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Ach, Himmel, ist es möglich, daß so etwas in der Natur stattfinden kann?!

Kilian. Was ist denn nun wieder los, Euer Gnaden?

Ulysses. Ach, Kilian, niemals hätte ich mir so etwas vorstellen können, wenn ich es nicht selbst mit diesen meinen Augen gesehen hätte.

Kilian. Was ist es denn, Herr?

Ulysses. Ach, Dido! Dido! Was habe ich Dir Böses gethan, daß Du solche Zauberkünste ausübst gegen meine treuen Gefährten?

Kilian. Sind sie denn verhext?

Ulysses. Höre, Kilian, die wundersamste Historie, die sich jemals zugetragen hat von Deukalions Flut bis auf diese Stunde. Ich habe in den vier Wochen, seit ich zuletzt mit Dir sprach ....

Kilian. Sind das nicht mehr als vier Wochen? Ich dachte, es wären vier Jahre.

Ulysses. Ich habe, sag' ich, in den vier Wochen mit meinen Gefährten überlegt, wie wir heimlich von hier wegreisen möchten. Schon waren wir bereit, an Bord zu gehen, als Dido, die den Braten gerochen hatte, um unsere Abreise zu hindern, durch Zauberkunst alle meine Gefährten in Schweine verwandelte.

Kilian. Ei, das ist ja gar nicht möglich, gnädiger Herr; (Leise) nämlich, weil es schon vorher Schweine waren.

Ulysses. Ach, es ist nur allzu gewiß, Kilian! Ich dachte, meine Augen täuschten mich, und redete sie an; aber die Sprache hatte sie ihnen auf dieselbe Weise verändert wie die Gestalt, und statt mir zu antworten, grunzten sie mich an. Sofort ergriff ich

die Flucht, aus Furcht, ich möchte ebenfalls in ein Schwein verwandelt werden. Aber sieh, da kommen sie; ich getraue mich nicht länger hier zu bleiben. (Geht weinend ab.)

Vierte Scene.

Ulysses' Gefährten kriechen auf Händen und Füßen und grunzen wie Schweine.
Kilian.

Kilian. Ha ha ha ha ha ha! Ei so hol' Euch der Henker alle mit einander! Hab' ich mein Lebtag solche Tollheit gesehen!

Die Schweine. Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian. Hört, Kerle, welcher Teufel reitet Euch? Seid Ihr verrückt?

Die Schweine. Wir sind Schweine, Gevatter. Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian. Den Teufel mögt Ihr Schweine sein!

Die Schweine. Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian (fängt an ebenfalls zu kriechen). Oeh Oeh Oeh! Hört, Kerle, ist das auch sicher, daß Ihr Schweine seid?

Die Schweine. Oeh Oeh Oeh Oeh.

Kilian. Nun, wenn Ihr Schweine seid, sollt Ihr auch wahrhaftig Schweineconfect bekommen. Gleich freßt mir den Dreck, der hier liegt.

Die Schweine. Wir sind nicht hungrig, Gevatter. Oeh Oeh Oeh.

Kilian (prügelt sie mit einer Peitsche). Fort, sag' ich! Eßt mir diesen Dreck auf, oder ich schlage Euch Eure Schweinerücken in Stücke. Fort, fort! Seid Ihr Schweine, so ist das ja Eure beste Kost.

(Prügelt sie tüchtig. Die Schweine richten sich auf, werden wieder Menschen.)

Die Schweine. So wahr wir ehrlich sind, so sollt Ihr uns diese Schläge bezahlen, mein guter Mosje Wegener! Ist das nicht unverschämt, die ganze Historie so zu verderben? (Laufen fort.)

Fünfte Scene.

Ulysses. Kilian.

Kilian. Ich habe die Geschichte nicht verdorben, ich habe sie blos wieder zu zweibeinigen Schweinen gemacht, was sie vorher waren. Aber da kommt mein Herr zurück.

Ulysses. Ach, Kilian, sind sie wieder fort?

Kilian. Ja, Herr, sie sind fort und gehen wieder auf zwei Beinen wie vorher.

Ulysses. Sind sie keine Schweine mehr?

Kilian. Das sag' ich nicht, das sei ferne von mir; aber ich habe sie durch meine Arzenei so weit gebracht, daß sie wieder auf zwei Beinen stehen.

Ulysses. Ach, Du großer Sohn des Aesculapius! Du bist würdig, daß Dir zu Ehren Tempel und Altäre errichtet würden. Von welchem Gott oder Göttin hast Du diese himmlische Kunst erlernt?

Kilian. Ich legte mich ein bischen aufs Feld und beweinte mit bittern Thränen das Unglück unserer Leute. Mitten im Weinen fiel ich in den Schlaf, und da offenbarte sich mir die Göttin der Arzneikunde Proserpina (denn so heißt sie ja wol?) und sagte: Kilian, ich habe dein Weinen und dein Bitten erhört. Stehe auf und schneide einen Zweig von der ersten Birke, die du findest zu deiner linken Hand, das ist ein heiliger Baum, der noch keines Menschen Hand berühret hat. Sobald du deine Landsleute damit berührst, werden sie sich aufrichten und auf zween Beinen wandeln als zuvor — und so geschah es auch. Ob sie noch Schweine sind oder nicht, das kann ich nicht sagen; gewiß ist nur, daß sie aussehen wie zuvor, auf zwei Beinen gehen und sprechen. Denn sie zankten mit mir, weil ich sie ein bischen stark mit dem heiligen Zweig berührt hatte.

Ulysses. Ach, Kilian, mein Erretter! Laß Dich umarmen!

Kilian. Serviteur; es sollte mir ein Vergnügen sein, wenn der Herr auch ein Schwein würde, damit ich das Vergnügen haben könnte, ihn ebenfalls zu curiren.

Ulysses. Höre, Kilian, wir müssen machen, daß wir fortkommen, das Schiff ist ganz fertig. Laß uns unsere Leute sammeln, damit wir in aller Stille rasch davon kommen. Sieh, da ist Dido, wir müssen laufen.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Dido. Rasmus.

Dido. Ach, wer hätte denken sollen, daß ich, die ich so lange als Muster der Keuschheit und Unempfindlichkeit dagestanden, jetzt im zehnten Jahre meines Wittwenstandes von Liebesfeuer entbrennen sollte? Ach Ulysses, unglückselig war die Stunde, da Du Deinen Fuß an die Küste Cajaniens setztest, unglückselig der Wind, der Dich hierherbrachte, unglückselig die Welle, welche den Schiffbruch veranlaßte, in welchem meine Ehre und Reputation ebenfalls Schiffbruch erleiden! Ach, Diana, Diana, was habe ich wider Dich gesündiget, daß Du auf solche Weise mein Herz mit Deinen Liebespfeilen verwundest?

Rasmus. Gnädige Frau wollen sagen Cupido.

Dido. Ja, richtig; ach Cupido, Cupido, Du hast mein Herz verwundet zum Tode und mich entzündet mit einem solchen Liebesfeuer, daß ich keine Linderung habe bei Tag noch bei Nacht!

Rasmus. Hole der Henker den Cupido; er hätte müssen den Ulysses ebenfalls verwunden. Aber ich kenne den Schlingel; schießt er einen verliebten Pfeil auf den Einen, welcher liebt, so schießt er gewöhnlich einen kaltsinnigen Pfeil auf den, welcher geliebt wird, blos um die Leute desto mehr zu plagen. So ist es mir ergangen; alle, in welche ich verliebt bin, wenden mir den Rücken, und die ich nicht ausstehen kann, brennen von Zärtlichkeit gegen mich. Und solchem Kerl soll man noch Tempel errichten und Opfer bringen; ist er das wol werth? Den Teufel

sollte er kriegen, nicht Opfer oder gutes Räucherwerk, weder er, noch seine Mutter.

Dido. Ach, Rasmus, es ist gewiß so, wie Du sagst. Ich habe dem Ulysses unterschiedene Liebeszeichen gegeben, aber ich merke nichts an ihm als Kaltsinn. Und heute hat er sich vorgesetzt, sich heimlich aus dem Lande zu stehlen, ja vielleicht wäre er schon fort, hätte ich nicht bei Zeiten den Braten gemerkt und hätte seine Gefährten in Schweine verwandelt, in welchem Zustande sie bleiben sollen, bis er sich entschließt ....

Rasmus. Zu was soll er sich entschließen?

Dido. Ei, wie Du so einfältig fragst: bis er sich entschließt — zu dem, was ich verlange.

Rasmus. Und was verlangt Euer Gnaden?

Dido. Je nun, was verlangt ein verliebtes Herz?

Rasmus. Ei ja doch, ich verstehe wol, was Euer Gnaden meinen, ich frage nur blos so ....

Dido. Was Du weißt, danach brauchst Du nicht erst zu fragen.

Rasmus. Ja, das hat so seine Gründe. Aber da kommt Elisa, der Athem stockt ihr im Halse. Sie sieht aus, als wäre sie ebenfalls verliebt. Vermuthlich in einen von Ulysses' Gefährten, die in Schweine verwandelt sind. Wenn das so ist und sie ist wirklich in einen von ihnen verliebt, so hat sie die Schweinesucht am Halse.

Siebente Scene.

Elisa. Dido. Rasmus.

Elisa. Ach, welche Zeitung bringe ich! Was wird meine Madame sagen, wenn sie erfährt, daß Ulysses' Gefährten, die wir durch unsern Zauber in Schweine verwandelt hatten, wieder Menschen geworden sind und fix und fertig dastehen zur Abreise?!

Dido. Ist das wahr, was Du sagst, Elisa?

Elisa. Ja, ich schwöre es bei allem, was heilig ist.

Dido. Dann muß ich hinauf in die Luft und muß meine Kunst auf eine andere Manier üben.

(Sie bläst auf einer Pfeife, worauf ein Drache aus der Luft hernieder kommt, auf welchen Dido sich setzt und in die Höhe geführt wird.)

Achte Scene.

Rasmus. Elisa.

Rasmus (mit der Nase an der Erde). Ach, Elisa, ist der Drache fort?

Elisa. Ja, steht nur wieder auf.

Rasmus. Ach, war das ein Beest von einem Drachen! Ich bin nur bange, daß er wieder kommt. Ich will Dir was sagen, Elisa: ich habe nicht Lust hier länger zu dienen; denn da könnte wieder einmal solch eine Carnalie von Drachen kommen und mich ebenfalls entführen.

Elisa. Darum mach' Dir keine Sorge, solch ein Schwein, wie Du bist, kommt nicht dazu, auf höllischen Drachen zu reiten, die Ehre erweist Jupiter blos Regenten, Propheten und Prophetinnen.

Rasmus. Ach, wie gut ist das, daß ich weder Regent noch Poet noch Poetin bin. Aber Elisa, bist Du wol auch schon einmal von solchen Drachen in die Luft geführt worden?

Elisa. O ja, mitunter, wenn Ihro Gnaden in den obersten Regionen der Luft sind und meiner bedürfen, so lassen Sie mich durch einen Drachen abholen.

Rasmus. Wo wirst Du denn da hingebracht?

Elisa. Einige tausend Meilen aufwärts in die Luft. Aber da fällt ein Brief hernieder, das ist gewiß eine Ordre von Ihro Gnaden. (Sie liest den Brief.) Element, Rasmus, Ihro Gnaden bedarf Deiner und schickt den Drachen, um Dich auf der Stelle abzuholen.

Rasmus. Ach, Elisa, fahre Du statt meiner! Ich will Dir dienen mit Gut und Blut in allem, was mir möglich ist; Du kannst der Madame ja sagen, ich wäre krank.

Elisa. Ei was Possen, der Madame ihrer Ordre muß nachgelebt werden. Sieh, da kommt der Drache, nun mach' schnell!

Rasmus (auf den Knieen). Ach, Mosje Drache, schont mein Leben! (Je näher der Drache zur Erde kommt, je größere Titel giebt ihm Rasmus.) Ach, wohledler Herr Drache, schont mein Leben! Ach Euer Wohlwürden, nehmt lieber die Elisa! Ach, wohlgeborner Herr Drache, verschont mich! Ich habe niemals reiten können, nicht einmal auf einer Kuh, geschweige denn auf einem Drachen! Ach, wohlgeborner Herr Skorpion! Ach, Euer Drachenexcellenz! Ach, Euer Gnaden! Ach, Euer Drachenmajestät! Ach, Herr Kaiser! Ach, Herr Papst! Ach . . . . !

(Elisa zieht ihn mit Gewalt zum Drachen und nöthigt ihn, sich auf denselben zu setzen; der Drache führt ihn in die Luft, während er aus vollem Halse schreit.)

Neunte Scene.

Elisa allein.

Elisa. Ich habe herzliches Mitleid mit meiner Madame wegen ihrer Liebe; denn wie ich merke, hat dieselbe solchen Grad erreicht, daß, wenn des ithacianischen Prinzen Herz sich ihr nicht zuneigt, eine Tragödie daraus wird, die nur mit seinem oder ihrem Tode endigt. Aber Eins nimmt mich Wunder, daß meine Madame, die doch so erfahren in der Zauberkunst ist und der alle Andern, so viel in der Luft schweben, willig dienen, mit ihren Künsten nicht im Stande ist, das Herz des Ulysses umzuschaffen. Vermuthlich geht es ihr wie gewissen andern Leuten, die über Wind und Wetter gebieten, sich und Andere in wilde Thiere verwandeln, in einem Augenblick tausend Meilen reisen und doch mit all ihrer Allmächtigkeit nicht selten Noth leiden und in Armuth sterben müssen.

(Das Innere des Theaters öffnet sich und man sieht die Gefährten des Ulysses dastehen in weißen Hemden, die Hände aufrecht, mit Zweigen darin, gleichsam als wären sie in Bäume verwandelt.)

Ach, Himmel, da sehe ich eine neue Wirkung von meiner

Madame ihren Künsten: Ulysses' Gefährten sind in Bäume verwandelt! So muß sie doch wenigstens wieder auf Erden sein; ich muß laufen. (Ab.)

Zehnte Scene.

Kilian mit einem Bündel auf dem Rücken.

Kilian. Na, nun sind wir doch endlich so weit, daß die Reise losgehen wird, ich hätte meiner Treu nicht übel Lust, das Kammermädchen mitzunehmen; ich kann sie gut leiden, die hat, meiner Six, ein paar hübsche Brüste und außerdem . . . Aber was Teufel seh' ich denn da? Hört, Kerle, seid Ihr verrückt? Ist das jetzt die Zeit, hier herumzustehen und Narrenspossen zu treiben? Ihr da, was soll die Narrheit bedeuten?

(Einer von den Bäumen sagt: Wir sind Bäume.)

Kilian. Ei so will ich auch ein Baum sein.

(Er nimmt zwei Zweige in die Hände und setzt sich in dieselbe Positur wie die Uebrigen.)

Elfte Scene.

Ulysses. Die Vorigen.

Ulysses. Ach Himmel, was sehe ich hier?! Meine geliebten und treuen Gefährten sind durch Zauberkunst in Bäume verwandelt! Ach Dido, höre doch einmal auf, mich zu verfolgen! Bedenke, daß ich mich nich aus Verachtung oder Kaltsinn weigere, Dir zu Willen zu sein, sondern aus Treue gegen meine allerliebste Penelope. Denn ehe ich gegen die nur die kleinste Untreue beginge, wollte ich ja lieber den schmachvollsten Tod sterben. (Geht auf die Bäume zu.) Ach, meine lieben Gefährten, wer soll Euch zum zweiten Male retten? Denn mein treuer Diener Kilian, durch dessen Hülfe Ihr neulich erlöst wurdet, befindet sich diesmal, wie ich sehe, in derselben Lage wie die Andern. Nach dem Exempel, das er mir gegeben, werde ich mich schlafen legen, vielleicht offenbart Aesculapius oder Apollo auch mir

ein Mittel, meine theuren Freunde zu erlösen. (Legt sich hin mit dem Gesicht nach unten; während dessen schlägt Kilian ihn mit seinem Zweig über den Kopf, setzt sich aber gleich darauf wieder in Positur.) Ah, ich merke schon, daß ein Gott oder eine Göttin mich berührt, ich muß mich nur wieder schlafen legen und ihre Hülfe erwarten. (Kilian giebt ihm mit der flachen Hand einen tüchtigen Schlag auf den Hintern und setzt sich sogleich wieder in Positur. Ulysses schreit und ergreift die Flucht.)

Zwölfte Scene.

Kilian. Die Vorigen.

Kilian. Der Teufel mag hier länger stehen, die Arme sind mir schon ganz steif; laß die Schufte stehen, so lange sie wollen, ich und mein Herr können ja allein reisen. Aber bevor ich reise, will ich doch nach alter guter Sitte meinen Namen einschneiden zum Andenken in einen von diesen Bäumen, blos diese Worte: Kilian Peersen manu mea propria.

(Sucht ein Messer und fängt an, dem Einen in den Rücken zu schneiden. Der fängt an zu schreien und fällt dem Kilian in die Haare, der wieder einen andern Baum bei den Haaren kriegt, so daß eine allgemeine Schlägerei entsteht, während deren sich das Innere des Theaters schließt.)

Dreizehnte Scene.

Dido. Rasmus.

Dido. Höre Rasmus, ein ander Mal mußt Du Dich besser aufführen, wenn ich Dir so etwas befehle; Du bist nun ein gereister Mann und hast ohne Mühe und Gefahr Dinge gesehen, welche andere Menschen sich zu sehen glücklich schätzen.

Rasmus. Ich hatte wirklich gar keine Angst, gnädige Frau, ich dachte blos, mich würde vor Schrecken der Schlag rühren; ich glaube auch nicht, daß ich es jemals verwinde. Uebrigens war ich doch neugierig genug, daß ich unterwegs ein paarmal die Augen öffnete, und da sah ich einen ganzen Klump Sterne auf einmal. Ich fürchtete blos, ich würde an den Mond stoßen,

dem ich so nahe war, daß, hätte ich ein Messer bei mir gehabt, ich ein Stück davon hätte abschneiden können. Denn wie ich bemerkte, ist er aus dem schönsten holländischen Käse gemacht, den man sich nur wünschen kann; wär' ich nicht so bange gewesen, hätt' ich Seine Excellenz den Herrn Drachen gebeten, mir ein Messer dazu zu leihen. Früher hatt' ich mir immer eingebildet, der Mond wäre nicht so groß wie ein Eierkuchen, so etwa von acht oder neun Eiern, und wenn Maria Anna im Monde säße, so dacht' ich mir, müßte die ihn mit ihrem dicken Hintern ganz verdunkeln, besonders wenn sie ihren Reifrock mit Fischbein anhätte. Aber jetzt sehe ich, daß er größer ist, als ich dachte; denn ich will darauf schwören, daß er so groß ist wie sechzehn von den großen Sonnenblumen, die bei uns im Garten stehen. Dagegen ist er so dünn wie ein Sträußelkuchen, so daß es lauter Lügen sind, wenn die Leute sagen, im Monde wohnen Menschen, zum mindesten können die nicht größer sein wie Käsemilben.

Dido. Ei hör' doch auf mit Deinem dummen Geschwätz! Furcht und Schrecken haben Dich so verblendet, daß Du Dir einbildest, Dinge gesehen zu haben, die gar nicht existiren, Du bist blos einige Meilen in die Luft hinaufgekommen.

Rasmus. Na wie viel Meilen glauben Euer Gnaden denn, daß es zum Monde ist? Nicht über fünfviertel Meilen, und ich will darauf schwören, daß ich nicht weit vom Glashimmel gewesen bin, welcher nach Jacob Schulmeisters Berechnung über acht Meilen von der Erde ist; ich konnte schon die Sterne sehen, die in den Glashimmel eingesetzt sind, so säuberlich, wie kein Juwelier es kann. Ja ja, ich habe gute Augen, meiner Treu; ja, ich hab' etwas gesehen, meiner Treu, was noch mehr ist, nämlich die Milchstraße.

Dido. Ha, ha, ha! Was denkst Du denn, was die Milchstraße ist?

Rasmus. Nun wahrhaftig, das weiß ich jetzt ziemlich genau, das ist die Milch, die von den Himmelszeichen gemolken wird, genannt Stier und Jungfrau, davon wird der Käse gemacht, womit der Mond ausgeflickt wird, wenn er im Abnehmen ist. Rasmus ist meiner Treu nicht so dumm, wie Euer Gnaden denken.

Dido. Machst Du noch eine solche Reise, so wirst Du rein verrückt. Hör' auf mit Deinem Geschwätz, ich habe nun an Anderes zu denken. Ich habe Elisa ausgesandt, nachzuforschen, was Ulysses treibt, seitdem seine Gefährten in Bäume verwandelt sind. Aber da, sehe ich, kommt sie.

Vierzehnte Scene.

Dido. Rasmus. Elisa.

Elisa. Ach, gnädige Frau, alle unsere Künste, alle unsere Veranstaltungen sind vergeblich: Ulysses und seine Gefährten haben bereits die Flucht ergriffen, sie sind schon so weit fort, daß man nichts mehr von ihnen erblicken kann.

Dido. Ist das wahr, was Du sagst, Elisa?

Elisa. Nur allzu wahr, ich selbst habe das Schiff weit draußen im Meere erblickt.

Dido. Ha, Elisa, so will ich auch keine Stunde länger leben! (Sie zieht einen Dolch und setzt ihn sich auf die Brust. Elisa und Rasmus laufen herzu und halten ihre Hände.) Laßt mich los, oder es kostet Euch das Leben! Ich habe beschlossen zu sterben und ich werde sterben!

Elisa (auf den Knieen). Ach, gnädige Frau, bedenkt doch, was die Nachwelt dazu sagen wird, daß die preiswürdige Dido aus Liebe zu einer fremden Person sich das Leben genommen und durch dies unerhörte Ende alle ihre früheren Tugenden vernichtet hat! Bedenkt, gnädige Frau, die traurige Lage, in die Ihr das ganze Land versetzt, das durch solchen jähen Tod ein Raub der Feinde, eine Beute der Fremden wird! Bedenkt ....

Dido. Nichts kann mich in meinem blutigen Vorsatze erschüttern; wollt Ihr nicht aufhören, mich daran zu hindern, so wird mein ganzer Zorn sich auf Euch werfen.

Elisa. Ach, gnädige Frau, als treue Diener und Dienerin sind wir in solchem Falle verbunden, lästig zu fallen!

Dido. Ihr könnt mich doch nicht hindern, es sei denn für jetzt; was nicht in dieser Stunde geschieht, wird in der nächsten geschehen. Dies allein erreicht Ihr durch Eure Widersetzlichkeit,

daß Ihr zunächst als Rebellen wider meinen Willen bestraft werdet, und hinterdrein wird mein Vorsatz ohne Hinderniß ausgeführt werden.

(Sie reißt sich los und stößt zuerst die Elisa, welche die Flucht ergreift, und dann Rasmus von sich.)

Rasmus. Ach, gnädige Frau, stecht mich nicht todt! Ich will ja Euer Gnaden wahrhaftig nicht hindern, im Gegentheil, als ein treuer Diener will ich Euch ja in Eurem Vorsatz behülflich sein.

Dido. Willst Du mich nicht mehr hindern?

Rasmus. Nein, wahrhaftig, ich nicht.

Dido. So will ich mir auch das Leben nicht nehmen; Euch zum Trotz will ich nun leben. Auch läßt es, wenn ich es mir recht überlege, doch gar zu romanhaft. Kommt, laßt uns gehen. (Ab.)

Rasmus. Ich dachte mir schon, daß es so kommen würde; ich glaube wirklich, die alten Heldinnen, von denen die Poeten so manchen Vers gemacht, haben es nicht anders getrieben. —

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ulysses. Kilian.

Ulysses. Ach, Kilian, nun ist die Stunde gekommen, wo ich mein theures Vaterland wiedersehe; laß uns nach der alten Helden Exempel niederfallen und den heimathlichen Boden küssen.

(Sie fallen nieder und küssen den Boden.)

(**Kilian** (springt gleich wieder auf). Twi, twi, twi, daß Dich der Henker! Wozu sind nun wol solche dummen Ceremonien? Da hat eben Einer sein Wasser abgeschlagen, ich kann es noch riechen.)

Ulysses. Kilian, nun wollen wir uns beide verkleiden und zusammen als Pilger ins Schloß gehen, um Penelopen zu überraschen.

Kilian. Das ist nicht vonnöthen, Herr! Denn da wir dreißig und etliche Jahre weggewesen sind, so brauchen wir uns nicht erst zu verkleiden. Auch hab' ich gar keine Lust, meine Frau zu überraschen: denn was ich nicht mit Augen seh', davon thut mir das Herz nicht weh'.

Ulysses. Zweifle Du immerhin an der Treue Deiner Frau, an Penelopen zweifle ich nicht, dazu hab' ich schon zu große Proben von ihrer Tugend und Keuschheit.

Kilian. Ja ja, Herr, in dreißig und einigen Jahren kann sich manches verändern. Aber da kommt ein Bauer, den können wir examiniren, wenn es Euer Gnaden so beliebt.

Zweite Scene.

Ulysses. Kilian. Der Bauer.

Kilian. Guten Tag, Landsmann! Gehörst Du zu diesem Dorfe oder gehört dieses Dorf Dir?

Der Bauer. Keins von beiden: denn ich wohne noch im Dorfe.

Kilian. Eins von beiden muß aber doch sein?

Der Bauer. Nein, keins von beiden: denn ich wohne noch in diesem Dorfe. Um aber auch eine Frage zu thun: gehören diese langen Ziegenbärte Euch oder gehört Ihr den Ziegenbärten?

Kilian. Das ist ja eine läppische Art zu reden.

Der Bauer. Das ist wunderlich, daß Du von mir verlangst, ich soll vernünftig mit Dir reden.

Kilian. Kennst Du mich denn?

Der Bauer. Nicht weiter, als daß ich einige Male die Ehre gehabt habe, Dich im Kartenspiel zu sehen. Bist Du nicht der Treffbube?

Ulysses. Dieser Bauer hat einen offenen Kopf.

Kilian. Nein, Landsmann, laß uns ernsthaft sprechen: hast Du nicht von dem trojanischen Kriege gehört?

Der Bauer. Ja, es ist mir so, als hätt' ich einmal davon geträumt; das war ja wol der Krieg, wo Du aus dem Treffen liefst und dafür gehängt wurdest.

Kilian. Wär' ich gehängt, so könnte ich jetzt doch nicht hier sein?

Der Bauer. Ich dachte, es wäre Dein Geist; auch siehst Du zum wenigsten so aus, als hättest Du schon einmal am Galgen gehangen.

Kilian. Nein, Landsmann, am Galgen gehangen hab' ich noch niemals.

Der Bauer. Das ist Schade: denn Du siehst doch aus, als hättest Du es verdient. Aber was für Leute seid Ihr? Seid Ihr Ziegen, Böcke, Menschen, Schweine oder Esel? Entschuldigt

nur, daß ich so dreist frage: aber die Leute hier im Dorf sind neugierig.

Kilian. Schweine und Esel, so viel ich weiß, gehen nicht auf zwei Beinen.

Der Bauer. Ja so, ich meinte, Ihr wäret vielleicht von den zweibeinigen Eseln.

Ulysses. Höre, Landsmann, Du mußt nicht solchen Spott treiben mit fremden Leuten.

Der Bauer. Seid Ihr Fremde? Warum bleibt Ihr denn nicht zu Hause? Wir haben so schon Landstreicher genug. Aber mit Verlaub, aus welchem Lande seid Ihr?

Kilian. Wir sind aus einem Lande, das heißt Monomotapabrasiliadelphia.

Der Bauer. Was für ein Land ist das? Heißt das im Winter ebenso, wenn die Tage kurz sind?

Kilian. Das ist ein gesegnetes Land, da spazieren die gebratenen Schweine auf dem Felde mit Messer und Gabeln darin, da fliegen die gebratenen Tauben in der Luft, und für jede Stunde, die man schläft, bekommt man von der Obrigkeit einen Thaler.

Der Bauer. Ah so, so seid Ihr vermuthlich aus Jütland, weil Ihr so brav lügen könnt. Uebrigens wundert es mich, daß Ihr hierhergekommen seid und solch gutes Land verlassen habt, wo man einen Thaler bekommen kann für jede Stunde, die man verschläft.

Ulysses. Laß mich mit dem Manne allein reden, Du vertrödelst blos die Zeit mit Deinen Possen. Höre, Landsmann, wir sind nicht in dies Land gekommen, um Geld zu verdienen, sondern wegen anderer wichtiger Geschäfte. Sieh hier, da hast Du etwas, dafür mache Dich lustig.

Der Bauer (mit dem Hut unter dem Arm). Ich bedanke mich, gnädiger Herr, und wünsche nur, ich könnte Euer Wohlgeboren wieder dienen.

Ulysses. Wir verlangen nichts, als daß Du uns schickliche Antworten giebst auf unsere Fragen. Kennst Du die hochadelige Frau Penelope?

Der Bauer. Ja freilich kenn' ich sie; ich habe ja die ganze Woche in ihres Liebsten Hause gearbeitet.

Ulysses. Was? Liebsten? Ihr Herr ist ja nicht zu Hause, er ist in fremden Landen.

Der Bauer. Ganz recht, ich meine auch nicht ihren Mann, der ist außer Landes, wenn er noch lebt.

Ulysses. Ei freilich lebt er noch.

Der Bauer. Da bedaure ich den braven Herrn, der ist, seit er weg ist, wol sechzehnmal zum Hahnrei geworden. Aber wenn man es recht bedenkt, so ist er doch nicht zu bedauern; der Narr verläßt Frau und Kinder, um ein eitles Weibsstück wieder zu holen, mit Namen Helena. Das war auch wol der Mühe werth, außer Landes zu ziehen mit so vielen stolzen Rittern, welche unser Kaiser hinterdrein bei verschiedenen Gelegenheiten sehr vermißt hat.

Ulysses (zu Kilian). Ach Himmel, was höre ich, Kilian?

Kilian. Kennst Du auch eine Frau mit Namen Polidure?

Der Bauer. Polidure, die Hure?

Kilian. Das sagst Du wol nur so um des Reimes willen?

Der Bauer. Ob es sich reimt oder nicht, wahr ist es doch. Sie ist zu beklagen, das arme Mensch, sie hat lange nicht die Nahrung mehr, wie das erste Jahr nach Kilians, ihres Mannes, Abreise; auch ist sie kaum mehr zu gebrauchen.

Kilian. Da wird es ihr übel gehen; denn ihr Mann Kilian lebt nicht allein, sondern wird auch in wenigen Tagen hier eintreffen.

Der Bauer. Was will das sagen, ob solch ein Schlingel lebt oder nicht; kriegten wir nur unsern Herrn Ulysses wieder, der war des Kaisers andere Hand.

Kilian. Kennst Du nicht Einen, mit Namen Langulafret, der Kilians Bruder war?

Der Bauer. Ei ja, aber der ist seit zehn Jahren nicht hier gewesen.

Kilian. Warum denn nicht?

Der Bauer. Es war da ein gewisser Umstand, weshalb er

nicht kommen konnte: nämlich weil er schon seit elf Jahren draußen aufgehängt ist.

Kilian. Danke für gütige Nachricht; adiös.

(Der Bauer geht ab.)

Dritte Scene.

Ulysses. Kilian.

Kilian. Haben wir nicht eine schöne Reise gemacht, Herr?

Ulysses. Ach, Kilian, das Herz bricht mir, wenn ....

Kilian (schlägt seinen Klapphut nieder und setzt ihn verquer wieder auf). Haben wir nicht eine schöne Reise gemacht, Herr?

Ulysses. Was sollen die Fratzen bedeuten?

Kilian. Ich wollte, sie bedeuteten nichts; aber wenn das Unglück da ist, so muß man sich drein schicken. Jeder muß sich in seine Lage schicken und sich danach kleiden.

Ulysses. Ach, Kilian, ist das nun Zeit zu spaßen, da uns das Unglück rings umschlossen hält?

Kilian. Ich spaße wahrhaftig nicht; es ist nicht zum Zeitvertreib, daß ich mir den Hut so setze.

Ulysses. Noch bevor die Sonne untergeht, werde ich mich für ihre Untreue rächen; ihre Buhler sollen den schmachvollsten Tod sterben und sie mit ihnen. Was werden die übrigen stolzen Ritter der Welt sagen, wenn sie das erfahren?

Kilian. Nun was wollen sie weiter sagen, als daß wir Hahnreie sind? Und das ist gewiß genug.

Ulysses. Nichts soll mich in meinem Vorhaben hindern, keine Entschuldigung soll gelten. Beruft sie sich auf meine lange Abwesenheit, auf ihre blühende Jugend, die sie mit solchen Versuchungen heimgesucht, so stopfe ich mir die Ohren zu. Denn sie soll wissen, daß sie nicht allein ihren Eheherrn beschimpft hat, sondern auch einen von den größten Helden Ithaciens, der mit seinem siegreichen Arme Asiens größte Zierde verwüstet hat, ich meine die edle und stolze Stadt Troja.

Kilian. Aber da der Herr doch von Penelopens blühenden

Jahren spricht — wie alt war sie denn, da wir unsere Reise antraten?

Ulysses. Sie war erst fünfundzwanzig Jahre alt; den edlen Junker Telemachus brachte sie zur Welt im sechzehnten Jahre ihres Alters, und dieser unseres Ehestandes erster Sproß und edle Pflanze war erst neun Jahre alt, da wir gen Troja zogen.

Kilian. Die Rechnung stimmt, sechzehn und neun macht fünfundzwanzig. Aber darf ich den Herrn wol fragen, wie lange wir fortgewesen sind?

Ulysses. Es ist jetzt im sechsunddreißigsten Jahre.

Kilian. Sechzehn und neun ist fünfundzwanzig und sechsunddreißig dazu macht einundsechzig. Ja freilich, sie ist noch in blühendem Alter. (Zu den Zuschauern) Ich hab' es ja vorausgesagt, in dieser Historie will ich nicht weiter nachdenken: denn sonst werd' ich verrückt im Kopfe. (Zu Ulysses) Auch mich, Herr, soll nichts daran hindern, mich an meiner Frau zu rächen, weil sie in der Blüte ihrer Jugend, die vielen Versuchungen unterworfen ist, nicht allein ihren Mann beschimpft hat, sondern auch einen extraordinären Ambassadeur, einen Helden, der von dem ganzen Kriegsheere dazu auserwählt worden, sich im Einzelkampf zu schlagen mit dem stärksten Trojaner, und zwar war das, wie ich hinterher gehört habe, niemand anders, als Hector selbst; ja, der zehn Jahre lang ohne Nasses und Trockenes auf einem Fleck gestanden hat, um der Stadt die Zufuhr abzuschneiden, und wäre das nicht geschehen, so hättet Ihr Andern mit Respect zu sagen ....

Ulysses. Schnell, Kilian, bring' mir meine kostbare Kleidung, ich will mich in meiner ganzen Herrlichkeit zeigen, um meinen Feinden einen desto größeren Schreck einzujagen.

Kilian (holt eiligst ein prächtiges Kleid und einen Hut mit Federn; er zieht dem Ulysses den Rock an, und sagt). Element, was sieht der Herr martialisch aus. Mars steht ihm in den Augen geschrieben und Vulcanus an der Stirn! (Macht die Schnüre am Hute los und setzt ihn dem Ulysses mit ganz niederhängenden Krempen wieder auf.)

Ulysses. Nun sieh, Du Tölpel, mein Hut hängt ja ganz herunter.

Kilian. Ei, das soll so sein, Herr.

Ulysses. Kilian, nähme ich nicht Rücksicht auf Deine langen treuen Dienste, so sollte Dich das Dein Leben kosten; schlag' den Hut wieder in die Höhe.

Kilian. Nur einen Augenblick Geduld, Herr, ich will nur erst meinen eigenen Hut in die Höhe schlagen; denn wenn der Herr seinen Hut nicht so tragen will, so will ich meinen wahrhaftig auch nicht so tragen.

(Er klappt erst seinen Hut in die Höhe, dann nimmt er den des Ulysses.)

Ich glaube, der Teufel sitzt in dem Hute; sowie ich die eine Seite in die Höhe klappe, fällt die andere wieder herunter. Ach, Herr, laßt uns die Hüte tragen, wie sie sind.

Ulysses. Meine Geduld geht augenblicks zu Ende!

Kilian. Ach, Herr, Geduld ist eben die Tugend, die wir beide künftig am nöthigsten haben; von allen Tugenden paßt sie am besten für unsere Lage. Ach, Herr, laßt uns die Hüte tragen, wie sie sind, es hat seine Ursachen.

Ulysses. Kilian, ich warne Dich ein- für allemal, daß Du mich nicht zum Zorne reizest, es würde Dich das Leben kosten.

Kilian. Ach, gnädiger Herr, ich thue das ja wahrhaftig nicht aus bösem Willen, sondern aus politischen Gründen; ich denke, wenn die Leute uns in diesem Zustande sehen, sollen sie sich desto mehr bewogen fühlen, unsere Partei zu nehmen und das Unrecht zu rächen, das uns widerfahren ist. Aber ich will dem Herrn gehorsam sein. (Klappt den Hut wieder auf.) Ach, Herr, laßt sie uns doch tragen, wie sie sind; denn ....

Ulysses (seinen Degen ziehend). Willst Du, Hund, Deinen Spott mit mir treiben?

Kilian (auf den Knieen). Ach, Herr, verzeiht mir meine Dreistigkeit; ich will diese Materie nie wieder berühren!

Ulysses. Steh' auf und lauf' ungesäumt in die Stadt und lasse Penelope sammt ihren Galanen, sowie sämmtliche Einwohner wissen, daß ich zurückgekommen bin, und verkündige

ihnen meinen Vorsatz, Rache zu nehmen für die Schmach und Schande, die meinem Hause widerfahren.

Kilian. Ach, Herr, mir ist blos bange, daß mir unterwegs ein Hund begegnet: es könnte mir gehen wie dem Actäon, welcher, nachdem er in einen Hirsch verwandelt worden, zerrissen ward von seinen eigenen Hunden.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Ulysses allein.

Ulysses. Jeder Augenblick dünkt mich ein Jahr zu sein, so brennt mir das Eingeweide vor Zorn und Bitterkeit gegen meine treulose Gemahlin. — Ach, ach, ich dachte, der Himmel wäre es jetzt müde, mich weiter zu verfolgen, und die vielen Jahre des Unglücks, der Beschwerden und Mühseligkeiten sollten nun versüßt werden durch Penelope's Umarmungen — Penelope, um deren willen ich das Gebot der Keuschheit so streng beobachtet, um deren willen ich mir vor der göttergleichen Dido verliebten Seufzern die Ohren zugestopft und ihre zärtlichen Anerbietungen zurückgewiesen habe. Ach, Ihr Götter, steht mir bei in meiner gerechten Rache! Die ganze Stadt soll dafür im Blut schwimmen. Erst werde ich ihre Galane opfern, dann sie selbst, damit niemand sage: der große Ulysses, der Troja zerstörte, der Helden Uebermuth dämpfte, unschuldige Jungfrauen von Berggeistern und Nixen errettete, den Stall des Augias reinigte, die Amazonen überwand, die hundertköpfigen Sirenen tödtete, verbringt den Rest seines Lebens in Schmach und Schande. Ach, ach, Penelope!

Wie konntest Du, o sprich, so den Ulyß verlassen?
Ha, selbst ein wildes Thier muß solche Untreu' hassen.
Vergißt auch Liebe je? Kann sterben sie so leicht?
Ist das auch Ehrlichkeit und Treu', was so entweicht?

Dein edler Herre, der so tapfer war, so bieder,
Ja, Dein Ulysses, ward er also Dir zuwider?
Veracht'st Du also ihn? Häst Du Dich so gewandt
Von dem, der also fest wie eine Mauer stand?

Ja, wie ein Fels sogar in allen Ungewittern,
Wie eine Eiche, die kein Sturmwind kann erschüttern?
Wo ist der Himmelsstrich, das Land, das Volk, das Reich,
Das eine That gesehn, die Deiner Untreu' gleich?

Und ob im Osten man, im Westen wollte suchen,
Doch als der Schlimmsten wird man allerwärts Dir fluchen,
Nie las in einem Buch man solche Mordgeschicht';
Doch paß nur auf, jetzt trifft Dich Gottes Strafgericht!

Denn ehe sollen sich die Elemente mischen,
Eh' sollen Erd' und Meer wild durch einander zischen,
Eh' kehr' in Chaos' Nacht das Weltall ganz zurück,
Eh' ich noch zaudere nur einen Augenblick!

Aber ich merke, daß Morpheus, der Gott des Schlummers und des Todes Bruder, sich auf meine Wimpern senkt; ich muß mich ein wenig schlafen legen, bis mein Diener zurückkommt.

(Setzt sich auf einen Stuhl und schläft, während die Musik das Lied spielt: „O du alter Hahnrei du!")

Fünfte Scene.

Zwei Juden. Ulysses.

Erster Jude. Das is doch eppes Verfluchtiges mit denne Komödianter, wenn man den an Kleidung lahnt, schicke se se nimmer zurück zu rechter Zeit, und da muß man warte eine ganze Woche auf die Beßohlung.

Zweiter Jude. Des is wohr, Ephraim. Aber worum sein wir so dumm? Ober sieh en mol do: do sitzt er und schloft mit de schene Rock. Hob' ich's mer nicht gedocht? Es is eine Un-

verschamtheit so umzugehen mit gelahene Kleiders. (Geht zu Ulysses und zerrt ihn am Arm.) Heda, Musje, is das ane Manier zu schlofen mit solche Kladerche?

Ulysses. Wer untersteht sich, mich in meinem Schlaf zu stören?

Zweiter Jude. Das bin ich. Musje kennt doch den Ephraim?

Ulysses. Ich kenne Dich nicht.

Zweiter Jude. So kenne ich ihn, Musje.

Ulysses. Ich bin der große Ulysses von Ithacien.

Zweiter Jude. Und ich bin der klane Jude Ephraim.

Ulysses. Ich bin derselbe, der die edle Stadt Troja zerstört hat, Asiens Schmuck und Augapfel.

Zweiter Jude. Und ich bin an Mann, wessen Vorfahren hoben gewohnt in der graußen Stadt Jerusalem.

Ulysses. Und bin hierher gekommen, um blutige Rache zu nehmen an meiner treulosen Gemahlin Penelope.

Zweiter Jude. Und ich bin hierher gekommen, um einzukassire de Beßohlung vor mane gelahnte Kladerche; ober des soll ablaafe ohne Blut.

Ulysses. An Deinem Bart sehe ich, daß Du ein wandernder Ritter bist.

Zweiter Jude. Wai geschrien, nur ßu sehr wandernd, sowol ich, als andere Israels-Kinder!

Ulysses. Sag' mir, edler Ritter, wie steht es in Ithacien?

Zweiter Jude. Musje, ich hob' kane Zeit, ich muß auslahne die Kladerche heit Abend ßu an Maskerod.

Ulysses. Unterstehst Du Dich, Hand zu legen an meinen edlen Leib? Pack Dich fort, augenblicks, oder Du sollst die Wirkung meines Zornes fühlen!

Zweiter Jude. Zieht Euch nur aus oder De sollst fühle de Werkung von Gesetz und Recht!

Ulysses. Ach, Himmel, so etwas soll mir begegnen nach vierzigjähriger Wanderschaft!

(Sie ziehen ihm den Rock aus.)

~~Die Juden.~~ Bist De gewesen wag verzig Johr, mußt De auch

1. Juden:

beßohlen fer verzig Johr, de Rechnung wulle mehr gleich mache. Adjes so lang.

Ulysses. Ach Himmel, hätte ich mir vorgesetzt, alle Juden auszurotten, statt nach Troja zu gehen, so wäre es mit meiner Ritterschaft nicht so rasch zu Ende gegangen.

(Zu den Zuschauern)

Jetzt, hoff' ich doch, wird Keiner mehr
Darüber sich beschweren,
Daß er Komödien gesehn,
Die mehre Tage währen.

Auch klagt gewißlich Keiner mehr,
Es müsse mehr geschehen;
Was gehen uns die Regeln an?
Wer zahlt, der will was sehen.

Hier giebt es für dasselbe Geld
Mehr als drei Dutzend Jahre,
Von Troja geht's nach Griechenland,
Ein Tag macht graue Haare.

Hier sieht man Helden stolz und kühn,
Belag'rungen, Kanonen,
Schlacht, Jungfernraub und Hexerei,
Und Länder aller Zonen.

Nun Einen, der aus Gram und Pein
Hand an sich selbst will legen,
Verhexte Menschen, Drachen nun,
Die durch die Lüfte fegen.

Ja, was am nöthigsten vordem,
Heut soll es auch nicht fehlen:
Ein Harlequin mit schnödem Wort
Muß seine Herrschaft quälen.

Drei Dutzend Jahr' sind nicht zu lang,
Will man sich amüsiren;
Was thut's, muß man auch hinterdrein
Sich lassen trepaniren.

Lehrt in Brolägger-Straße mich
Ein deutsches Schauspiel kennen,
Das besser ist, als dieses war,
Sollt Ihr mich Peter nennen.

Heinrich und Pernille.

Komödie in drei Akten.

Personen:

Leander.
Heinrich, sein Diener.
Arv, ein Hausknecht.
Leonore, Leanders Frau.
Pernille, ihr Kammermädchen.
Magdelone, ein altes Weib.
Jeronimus, Leonorens Vater.
Leonard, Leanders Freund.
Ein Notarius.

Erster Akt.

Erste Scene.

Heinrich als Cavalier.

Heinrich. Ha ha ha ha ha ha! Die Sache macht sich, sie beißt richtig an; was doch die lumpigen Kleider thun! Ich hatte weiß Gott nichts anderes im Sinne, als ein bischen Narrenspossen zu treiben in meines Herrn Kleidern und Equipage; mein Glück damit zu machen, fiel mir nicht im Traume ein. Nun geht es mir wie dem Kohlenbrenner, der sich einen Doctorrock anzog, um sich von den Leuten als Doctor grüßen zu lassen, und mit der Narrheit zuletzt ein wirklicher Doctor wurde. Ich werde wol ein wirklicher Hahnrei werden, denn kokett ist die gute Dame wie nichts Gutes. Indessen, was hat das zu sagen? Avancire ich doch auf die Art immer vom armen Teufel zum vornehmen Hahnrei. Die Hauptsache besteht jetzt nur darin, daß ich mich recht anständig betrage und nichts von dem alten Lakaienwesen merken lasse, das mich verrathen könnte. Gestern hätte ich beinahe einen verfluchten Bock geschossen; nämlich wie ich den fremden Leuten, die ich für meinen Herrn in Dienst genommen, Befehl gebe anzuspannen, so vergesse ich, daß ich der Herr bin, und will hinten auf den Wagen steigen, worüber der Kutscher denn zu grinzen anfing und sagte: Wo wollen Euer Wohlgeboren denn hin? Ich war ganz beschämt und ließ den Kopf hängen wie ein Esel, zog mich indessen doch noch so ziemlich aus der Verlegenheit, indem ich mich stellte, als hätte ich noch einen Fehler am Wagenhimmel gesehen. Gestern war ich auch in

einer Assemblee, blos um vornehme Manieren zu lernen; da sah ich unter Andern einen Edelmann, der frisch aus Frankreich zurückgekehrt, den will ich nun gehörig nachmachen, blos ausgenommen, daß ich nicht so durch die Nase sprechen werde, wozu der freilich seine aparten Gründe hatte, indem er nämlich ganz frisch aus Paris gekommen. Uebrigens habe ich ihm alle seine galanten Manieren wegstibitzt, als zum Exempel (zieht seine Uhr hervor, pfeift, schlägt Entrechats, singt, holt einen Spiegel aus der Tasche und bringt seine Perücke in Ordnung). So bin ich mit mir zufrieden, ja ich bin verliebt in mich selbst, das Fräulein hat par dieu einen guten Geschmack.

Zweite Scene.

Arv. Heinrich.

Arv. Was Teufel ist das für ein Kerl? der muß verrückt im Kopfe sein.

Heinrich. Was Henker seh' ich da? Das ist ja wahrhaftig Arv, den mein Herr vom Lande in die Stadt geschickt hat.

Arv. Wenn die Leute auf dem Lande sich so aufführen wollten, würde der Dorfrichter sie gewiß für verrückt erklären, bis sie vom Gericht in der Stadt, wo so was Mode ist, wieder freigesprochen würden.

Heinrich. Ich muß mich ihm zu erkennen geben. Aber erst will ich ihn noch ein bischen zum Narren halten. Höre Du, wer ist das, mit dem Du da sprichst?

Arv. Das bin ich.

Heinrich. Was für ein Ich? Wie kann man so antworten?

Arv. Das bin ich, Arv.

Heinrich. Ein Schlingel bist Du, das hört man schon an Deinem Namen. Diable m'emporte, par tout dans la France, comment vous portez vous? Aber was ich sagen wollte, Canaille, verstehst Du Französisch?

Arv. Nein, das versteh' ich nicht.

Heinrich. Italienisch?

Arv. Ebenso wenig.

Heinrich. Spanisch?

Arv. Nein.

Heinrich. So bist Du ja wirklich ärger als ein unvernünftiges Vieh?

Arv. Nein, ich verstehe davon wirklich nichts, mein ehrlicher Herr.

Heinrich. Ehrlicher Herr? Wofür nimmst Du mich, Du Schlingel? Ich bin nicht ehrlich, ich bin wohlgeboren; wenn Du mit einem Deines Gelichters sprichst, da kannst Du sagen: Mein ehrlicher Mann.

Arv. Um Vergebung, wohlgeborner Herr, ich dachte wirklich nicht anders, als Er wäre ehrlich.

Heinrich. Nein, das ist aus der Mode gekommen für Leute meines Standes; wo bist Du aber zu Hause?

Arv. Ich diene bei einem jungen Herrn, mit Namen Leander.

Heinrich. Leander? Wie kann der Flegel sich unterstehen den Namen zu führen? Ich heiße Leander.

Arv. So sind Ihro Wohlgeboren wol auch ein Flegel?

Heinrich. Weißt Du auch, was ein Flegel ist?

Arv. Nein, das weiß ich meiner Seele nicht, ich denke mir blos, es muß etwas Vornehmes sein, weil Er ja sagt, daß mein Herr und Er selbst es sind.

Heinrich. Das ist ein Glück, daß Du es nicht weißt. Aber wie kann Dein Herr sich unterstehen, den Namen Leander zu führen? Hätt' ich ihn hier, so sollte ihn das Donnerwetter regieren, nun aber will ich Dich auf seine Rechnung umbringen! (Zieht den Degen.)

Arv (kniet). Ach, wohlgeborner Herr Flegel, laßt mich leben, ich bin ja blos sein Hausknecht! Aber hier in der Stadt hat er einen Bedienten, den werde ich dem Herrn gleich holen, an dem kann Er Seine Rache weit besser befriedigen.

Heinrich. Wo ist der Bediente? Wie heißt er?

Arv. Er heißt Heinrich, sollte aber Taugenichts heißen; er ist der größte Spitzbube, den ich jemals gesehen.

Heinrich. Ha ha ha, nun halt' ich es nicht länger aus!

Steh' auf, Arv, kennst Du mich denn nicht? Ich bin ja der Heinrich, dem Du eben so viel Gutes nachsagst!

Arv. Nein, da soll Dich doch wirklich der Henker holen, Einem so Angst zu machen!

Heinrich. Und Dich soll der Henker ebenfalls holen, daß Du so schlecht von mir sprichst.

Arv. Deine Thaten zeigen doch, daß ich nichts Unwahres sage; wie zum Kukuk kamst Du auf den verrückten Einfall, in des Herrn Kleidern herumzulaufen?

Heinrich. Arv, Du bist ja wol ein armer Teufel, der nicht zehn Thaler im Jahr für seine Arbeit kriegt?

Arv. Zehn Teufel verdiene ich, aber nicht zehn Thaler.

Heinrich. Noch diesen Abend sollst Du fünfzig Thaler verdienen, wenn Du Dich ruhig halten und mir in meinem Anschlag beistehen willst.

Arv. Wie Teufel willst Du mir fünfzig Thaler schaffen, außer Du müßtest sie stehlen?

Heinrich. Hör' die Geschichte an, Arv, und alles wird Dir begreiflich werden. Leander, weißt Du, hat mich vor vierzehn Tagen in die Stadt geschickt, sein Haus in Stand zu setzen und neue Dienerschaft und einen neuen Kutscher für ihn zu engagiren, damit alles fertig ist, wenn seine Braut kommt.

Arv. Ja, gewiß weiß ich das. Aber was mag das wol für ein Fräulein sein, das er heirathet?

Heinrich. In diesem Punkte bin ich so klug wie Du, kein Mensch weiß es, außer Christoph, der andere Bediente, der mit ihm auf Reisen war, als er sich verliebte; ich weiß nicht eine Silbe davon. Denn als er zurück kam, sagte er blos: Heinrich, in vierzehn Tagen halte ich Hochzeit in der Stadt, Du mußt auf der Stelle hin und alles in Stand setzen; laß den Wagen lackiren und nimm noch ein paar Bediente an, denn Christoph hat mir unterwegs einen Streich gespielt, daß ich ihn habe laufen lassen. Ich war nun freilich naseweis genug zu fragen, wer die Braut denn wäre, er aber lachte blos dazu und sagte: es ist ein Frauenzimmer, Du wirst sie schon noch zu sehen kriegen, jetzt mach' nur, daß Du in die Stadt kommst und thue, was ich Dir

befehle. Darauf habe ich denn ein paar Bediente engagirt und einen Kutscher und habe alles so eingerichtet, daß er damit zufrieden sein soll. Aber wie ich nun so freie Verfügung hatte über meines Herrn Haus und Equipage, da kam mir die Lust an, selber den großen Herrn zu spielen.

Arv. Was für ein verfluchter Einfall!

Heinrich. Ja, das sagst Du nun so, Arv. Tag für Tag fuhr ich in der Kutsche mit zwei Bedienten hinten auf, in des Herrn besten Kleidern, und hatte weiß Gott keine andere Absicht dabei, als blos den Kitzel zu büßen, der mich angekommen war, und doch auch mal zu sehen, wie es thut, ein vornehmer Herr zu sein.

Arv. Aber haben der Kutscher und die Bedienten Dir denn immer willig aufgewartet?

Heinrich. Der Kutscher und die Bedienten wissen nicht anders, als daß ich der Herr selber bin.

Arv. Ha ha ha, daß Dich das Donnerwetter, das ist eine nette Geschichte!

Heinrich. Nun höre weiter, Arv. Hier im Hause wohnt eine fremde Dame vom Lande, die Leonore heißt und außerordentlich reich ist; sie führt ein Leben wie eine Prinzessin. Selbiges Fräulein hat mich öfters in meinem Staat gesehen und hat sich darüber dermaßen in mich verliebt, daß sie mir ein altes Weib geschickt hat, den Zustand meines Herzens zu erforschen, und so gedenke ich denn noch heute Abend Hochzeit mit ihr zu halten. Begreifst Du nun, Arv, wie es mir möglich wird, Dir fünfzig Thaler zu geben, ja noch fünfzig dazu?

Arv. Du bist nicht bei Trost, Heinrich, an den Galgen kannst Du kommen, wenn es herauskommt, wer Du bist, und daß Du eine vornehme Dame so betrogen hast.

Heinrich. Aber so höre doch nur erst das Weitere! Ich betrüge sie nicht, sie selbst ist es, die sich betrügt, indem sie mir keine Ruhe läßt. Ich habe ihr nichts vorgeredet, als ob ich reich wäre und von vornehmer Geburt, ich habe blos gesagt, daß ich in dem Hause ihr gegenüber wohne. Sie läuft mir nach, nicht ich ihr; es ist so Eine, die mit Teufels Gewalt unter die

Haube will. Locker wird sie wol sein, wie nichts Gutes, und Hahnrei werde ich ganz gewiß. Indessen das hat nichts zu sagen, ich werde durch diese Heirath so reich, daß ich meine Hörner mit Anstand tragen kann, und kann sie mir vergolden lassen.

Arv. Aber mit alledem giebst Du Dich doch für einen vornehmen Herrn aus und führst ein Fräulein hinter's Licht?

Heinrich. Du weißt nur nicht, Arv, was das hier in der Stadt für Menschen sind; hätte ich einen Thaler für jeden Lump und jeden Bettler, der hier im Sammtrock geht, ich wäre ein reicher Mann. Für das, was ich auf die Art thue, bin ich niemand Rechenschaft schuldig als blos meinem Herrn. Warum zum Henker erkundigt sie sich nicht, wer ich bin? Warum läßt sie mich überhaupt nicht in Frieden? Ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich ihr nicht die geringste Veranlassung gegeben habe. Wohl aber versichert das alte Weib, sie wäre im Begriff vor Liebe zu mir zu platzen, so daß es offenbar blos meine Person ist, in die sie sich verliebt hat, und riskire ich also nicht das Mindeste dabei, wenn ich auf diese Weise mein Glück mache.

Arv. Ja, allerdings, so kann sich das schon machen; ha ha ha, eine verfluchte Geschichte!

Heinrich. Hier meine Hand, Arv, heute Abend kriegst Du fünfzig Thaler!

Arv. Für fünfzig Thaler kann man schon etwas thun; was willst Du denn, daß ich thue?

Heinrich. Ich verlange nichts weiter, als daß Du Dich ruhig verhältst. Im Uebrigen kannst Du meinen Jäger vorstellen.

Arv. Das will ich wol thun.

Heinrich. Weswegen aber kommst Du heute in die Stadt?

Arv. Ich sollte nur nachsehen, ob alles in Ordnung wäre; denn der gnädige Herr will noch heute hereinkommen.

Heinrich. Potz tausend, was sagst Du da? Will heute hereinkommen? Da muß ich mich ja wahrhaftig sputen. Höre, Arv, in einer halben Stunde, so haben wir es abgeredet, mache ich meiner verliebten Dame meine Aufwartung; da mußt Du

dazukommen und nach Herrn Leander fragen und mir einen Brief überreichen.

Arv. Aber wenn unser Herr die Streiche zu erfahren kriegt?

Heinrich. So wird er darüber lachen. Oder denkst Du, daß mein Herr mir mein Glück nicht gönnt? Gerade weil ich seine Güte kenne, habe ich dies Wagestück unternommen. Aber jetzt komm' und laß uns erst noch ein bischen nach Hause gehen.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Pernille. Magdelone.

Pernille. Hier sehe ich ja niemand, Magdelone.

Magdelone. Dann muß er eben fortgegangen sein, ich sah ihn, weiß Gott, noch diese Minute hier stehen und deshalb lief ich hinein und sagte es Dir, Pernille.

Pernille. Ach, liebe Magdelone, lauf' ihm nach, vielleicht ist er hier gewesen und hat nicht herein gekonnt.

Magdelone. Nein, Pernille, das geht nicht, alles mit Maßen; je zurückhaltender Du Dich zeigst, je eher fängst Du ihn. Er kommt gewiß pünktlich, wie er mir versprochen, nämlich zwei Stunden vor Mittag, und jetzt ist es ja noch nicht viel über neun.

Pernille. Aber, Magdelone, nun erzähle mir recht ausführlich, wie die Geschäfte abgelaufen.

Magdelone. Ich habe meine Commission aufs Beste ausgeführt; Du hast Glück, Pernille, aus einem geringen Dienstmädchen solche vornehme Dame zu werden. Seinen rechten Verstand hat er freilich nicht, aber viel Geld, wie es scheint.

Pernille. Je weniger Verstand, desto besser, und zwar aus zwei Gründen. Denn erstlich, wenn es herauskommt, von was für niedrigem Stande und niedrigen Verhältnissen ich bin, so werden die Leute, statt mich als Intriguantin zu verdammen, weil ich einen jungen vornehmen Herrn so angeführt habe, vielmehr darüber lachen und sagen: Daran ist dem Narren recht

geschehen, er hat es nicht besser verdient, eine Dame von seinem Rang und Stand hätte er doch nicht bekommen. Zweitens aber wird mir seine Einfalt auch noch in anderer Hinsicht von Nutzen sein, wenn wir erst verheirathet sind. Ein Frauenzimmer, das sich einen klugen Mann nimmt, versteht ihr Interesse nur schlecht. Habe ich einen reichen Dummkopf zum Mann, so bin ich es, die das Regiment führt und er nur den Titel. Denn um die Herrschaft ist es uns doch zu thun, und die bekommen wir nicht bei einem klugen Manne, als höchstens nach langer Anstrengung und vieler Mühe. Solchen Dummköpfen dagegen geloben wir heute im Ehecontracte Gehorsam und Treue, morgen machen wir schon einige Nachträge zu dem Contracte, übermorgen machen wir einen Strich quer durch, überübermorgen haben wir das Scepter in der Hand, und bevor die Woche zu Ende ist, regieren wir das ganze Haus.

Magdelone. Das läßt sich begreifen.

Pernille. Wäre er nicht so einfältig, wie er ist, nie hätte ein armes Dienstmädchen wie ich sich so was unterstanden. Aber da ich sah, was der Pinsel für Streiche trieb, so gerieth ich auf den Einfall, mich zu stellen, als ob ich eine große Dame wäre, und machte Gebrauch von meines Fräuleins Möbeln, Kleidern und Equipagen.

Magdelone. Wann denkst Du wol, daß Dein Fräulein in die Stadt kommt?

Pernille. Sie kommt heute oder morgen, ich soll alles zu heute in Bereitschaft halten. Kommt sie, bevor ich mit meinem Liebhaber getraut bin, so sage ich ihr alles rein heraus, wie es ist, daß ich im Begriff bin, ein großes Glück zu machen, und daß ich mich zu dem Ende ihrer Kleider bedient habe; ich bin sicher, daß sie, statt mich deshalb zu strafen, sich vielmehr ganz ruhig verhalten und mich in meinem Vorhaben sogar unterstützen wird. Aber nun erzähle mir ausführlich, Magdelone, wie es mit Deiner Commission zugegangen.

Magdelone. Ich nahm die zwei Stücke Brocat, ging zu ihm und fragte, ob der gnädige Herr nicht was kaufen wollte, so recht was für einen vornehmen Herrn und doch nicht zu

theuer. Wie er nun mit mir zu handeln anfing, sagte ich: Ach, wohlgeborner Herr, wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, Ihr nähmet es gewiß nicht so genau; da ist in dem Hause hier gegenüber ein vornehmes Fräulein .... Apropos, fiel er mir ins Wort, das Fräulein sieht mich immer so freundlich an, wenn ich an ihrem Fenster vorübergehe; wißt Ihr vielleicht, wer es ist, Mütterchen? Ei ja wohl! gab ich zur Antwort, ich gehe in dem Hause täglich ein und aus; sie ist erst kürzlich vom Lande hereingekommen und erwartet mit nächstem ihren Vater hier. Hör', Großmutter, sagte er, gesteh' die Wahrheit: ist Dein Fräulein mir wol ein bischen gut? Sie hat mir schon zwei- oder dreimal Kußhände zugeworfen. Wie ich das hörte, fing ich denn an, ihm die ganze Sache auseinanderzusetzen und habe ihn um zehn Uhr herbestellt.

Pernille. Vortrefflich. Wir müssen es durchaus so einrichten, daß er heute anbeißt; denn sonst könnte jemand vom Lande hereinkommen, der mich kennt, und könnte verrathen, wer ich bin.

Magdelone. Nun sag' mal aber, Pernille, wie heißt denn eigentlich Deinem Fräulein sein Bräutigam?

Pernille. Das weiß ich wahrhaftig nicht. Wie ich das letzte Mal mit ihr in der Stadt war, war ich krank und mußte sie allein zurückreisen lassen; wie ich aber wieder gesund war und ihr eben nachreisen wollte, hörte ich, daß das Fräulein verlobt wäre, und wurde angewiesen, alles in Stand zu setzen, bis sie käme. Aber kommt hier nicht ein Jäger? Der gehört gewiß dem Edelmann.

Vierte Scene.

Arv (als Jäger). **Pernille. Magdelone.**

Arv. Serviteur, wohlgeborne Mamsell, ich weiß nicht, ob Sie mich kennt?

Pernille. Nein, ganz und gar nicht.

Arv. Ich heiße Hasenschreck und bin unwürdiger Jäger bei dem jungen gnädigen Herrn, der hier geradeüber wohnt; er

läßt sein gehorsamstes Compliment vermelden und läßt fragen, ob, wenn es Ihro Wohlgeboren genehm ist, sie ihm die Ehre erweisen will, daß er der Mamsell aufwarten darf.

Pernille. Er soll mir herzlich willkommen sein; aber seid doch so gut und erzählt mir ein bischen von Eurem Herrn, was für ein Mann er eigentlich ist.

Arv. Das ist ein unvergleichlicher Kerl, der trifft ein Zweischillingstück gerade in die Mitte. Aber freilich hat er auch ein paar Büchsen, solche Büchsen giebt es auf der Welt nicht mehr.

Pernille. Ist er denn solch großer Jagdliebhaber?

Arv. Ja, davon wissen unsere Hirsche und Hasen zu sagen; die haut er alle Tage dermaßen in die Pfanne, daß es zum Gotterbarmen ist. Aber ich weiß nicht, ob die wohlgeborne Madame schon gehört hat, daß sein bester Spürhund Fairfax todt ist?

Pernille. Nein wirklich, das hab' ich noch nicht gehört.

Arv. Ja, leider, der ist todt und begraben und mein Herr hat um ihn getrauert, als ob es sein eigener Bruder wäre. Aber es war auch ein tout-à-fait-Vieh, wenn es sich anders schickt, eines großen Herrn Hund so zu nennen. Ich weiß, hol' mich der Teufel, nicht, wie er es machte; er packte die Hasen so säuberlich, daß nicht einmal zu sehen war, wo er sie hingebissen. Als zum Exempel: Ihr seid nun ein Hase, Großmutter, da kriegte er ihn so beim Genick und knack, da war es vorbei mit ihm.

Magdelone. Au, au! Ihr faßt etwas derb an, Jäger!

Pernille. Ist Euer Herr noch Junggesell, oder war er bereits früher verheirathet?

Arv. Nein, nicht so recht eigentlich. Sein Vater hat ihn zwar öfters bald hier, bald da verheirathen wollen, er aber will Keine haben, die nicht nach seinem Geschmack ist. Euer Wohlgeboren zu dienen, er hat meiner Seel' Recht; warum sollte solch ein reicher Edelmann auch wol eine heirathen, die ihm nicht gefällt? Nein, wahrhaftig, in so was muß der Mensch sich selbst rathen. Da ist jetzt wieder so was im Gange, der Henker weiß, was es ist. Indessen er läßt sich nicht zwingen; denn unter uns

gesagt, wohlgebornes Fräulein, er ist vollständig verscharmeriert in Dero werthe Person.

Pernille. Ich kann nicht in Abrede stellen, daß auch er mir besser gefällt als alle, die ich bisher gesehen habe; ich darf gar nicht nachsagen, wie viel unruhige Nächte ich schon seinetwegen gehabt habe.

Arv. Daß Sie mit ihm nicht betrogen wird, dafür stehe ich gut, ein Paar Waden hat er, die sind nicht für die Langeweile. Gäb' es bessere Waden im ganzen Lande, er ließe sich wahrhaftig die Beine abschneiden; ich möchte darauf wetten, gnädiges Fräulein, das Erste, was Ihr kriegt, das werden gleich Zwillinge. Aber jetzt muß ich laufen und Antwort bringen.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Magdelone. Pernille.

Pernille. Ha, ha, ha! das hat Mühe gekostet nicht loszulachen; aber je einfältiger er ist, um so besser für mich, um so leichter fällt er mir in die Klauen.

Magdelone. An dem Jäger konnte man merken, wie der Herr ist.

Pernille. Er ist gut genug, Magdelone, ich bin gerade zufrieden mit ihm; wäre er gebildeter und manierlicher, so kriegte ich ihn nicht. Oder glaubst Du, daß eine Dame von Stand wirklich einen solchen Gecken nehmen würde?

Magdelone. Sieh her, da kommt er gewiß.

Sechste Scene.

Heinrich (in der Sänfte). **Pernille. Magdelone.** Nachher **Arv.**

Heinrich. Hal...t! Stillgestanden, Ihr Canaillen! Hör', Christoph, bleib' Du zu Hause und wenn Einer vom Hofe kommt, mich einzuladen, so sag' nur, ich könnte heute nicht kommen, ich wäre anderweitig engagirt. Ach, mon cher, ver-

zeiht nur, daran sind die Porteurs schuld, daß ich hier so nahebei aussteigen muß. Mit diesem Miethsgesindel hat man doch nichts als Verdruß, es ist so dumm wie das liebe Vieh; wär' es nicht aus Respect vor dem Fräulein, ich ließe Euch auf der Stelle aufhängen.

Pernille. Ach, mein Herr, pardonnirt sie um meinetwillen!

Heinrich. Um Ihretwillen thue ich, weiß Gott, alles, wohlgebornes Fräulein. Apropos, mon cher, ich komme hier, Ihr den Proceß zu machen von wegen eines gewissen kleinen Diebstahls, den Sie begangen hat.

Pernille. Was? Ich einen Diebstahl begangen?

Heinrich. Ja, Sie hat mir mein Herz gestohlen.

Pernille. Ach, mein Herr, aus demselben Grunde muß ich Ihn ebenfalls verklagen. Zwar weiß ich wohl, daß es der Modestie unseres Geschlechtes zuwider ist, sich so etwas merken zu lassen: dennoch muß ich frei heraus bekennen, daß ... Ach, ich weiß nichts weiter zu sagen, der Hals ist mir wie zugeschnürt!

Heinrich. Ich bin die reine Canaille, wenn ich Ihretwegen seit drei Nächten ein Auge zugethan habe.

Pernille. Ach, mein Herr, mir geht es nicht um ein Haar besser, die Pfeile Seiner Blicke sind bis in die innerste Kammer meines Herzens gedrungen ...

Heinrich. Ah pardi, das war schön gesagt, dafür muß ich ma foi ein Küßchen haben.

Pernille. Eine große Ehre für mich. (Heinrich küßt sie.)

Heinrich. Hört, Fräulein, mein Papa will mich mit einer andern vornehmen und reichen Dame verheirathen, aber eher will ich mich in Stücke schneiden und Wurst aus mir machen lassen, ehe ich mich entschließe, Sie zu verlassen, mon cher!

Pernille. Ach, ist es möglich? Ich bin wahrhaftig just in derselben Desperation; doch soll uns nichts scheiden als der Tod.

Heinrich. Hier meine Hand auf ewige Liebe und Treue!

Pernille. Hier hat Er ebenfalls meine Hand und daß ich mir nie einen Andern aufzwingen lasse. (Sie umarmen sich.) Will

Er aber nicht ein wenig näher kommen und sich mein Meublement ansehen?

Heinrich. Gern, meine Allertheuerste. (Sie gehen ab.)

Magdelone (allein). Na nun hat sie ihn sicher, wenn er erst alle die schönen Sachen sieht, die seiner Meinung nach Pernillens Eigenthum sind, während ihr doch ni t für vier Schillinge Werth davon gehört. Ha, ha, ha, was wird das für eine verfluchte Geschichte werden, wenn der Junker dahinterkommt, daß er sich so nichtswürdig verrechnet hat und hat statt einer reichen Dame eine gemeine Dienstmagd geheirathet! Indessen wie reich er auch sein mag, und von wie vornehmem Stande, zu gut für sie ist er nicht; denn er ist der größte Pinsel, den es auf Erden geben kann, und hat nichts Vornehmes an sich, als seinen Reichthum und seine vornehme Herkunft. Könnte nur alles abgemacht werden, bevor Fräulein Leonore zur Stadt kommt, darauf kommt alles an. Pernille hat mir vierhundert Thaler für meine Bemühung versprochen. Aber ich muß hinein und sehen, was sie machen, sonst halten sie am Ende gar Hochzeit auf eigene Hand. (Ab.)

Heinrich (kommt). Ha ha ha, hi hi, ha ha ha! Heinrich, nun bist Du oben drauf! Die hat, hol' mich der Teufel, ihre richtigen Tausende, und ich komme wie durch Zufall zu einem Wohlstand, den ich mir niemals geträumt habe. Wahr aber ist es, ihren Reichthum abgerechnet, ist sie ein ganz ordinäres Mädchen, man müßte denn das für vornehm rechnen, daß sie so kokett ist. Indessen für solchen hungrigen Hund, wie ich bin, ist Geld die Hauptsache. Ihre Zimmer sind ausstaffirt, als wäre sie eine Gräfin, wollte mir Einer eine halbe Tonne Gold für das Vermögen geben, ich nähme sie noch nicht einmal. Jetzt ist sie in ihr Boudoir gegangen, um sich anders anzuziehen; denn, wie sie sagt, zieht sie sich alle Stunden anders an, was zwar verrückt, aber doch ein Zeichen von großem Reichthum ist. Wir sagen schon Du zu einander, wie alte Liebesleute, und sie nennt mich ihr Herz. Aber da kommt sie in einer prächtigen Adrienne.

Pernille (kommt). Entschuldige nur, mein Herz, daß ich Dich habe so lange warten lassen; wie gefällt Dir diese Adrienne?

Heinrich. Sie ist recht propre, mein Hühnchen; meine Schwester, Fräulein Fieke, hat eine just von demselben Zeug, ja ma foi von demselben Zeug, ich will ein Hundsfott sein, wenn es nicht dasselbe ist; was hast Du für die Elle gegeben, mein Syrupsfäßchen?

Pernille. Denkst Du, daß ich mich um so was kümmere? Wenn das Kammermädchen nach Hause kommt, können wir es erfahren. Aber hast Du viele Geschwister, mein Engel?

Heinrich. Blos eine Schwester. Aber von den Stammgütern kriegt sie nichts, sie kriegt blos Geld und Juwelen. Aber sieh, da kommt Hasenschreck, mein Jäger.

Arv (kommt). Hier ist ein Brief vom Lande an den wohlgebornen Junker.

Heinrich. Der ist gewiß von meinem Vater, wollte sagen meinem Papa; er schreibt mir immer französisch oder italienisch. Kannst Du Französisch, meine Seele?

Pernille. Nein, das ist eine Sprache, die ich niemals habe leiden können, sie ist so verflucht ordinär.

Heinrich. Ich muß doch lesen, was er schreibt (liest): Vous plait-il dans la France comment, à Paris à cette heure, très humble non pas. Na richtig, da werden wir was Neues erfahren; aber ich muß weiter lesen. Roncollavet Bourdeaux fermez la porte, diantre. Na ja, da haben wir's, da möchte man doch toll werden! Weiter: Diable m'emporte pluraliter, voulez vous dormir, nominativus, genitivus, dativus. Jean fonte comment vous portez raportant autrement bestialement spaelamdisimo. Ach, ach, was für verwünschtes Zeug! (Geht auf und ab, indem er sich den Schweiß abtrocknet.)

Pernille. Ach, was giebt es, Du Hälfte meiner Seele?

Heinrich. Das wäre ja doch verwünscht! Zwingen will er mich dazu, so heißt es am Schluß? Ja wahrhaftig! Autrement spaelamdisimo bestialement autrement! Aber ich stehe meinen Mann!

Pernille. Ach, was hast Du denn nur, mein Schnutchen?

Heinrich. Und wenn alles Andere fehl schlägt, so bleiben

mir doch noch immer die beiden Rittergüter, die ich von meiner Mutter geerbt habe.

Pernille. Aber sag' mir doch nur, was Du hast, mein Balsambüchschen?

Heinrich. Er ist mein Papa, das ist richtig, und ich bin ihm Respect schuldig, aber meinetwegen kann ihn der Teufel holen!

Pernille. Was hat er denn geschrieben?

Heinrich. Er soll erfahren pardi, daß ich, diable m'emporte, die Kinderschuhe ausgezogen habe!

Pernille. Ach, verschweig' es mir doch nicht länger!

Heinrich. Ich will darauf sterben, daß das wieder so eine Intrigue von meiner Schwester Fräulein Fieke ist; der Teufel soll mich bei lebendigem Leibe holen, wenn das nicht so ist!

Pernille. Was sind das denn für Intriguen?

Heinrich. Aber wart' nur, Du kleine Canaille, bist Du meine ma soeur, so will ich Dir zeigen, daß ich Dein mon frère bin!

Pernille. Aber so sprich doch, süßes Herz, oder ich sterbe?!

Heinrich. Weißt Du, mein Püppchen, was es ist? Mein Papa schreibt mir, er habe mit großem Kummer vernommen, daß ich mich hier umhertreibe und einem Frauenzimmer in der Stadt die Cour mache. Pardi, bin ich denn nicht alt genug, um zu wissen, was ich thue? In diesen Stücken läßt sich doch jeder nur von seinem eigenen Herzen rathen.

Pernille. Der Ansicht bin ich ebenfalls.

Heinrich. Ich bin schon ein Kerl, der sich dreimal die Woche rasiren läßt.

Pernille. Was schreibt er aber weiter, daß Du so aufgebracht bist?

Heinrich. Ich bin ein Kerl, der sein Französisch und Italienisch versteht, als wär' es seine Muttersprache, und sollte nicht wissen, was mir gut ist? Aber ihr sollt mit langer Nase abziehen, mon cher papa!

Pernille. Was hat denn Dein Papa mit Dir vor, mein Schatz?

Heinrich. Er für seine Person, mein Püppchen, ist gar nicht so übel, aber er hat sich verführen lassen; es ist gar nicht zu sagen, was meine Schwester Fräulein Fieke für Ränke im Kopfe hat.

Pernille. Was macht sie denn?

Heinrich. Ach, ich weiß schon, wonach ihr die Nase juckt, gnädiges Fräulein! Aber Du weißt nur nicht, was für Freunde ich bei Hofe habe, und daß der König erst neulich öffentlich bei Tafel zu mir gesagt hat: Der junge Herr hat sehr was Apartes. Hör', mein Püppchen, mein Vater hat eine Heirath verabredet zwischen mir und einer Dame auf dem Lande und verlangt, daß ich sofort Hochzeit mit ihr halte.

Pernille. Ach, Magdelone, halte mich, ich falle in Ohnmacht!

Heinrich. Sei nur ruhig, mein Hühnchen, da wird in Ewigkeit nichts draus! Weißt Du was? Um dem auf einmal zuvorzukommen, wollen wir noch heute Abend Hochzeit halten.

Pernille. Ja, das wird allerdings wol das Beste sein.

Heinrich. Hasenschreck!

Arv. Wohlgeborner Junker!

Heinrich. Tarantala praeteritum perfectum je ne fais pas generosement dans la France par couvert; verstehst Du wol?

Arv. Copis in sandung Spaeckavet fripon Monsieur ovis fort bien. (Ab.)

Heinrich. Ich habe meinem Jäger aufgetragen, den Boten mit Redensarten so lange aufzuhalten, bis ich nach Hause komme; durch ihn werde ich meinem Papa einen Brief zustellen, worin ich ihm meine Meinung sagen, aber nichts davon erwähnen werde, daß wir noch heute Abend Hochzeit halten, weil er sonst Hals über Kopf zur Stadt kommt.

Pernille. Das ist richtig, davon müssen wir still sein.

Heinrich. Ich sollte Dir wol einige Geschenke machen, mein Engel, aber die Zeit ist wirklich zu kurz dazu.

Pernille. Ach, ach, laß uns nur erst Hochzeit halten, das Uebrige findet sich schon.

Heinrich. Ich will Dir nur ein geringes Zeichen meiner

Liebe geben; hier nimm den kleinen Ring mit dem Namenszuge, die eigentlichen Geschenke sollen dann schon besser ausfallen.

Pernille. Ja, so muß ich Dir wol auch Spaßes halber irgend eine Kleinigkeit schenken; da hier ist mein Porträt in Miniatur.

Heinrich. Aber das ist nicht besonders ähnlich, mein Schnutchen?

Pernille. Nein, allerdings, das ist es nicht, aber ich habe auch ein anderes in Arbeit bei einem andern Maler.

Heinrich. Schlag vier komme ich zur Copulation.

Pernille. Bis dahin soll alles fertig sein.

Heinrich. Adieu so lange, mein Putchen.

Pernille. Adieu, mein Engel.

(Heinrich stößt in seine Pfeife, die **Sänftenträger** kommen mit der Sänfte, in die er sich setzt, indem er zum Abschied Kußhände wirft. Sie thut desgleichen; er nimmt einen Spiegel aus der Tasche und bringt sich in der Sänfte die Haare in Ordnung. Dann ab.)

Siebente Scene.

Pernille. Magdelone.

Pernille. Was meinst Du nun, Magdelone? Haben wir das Spiel nun gewonnen?

Magdelone. Ja, wenn nur nicht noch bis vier Uhr ein Hinderniß eintritt. Aber was war das für ein Bildniß, das Du ihm gabst?

Pernille. Das war Fräulein Eleonorens Porträt.

Magdelone. Hast Du denn den Verstand verloren, Pernille? Wie darfst Du so etwas wagen?

Pernille. Wenn das Fräulein hört, daß ich auf diese Weise mein Glück gemacht habe, so wird sie nicht böse sein, sondern lachen und ihr Vergnügen daran haben. Komm, Magdelone, laß uns hineingehen und alles zu seiner Ankunft vorbereiten.

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Leander allein.

Leander. Hab' ich mein Lebtag so etwas gehört, hier wird ja dieselbe Komödie mit mir gespielt wie mit dem Amphitryon? Mein Gesinde hält mich offenbar für einen Dummkopf. Ich befehle, sie antworten, ich habe nichts zu befehlen; ich frage nach meinem Diener, es heißt, er ist vor einer halben Stunde mit dem gnädigen Herrn ausgegangen. Ich sage, ich bin selbst der gnädige Herr; sie antworten: Ja, wo anders, aber nicht hier. Ich werde böse, sie zeigen mir die Thüre und drohen mir mit ihrem Herrn. Und wenn ich mich auf den Kopf stelle, so begreife ich nicht das Mindeste davon. Aber da sehe ich Arv. Höre, Arv!

Zweite Scene.

Arv, als Hausknecht. Leander.

Arv. Wer ruft nach mir? Ei, gnädiger Herr, willkommen in der Stadt!

Leander. Gut, daß Du mich nur kennst.

Arv. Wie sollte ich den gnädigen Herrn denn nicht kennen?

Leander. Ich dachte wirklich, ich wäre verwandelt, oder wenigstens, ich wäre in ein falsches Haus gekommen. Höre, Arv, wohne ich wirklich hier?

Arv. Ich weiß es wenigstens nicht anders. Aber warum thut der gnädige Herr solche Frage?

Leander. Wie ich ins Haus trete, will mich keiner für voll passiren lassen, diese neuen Bedienten, die Heinrich angenommen hat, behaupten vielmehr, ihr Herr wäre soeben ausgegangen. Was Teufel sind das für Durchstechereien? Wo ist Heinrich?

Arv. Ich habe ihn wahrhaftig erst ein einzig Mal gesehen, unmittelbar wie ich in die Stadt gekommen war, da schickte er mich einen Gang für den gnädigen Herrn; er ist, glaub' ich, noch zu Hause.

Leander. Könnt' ich den Schuft nur zu fassen kriegen und hören, wie das zusammenhängt, das ist ja doch wahrhaftig eine hirnverrückte Geschichte! Wohin pflegt er denn zu gehen, wenn er in der Stadt ist?

Arv. Er pflegt zum Christopher an der Ecke zu gehen; ich fürchte, da sitzt er jetzt auch und macht sein Spielchen.

Leander. Das soll ihm schlecht bekommen; ist hier etwa nichts anderes zu thun? Spring' hin und sieh, ob Du ihn findest. (Arv ab.) Das ist gewiß meines Schwiegervaters Haus; ich will doch mal eintreten und hören, ob er bereits zur Stadt gekommen ist. Aber da kommt ein Cavalier heraus; was mag der hier zu thun haben?

Dritte Scene.

Heinrich. Leander.

Heinrich (wirft der Pernille, die am Fenster ist, Kußhände zu). Adieu, so lange, mon cher, laß Dir die Zeit nicht lange werden, adieu, kleines Leonorchen! Daß ja alles um vier Uhr hübsch fertig ist, mein Schatz!

Leander. Das ist um verrückt zu werden, das ist tausendmal ärger als alles Bisherige.

Heinrich. Ha ha ha, die ist verliebt wie eine Ratte!

Leander. Heda, mein Herr, was hat Er hier im Hause zu thun? Was für einen Schatz oder Engel hat Er hier? — Aber das Gesicht, dächt' ich, müßte ich kennen?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, ich bitte tausendmal um Verzeihung.

Leander. Na, nun das wird ja immer besser? Heinrich, wo Teufel kommst Du her in diesem Aufzug?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, tretet doch nur nicht meinem Glück zu nahe; ich mache mein Glück in diesem Hause.

Leander. Durch wen?

Heinrich. Durch ein Fräulein vom Lande, mit Namen Leonore.

Leander. Die hier im Hause wohnt?

Heinrich. Ja, das ist ihres Vaters Haus.

Leander. Willst Du nichtsnutziger Spitzbube mich noch zum Narren halten? (Zieht den Degen, Heinrich fällt auf die Kniee.) Willst Du mir nun gleich sagen, was das für Possen sind?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, tretet doch nicht meinem Glück zu nahe, ich bin ja doch ein alter treuer Diener!

Leander. Ich spalte Dir auf der Stelle den Kopf, wenn Du mir nicht sofort sagst, was das bedeutet und was Du hier im Hause zu schaffen hast.

Heinrich. Ich will ja alles bekennen, vom Anfang bis zu Ende. Als der gnädige Herr mich in die Stadt schickte, um alles zum Empfang seiner Braut zurecht zu machen, und ich nun dem gnädigen Herrn seine Kleider und Sachen unter die Hände kriegte und auch neue Bediente annehmen sollte, so wandelte mich solch ein eigenthümliches Gelüste an (eine Frau in Wochen kann es nicht ärger haben), nämlich auch mal zu probiren, wie das thut, wenn man ein vornehmer Herr ist. Und während ich mich nun noch so anstellte, kriegte ich zu erfahren, daß sich unterdessen ein vornehmes Fräulein in mich verliebt hatte und mir nachstellte.

Leander. Was war das für ein Fräulein?

Heinrich. Ein Fräulein, das hier im Hause wohnt und Leonore heißt.

Leander. Höre, wenn Du Deine Possen jetzt noch weiter treibst, so bist Du des Todes!

Heinrich. Ich sage wahrhaftig nicht ein unwahres Wort.

Diese ihre Verliebtheit hat mich verleitet, meine Rolle weiter zu spielen, indem ich nämlich so bei mir selbst dachte: Wenn dem gnädigen Herrn auch zu Ohren kommt, daß ich seine Kleider angezogen habe, so nimmt er es doch nicht ungnädig, wenn er zugleich erfährt, daß sein alter treuer Diener dadurch sein Glück gemacht hat.

Leander. Weiter, weiter!

Heinrich. Zuletzt ließ sie durch ein altes Weib um meine Liebe werben; ich bin heute schon zweimal bei ihr gewesen und um vier Uhr wollten wir Hochzeit halten.

Leander. Wie heißt das Fräulein, sagst Du?

Heinrich. Sie heißt Leonore.

Leander. Und wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Ja, es ist ihres Vaters Haus; für gewöhnlich wohnen sie auf dem Lande, aber wenn sie in der Stadt sind, so wohnen sie hier.

Leander. Ich weiß genug; Du bist ein Missethäter, Du mußt sterben.

Heinrich. Ach .... erbarmt Euch, gnädiger Herr, ich habe doch nichts Böses gethan, als blos, daß ich aus Narrheit des gnädigen Herrn Kleider angezogen habe, ihre eigenen Leute können mir bezeugen, daß sie mir keine Ruhe gelassen hat!

Leander. Nicht für Deine Thaten sollst Du sterben, sondern für Deine Lügen und weil Du einem vornehmen Fräulein solchen Schimpf anthust.

Heinrich. Wenn nicht alles wahr ist, was ich gesagt habe, so will ich für mein eigenes Geld den Strick kaufen, an dem der gnädige Herr mich aufhängen soll. Hier kommt Arv, der wird mir alles bestätigen.

Vierte Scene.

Arv. Heinrich. Leander.

Arv. Nein, er ist nirgend zu finden, gnädiger Herr.

Leander. Hierher, Du Hund, und bekenne die Wahrheit oder ich schlage Dich ebenfalls todt!

Arv (fällt auf die Kniee). Ah ....!

Leander. Ist das wahr, daß das Fräulein in dem Hause da drüben in Heinrich verliebt ist und noch heute Hochzeit mit ihm halten will?

Arv. Ja, das ist weiß Gott wahr, gnädiger Herr! Aber was kann ich dafür? Ich habe sie sagen hören, sie könne aus Liebe zu ihm nicht ruhig schlafen, auch habe ich gesehen, wie sie ihn geküßt hat; was sie sonst noch miteinander gemacht haben, das mögen sie und der Teufel wissen.

Heinrich. Ueberzeugt der gnädige Herr sich nun, daß ich nicht lüge? Ich habe noch das Porträt in der Tasche, das sie mir geschenkt hat.

Leander. Zeig' her — ach Himmel, ist es möglich? Steht nur beide auf, es soll Euch nichts Böses geschehen! Was soll ich davon denken? Was soll ich sagen? Was soll ich thun? Ist wol ein Schmerz so groß wie dieser? Ist je ein Mensch so plötzlich ins Elend gestürzt? Hat je ein Frauenzimmer sich so zu verstellen gewußt wie diese Leonore? Ueberlege ich ihren Stand und ihre vornehme Herkunft, ihre äußerliche Ehrbarkeit, Tugend und Züchtigkeit, so erscheint mir die Geschichte geradezu unglaublich; höre ich dagegen diese Aussagen, ja sehe ich ihr Porträt, so muß ich dennoch glauben. Mein Herz ist so voll Kummer und Sorge, mein Hirn so verwirrt, daß ich nicht weiß, welchen Entschluß ich fassen soll. Ich will das Haus erbrechen und die Verrätherin tödten; niemand wird mich deshalb tadeln, vielmehr werden alle es eine gerechte Rache nennen und zugestehen, daß, gäbe es noch eine größere Strafe in der Welt als den Tod, sie dieselbe ebenfalls verdient hätte. Und doch, wo will ich den Muth hernehmen, die zu tödten, die ich soeben noch geliebt habe wie mein eigenes Leben? Und wäre es denn Strafe genug für sie, durch meine Hand zu sterben? Nein, sie soll erfahren, daß es noch eine größere Strafe giebt, mich selbst will ich umbringen, sie aber soll leben in Schmach und Verachtung! (Geht auf und nieder.) Doch fragt solch ein Geschöpf nach Schmach und Verachtung? Nein, eine, die sich nicht geschämt hat, ihr gegebenes Gelübde zu brechen und sich in solchen Lump zu verlieben, die

würde sich auch freuen über meinen Tod, der ihr erst recht alle Hindernisse aus dem Wege räumte, so daß sie ihren niedrigen Neigungen nun ganz und gar folgen würde. Nein, durch Verachtung will ich sie strafen und will Heinrichs Liebe unterstützen, da sie ja doch eben gut für ihn ist. — Höre, Heinrich, weißt Du, wer Deine Geliebte ist? Es ist ebendieselbe, mit der ich Hochzeit halten wollte.

Heinrich. Ach, gnädiger Herr, Barmherzigkeit! Ich bin ihr, weiß Gott, noch nicht zu nahe gekommen und verzichte gern auf alle Ansprüche!

Leander. Nein, fahre nur fort, sie zu lieben wie bisher.

Heinrich. Ach nein, gnädiger Herr, da wär' ich ja die reine Canaille, wenn ich solchen braven gnädigen Herrn wollte zum Hahnrei machen.

Leander. Wenn Du sie heirathest, kann ich doch nicht Hahnrei werden?

Heinrich. Ach nein, gnädiger Herr, dazu bin ich viel zu geringe, Ihnen den Kauf zu verderben; ich will gleich hin und ihr entdecken, wer ich bin, und sagen, daß der gnädige Herr böse ist, so wird sie gewiß klein beigeben und der gnädige Herr kann noch heute Abend Hochzeit halten.

Leander. Hätte ich nicht mehr Ehre im Leibe als Du, Heinrich, so ginge das wol an. Nein, sei nur guten Muthes, sie soll noch heute Deine Frau werden; ich selbst werde Deine Liebe unterstützen, es ist die beste Art, mich zu rächen.

Heinrich. Nein, ehe ich meinen Herrn aus dem Sattel hebe, da will ich lieber sterben!

Leander. Höre, Heinrich, wenn Du Dich weigerst, so staffire ich den Arv dazu aus, daß der sich den Weg zu diesem Glücke bahnt.

Arv. Danke schön, Euer Gnaden; wenn er nicht will, so will ich.

Heinrich. Nichts da, Du Schlingel, dieser Bissen ist zu gut für Dich. Will der gnädige Herr sie denn wirklich nicht haben, so bin ich bereit.

Leander. Ihr könnt euch beide darein theilen, Du kannst

mit Arv umschichtig bei ihr liegen; denn ihr sind ja, wie ich merke, alle recht.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr, dazu bin ich zu eifersüchtig. Wenn indessen der gnädige Herr selbst mir mitunter die Ehre erweisen will, so ....

Leander. Nein, Heinrich, ich werde Dir keinen Schaden thun. Fahre nur so fort und laß Dir nicht merken, daß wir einander gesprochen haben; ich wollte hundert Thaler darum geben, daß sie schon Deine Frau wäre.

Heinrich. Aber kann ich mich auch darauf verlassen, daß der gnädige Herr nicht blos seinen Spaß mit mir treibt?

Leander. Begreifst Du denn nicht, wie nichtswürdig sie mit mir umgegangen ist, daß ich keine bessere Rache an ihr nehmen kann, als daß ich ihr meinen Bedienten zum Manne gebe?

Heinrich. Aber wenn es nun herauskommt, daß ich blos ein armer Bedienter bin, so werde ich doch bestraft?

Leander. Nicht im mindesten; ich selbst werde Dich schützen, und jeder, der hört, wie falsch und nichtsnutzig sie gewesen ist, wird sich freuen über die Schmach, die ihr widerfahren.

Arv. Ich glaube, weiß Gott, mir ist sie auch nicht gerade böse; Du hast wol nichts dagegen, daß ich Dich ab und zu besuche, wenn sie erst Deine Frau ist?

Heinrich. Dich soll der Teufel holen, wenn Du mir ein einzig Mal über die Schwelle kommst!

Leander. Ihr werdet euch schon darüber vergleichen, wie es Freunden gebührt; jetzt aber kommt und laßt uns hineingehen.

(Gehen ab. Heinrich zieht Arv bei den Haaren und droht ihm unterwegs.)

Fünfte Scene.

Leonore. Pernille.

Pernille. Ach, wohlgebornes Fräulein, wenn Ihr erst die Veranlassung wißt, so wird Euer Zorn sich, hoffe ich, legen.

Leonore. Das sind nicht sowol die Kleider, weshalb ich böse bin, sondern deshalb, daß Du Narrenstreiche treibst, während hier noch so viel zu thun ist.

Pernille. Ich habe es wahrhaftig nicht zum bloßen Spaße gethan.

Leonore. Das Fieber von neulich, das Dich hier in der Stadt befiel, scheint noch nicht vorüber zu sein, es ist wol das Beste, Du legst Dich wieder hin. Aber was hat Dich zu solchen Narrenspossen veranlaßt?

Pernille. Ich mache ein großes Glück damit. Da ist nämlich ein reicher junger Herr, ebenso närrisch wie reich, der bildet sich ein, als ob ich ein vornehmes Fräulein wäre, und macht mir die Cour.

Leonore. Solche Geschichten dulde ich in meinem Hause nicht; ist es aus Habsucht oder aus Liederlichkeit, daß Du solche Streiche treibst? Pfui, schäme Dich, ich habe sonst immer so gut von Dir gedacht; solch ein Mensch wirft Dir eine Hand voll Ducaten hin und dann läßt er Dich laufen.

Pernille. Ach nein, Fräulein, so ist es nicht gemeint; er hat mir die Ehe versprochen und Glocke vier sollten wir getraut werden, darum bitte ich, nicht meinem Glück im Wege zu sein.

Leonore. Deinem Glück will ich nicht im Wege sein, Pernille, aber was glaubst Du wol, daß nachfolgen wird, wenn er hinterdrein erfährt, daß Du ein bloßes Dienstmädchen bist?

Pernille. Ach den kann jeder zum Narren halten. In mich ist er ganz verliebt und hat um mich angehalten, ohne auch nur mit einer Silbe nach meinem Stand und meinen Verhältnissen zu fragen; nicht ich betrüge ihn, sondern er betrügt sich selbst.

Leonore. Willst Du es riskiren, so habe ich nichts dagegen; aber ich fürchte, mein Vater kommt noch vorher zur Stadt.

Pernille. Wie bald kommt er wol?

Leonore. Als ich unser Landhaus verließ, sagte er, er wollte auf der Stelle nachkommen; er kommt gewiß noch vor Abend, da heute meine Hochzeit sein soll. Aber was für ein junger Herr ist es denn, der sich in Dich verliebt hat?

Pernille. Er wohnt in dem Hause hier geradeüber.

Leonore. In welchem Hause?

Pernille. Nun da in dem Hause.

Leonore. Bist Du verrückt, Mädchen? Vielleicht ist er da ein paarmal aus- und eingegangen, aber wohnen kann er da nicht; denn dieses Haus, wie ich genau weiß, gehört Leander.

Pernille. Ja richtig, Fräulein, Leander heißt er auch; seine Eltern haben ihn mit Einer versprochen, die er nicht ausstehen kann, und eben darum eilt er so mit unserer Hochzeit.

Leonore. Es ist, wie ich sagte, Mädchen, das Fieber hat bei Dir noch nicht ausgerast.

Pernille. Nein wahrhaftig, es ist, wie ich sage, die alte Magdelone, die hier in unserm Hinterhause wohnt, kann mir bezeugen, daß eben der Leander, der dort in dem Hause wohnt, mir die Ehe versprochen hat. Magdelone, Magdelone! komm' mal schnell ein bischen heraus!

Sechste Scene.

Pernille. Magdelone. Leonore.

Pernille. Ist es nicht wahr, Magdelone, daß ich mit einem jungen Herrn versprochen bin, der Leander heißt und hier geradeüber wohnt?

Magdelone. Ja, wahr ist das. Aber, bestes Fräulein, hindert sie doch nicht in ihrem Glücke, sie hat Euch ja doch so lange so treulich gedient; sie wird zwar auf die Art eine reiche und vornehme Dame, wird aber, darauf könnt Ihr Euch verlassen, immer dankbar bleiben.

Leonore. Wie doch? Habt Ihr Euch etwa verabredet, mich zum Narren zu halten?

Magdelone. Ei, wie käme uns so etwas in den Sinn, liebstes Fräulein, es ist wahrhaftig alles, wie ich sage!

Pernille. Ich unterwerfe mich bereitwillig jeder Strafe, wenn das gnädige Fräulein die geringste Unwahrheit findet in dem, was ich sagte.

Leonore. Leander, sagst Du, heißt er?

Pernille. Ja.

Leonore. Und wohnt in dem Hause geradeüber?

Pernille. Ja, aber für gewöhnlich wohnt er auf dem Lande.

Leonore. Aber was ist das für ein Ring, den Du da am Finger trägst?

Pernille. Den Ring hat er mir heute geschenkt.

Leonore. Ach, haltet mich, ich falle in Ohnmacht!

Magdelone. Hab' ich es mir nicht gedacht, daß es so gehen würde? Aber warum nimmt das Fräulein sich das auch so zu Herzen? Es ist ja so was Natürliches, daß der Mensch sein Glück machen will.

Leonore (bei Seite). Ja, es ist sein Ring; so unglaublich die Geschichte auch ist, so ist doch alles, wie sie sagen. Ach, wenn ich das größte Verbrechen begangen hätte, könnte der Himmel mich ja nicht ärger strafen! Wer kann jetzt noch auf irgend eines Menschen Gelübde bauen? Wer kann noch aus Mienen und Geberden schließen, wie es im Herzen bestellt ist? So lange habe ich gezögert, mich zu verehelichen, mehr als eine ansehnliche Partie habe ich ausgeschlagen, keiner rührte mein Herz, als nur dieser Leander, von dem ich nun entdecken muß, daß er der verworfenste Mensch ist, der sich nur irgend denken läßt! Was soll ich thun? Welche Rache soll ich nehmen? Die Treulosigkeit ist so groß, daß keine Rache jemals zu furchtbar sein kann. Ach, unselige Leonore, zu einer unseligen Stunde kam dieser Mensch in Deines Vaters Haus! Zu einer unseligen Stunde kamst Du selbst in die Stadt, dies zu vernehmen! Allein was thue ich? Worüber beklage ich mich? Warum nenne ich dies eine unselige Stunde? Vielmehr den glücklichsten Tag meines ganzen Lebens sollte ich ihn nennen, da solche Treulosigkeit aufgedeckt wird und ich der Gefahr entgehe, dem nichtswürdigsten aller Menschen in die Hände zu fallen! — Höre, Pernille: der Herr, der Dich liebt, ist ebenderselbe, mit dem ich versprochen war.

Pernille. Ach, wohlgebornes Fräulein, nur keine Uebereilung, es könnte ja doch ein Irrthum sein! Woher will Sie das denn wissen?

Leonore. Gewiß, Pernille, es sind der Beweise nur zu viele. Er selbst hat mir gesagt, daß er erst kürzlich das Haus hier geradeüber gekauft hat, um mit mir darin zu wohnen, wenn wir in der Stadt wären; er wohnt für gewöhnlich auf dem Lande, er heißt Leander und zum Ueberfluß kenne ich seinen Ring!

Pernille. Ach, ich sterbe vor Angst und Schrecken!

Leonore. Und ich vor Erbitterung und Verlangen nach Rache!

Pernille. Ach, Fräulein, bringt mich doch um!

Leonore. Im Gegentheil, mein ganzer Trost besteht darin, daß Du leben bleibst; denn das ist die beste Art mich zu rächen, daß er zur Strafe mein Dienstmädchen heirathet.

Pernille. Aber wie kam das Fräulein dazu, sich mit solchem Menschen zu verloben?

Leonore. Es sind jetzt sechs Wochen, daß er zu meinem Vater kam, mit dem er Geschäfte hatte. Da verliebte er sich in mich und bat um meine Hand. Jetzt habe ich die Geduld nicht, Dir das Uebrige zu erzählen, mein ganzes Blut kocht nach Rache, ich reise augenblicks nach unserm Gute zurück.

Pernille. Und ich reise mit. Ach, daß ich doch niemals in die Stadt gekommen wäre, meinem gnädigen Fräulein solchen Schaden anzurichten!

Leonore. Hör' an, Pernille, wenn Du mich noch im mindesten achtest und liebst, so bleibst Du hier und führst die Komödie zu Ende, ohne Dir merken zu lassen, daß ich hier gewesen bin und Dich gesprochen habe. Setzest Du die Rolle nicht fort, die Du angefangen, so siehst Du mich heute zum letzten Mal; denn wenn ich mich nicht räche, so sterbe ich, und eine andere Art, mich zu rächen, giebt es nicht.

Pernille. Ach, ach, Fräulein, ist es möglich, daß .... ?!

Magdelone. Na, Du Maulaffe, so thu' doch, was das gnädige Fräulein haben will; auf die Art wird sie gerächt, Du wirst eine große Dame und ich kriege das Geld, das Du mir versprochen hast.

Leonore. Mein einziger Trost, sage ich Dir noch einmal,

Pernille, besteht darin, daß Du Deine Rolle gut spielst; es ist ja gewissermaßen zu Deinem Glücke, da er in der That sehr reich ist.

Pernille. Ja, das ist freilich richtig, für mich ist er noch sachte gut genug. Na, wenn das Fräulein es denn so haben will, so will ich, weiß Gott, meine Rolle so gut spielen, wie ich nur immer vermag.

Leonore. Geh' nur hinein und thue genau, was ich Dir befohlen habe; ich gehe jetzt zu einer guten Freundin, die mich nach unserm Landhause begleiten soll. (Pernille und Magdelone ab.)

Siebente Scene.

Leander. Leonore.

Leonore. So groß meine Liebe war, so heftig ist jetzt meine Erbitterung.

Leander (zu Heinrich, der draußen bleibt). Wie gesagt, Heinrich, jetzt geh' ich ein wenig fort.

Leonore. Den ich bisher liebte wie mein eignes Leben, hasse ich nun am meisten von allen Menschen auf Erden. Aber wer spricht da? Ach Himmel, da kommt der Verräther!

Leander. Ist das nicht Leonore? Ei, geht Sie weg? Hat Sie etwa Furcht vor mir? Sie tugendhaftes Fräulein?

Leonore (wieder umkehrend). Wohlgeborner Junker, wie könnte wol bei mir oder irgend jemand noch von Tugend die Rede sein? Er hat ja alle Tugenden allein gegessen, so daß für die Andern nichts übrig geblieben ist.

Leander. Ha ha ha, keusche Lucretia!

Leonore. Ha ha ha, keuscher Joseph!

Leander. Ich bewundere Sie, Fräulein!

Leonore. Und solche Junker wie Er giebt es nicht mehr auf Erden.

Leander. Kennt Sie dies Porträt, Sie tugendhaftes Fräulein?

Leonore. Nein, nicht in Seinen Händen.

Leander (indem er ihr das Porträt hinwirft). Sieh her, da hat Sie es wieder!

Leonore. Kennst Du tugendsamer Junker dies Porträt?

Leander. Ja, leider.

Leonore. Sieh da, da liegt es!

Leander. Und da liegt die Tabaksdose, die Sie mir geschenkt hat!

Leonore. Und da liegt Sein lumpiges Armband!

Leander. Und da liegt Ihr lumpiger Stock mit dem goldnen Knopf!

Leonore. Und da liegen Seine lumpigen Ohrringe!

Leander (indem er ausspeit). Und da liegt die Liebe und Treue, die Sie mir gewidmet!

Leonore. Twi, und da liegt sie ebenfalls!

Leander. Adieu, tugendsames Fräulein, einen schönen Gruß an Ihre Eltern!

Leonore. Adieu, unvergleichlicher Junker, prosit Mahlzeit! (Sie geht ab.)

Leander. Was für ein unverschämtes Weibsbild, weit entfernt, sich ihrer Unthat zu schämen, trotzt sie noch obenein! Doch wird es eine geeignete Rache für mich sein, wenn sie hört, daß ihr neuer Liebhaber sich in einen gemeinen Lakai verwandelt.

(Geht ab.)

Achte Scene.

Arv allein.

Arv. Mir war doch, als hörte ich hier etwas zanken, nun aber ist niemand da? Nein, da ist niemand; sollte ich etwa geträumt haben? — Ich muß noch immer an den verwetterten Heinrich denken, was der heute für ein Glück macht. Es ist doch ein höllischer Sprung, so auf einmal von so einem Lumpier zu einem vornehmen Herrn; neidisch bin ich gerade nicht, das aber kann ich nicht leugnen, könnt' ich ihm in guter Manier den Hals umdrehen, so thäte ich's. Denn welche größeren Verdienste hat er denn als ich? Ich habe ebenso lange und ebenso treu

gedient wie er, und aussehen thue ich ebenso gut wie der Schlingel. Wäre ich an seiner Stelle zuerst in die Stadt geschickt worden, ich hätte vermuthlich gerade dasselbe Glück machen können. Weil ich aber zu spät gekommen, so bin und bleibe ich ein Schlingel und er wird Euer Wohlgeboren. Ich will mich aber nur trösten von wegen der fünfzig Thaler, die er mir versprochen hat. Vielleicht macht es sich auch, daß ich mich noch an demselben Ofen wärme; die Marielle, die er kriegt, wird sich auch nicht mit einem Manne begnügen. Wäre das alte Weib nur hier, wollte ich ihr schon zureden, ein gutes Wort für mich einzulegen; ich will doch mal durch die Thürritze gucken, ob ich nichts von ihr entdecken kann.

Neunte Scene.

Heinrich. Arv.

Heinrich. Wo zum Henker steckt nur Arv? Ich brauche ihn eben. Aber sieh, da steht er und guckt zur Thür hinein; ei, das ist doch zum Tollwerden! (Schleicht sich sachte heran und zieht ihn bei den Haaren zurück.)

Arv. Ah . . .!

Heinrich. Willst Du Hund wol Deine Nase davon halten!

Arv. Was thu' ich denn Schlimmes, Heinrich?

Heinrich. Fort hier, sag' ich!

Arv. Darf ich denn nicht auf der Straße stehen?

Heinrich. Aber nicht vor diesem Hause; wenn ich merke, daß Du noch einen einzigen Blick nach diesem Hause wirfst, so lasse ich Dich zum Fenster hinaushängen, Andern zum abschreckenden Exempel.

Arv. Dazu hast Du das Recht nicht.

Heinrich. Ha ha, ein Mann mit einer halben Tonne Goldes, wie ich, sollte nicht das Recht haben, einen Hausknecht aufhängen zu lassen?

Arv. Und wenn Du ein Mann von einer ganzen Tonne Goldes wärst, so bist Du doch vom Hause aus nur ein Lakai;

es ist immer noch ein großer Unterschied, ein reicher Mann und ein vornehmer Mann.

Heinrich. Nicht der mindeste Unterschied. Setzen wir, ich bin Verwalter eines großen Herrn, so bin ich doch mit ihm verglichen nur ein ordinärer Kerl; weiß ich aber durch Spitzbüberei mich in den Besitz seiner Güter zu setzen, gleich bin ich vornehmer als er, auch wenn er dieselben Titel behält wie bisher und ich blos schlecht und recht Heinrich heiße wie zuvor.

Arv. Ja, siehst Du wol, vornehm wirst Du darum also doch nicht.

Heinrich. Ja, gewiß werd' ich es. Denn wenn dann ich und mein Herr zusammen ins Wirthshaus kommen, so giebt der Wirth dem Herrn zwar den vornehmsten Platz, aber mir den besten. Wird ein Kapaun tranchirt, so kriegt mein Herr zwar das erste Stück, etwa so vom Hals oder Rücken, ich dagegen kriege die Brust; meinem Herrn werden Complimente geschnitten um seiner Titel willen, mir aber wird solide Ehre erwiesen von wegen meines Geldes und weil ich dem Wirth bei Gelegenheit mal wieder das Doppelte kann vorsetzen lassen. Bevor ich zu Monsieur Leander kam, diente ich bei einem vornehmen Manne, mit dem es rückwärts gegangen war. Dieser, erinnere ich mich, wurde einmal an einem gewissen Orte zum Kaffe geladen, zugleich mit einem reichen Krämer. Die Leute stellten sich, als thäten sie meinem Herrn die größte Ehre an und schenkten ihm zuerst ein, in der That aber geschah es blos, um an seiner Tasse zu versuchen, ob der Kaffe schon gehörig gezogen hätte; der Krämer kriegte jedesmal zwar die letzte, aber auch die stärkste Tasse. Der Grund war leicht zu merken, nämlich wenn der Wirth meinem Herrn den Gegenbesuch machte, so kriegte er blos eine Prise Tabak, bei dem Krämer aber ein gutes Mittagsessen. Es begegnen Dir gleichzeitig zwei Personen, Arv, die eine sitzt im Wagen, die andere dagegen patscht zu Fuße im Schmutz, wenn auch allerdings dem Fahrenden zur höheren Hand; welcher von beiden denkst Du nun wol, daß der vornehmere ist?

Arv. Nun, der fährt.

Heinrich. Das meine ich ebenfalls, obwol der Fußgänger

zuoberst geht. Und darum, und weil denn also derjenige der vornehmste ist, dem die gründlichste Ehre erwiesen wird, ist auch ein reicher Handwerksmann jederzeit vornehmer als ein armer Edelmann; der eine wird vornehm titulirt und der andere ist es wirklich. Darum, Arv, wenn ich durch diese Dame so reich werde, wie mein Herr ist, so werde ich auch vollkommen so vornehm als er, und darum mußt Du Dich dann nachher auch auf einen andern Fuß mit mir setzen.

Arv. Es will mir noch nicht zu Kopf.

Heinrich. Höre, Arv, wenn ich Dir zwanzig Thaler Lohn mehr gebe als Leander, wem von uns beiden willst Du da lieber dienen?

Arv. Nun versteht sich, Dir.

Heinrich. Es wird aber nichts daraus, Arv, ich sage es blos so beispielsweise. Willst Du wol nicht nach dem Hause sehen, Du Schuft? Marsch hinein, es giebt noch allerhand zu thun. (Stößt Arv hinein.) Es ist doch was Närrisches: heirathet man solche reiche Kokette, so muß man ihr im Anfang zu Willen sein und das ganze erste Jahr offene Tafel halten; sitze ich jedoch erst etwas fester im Sattel, so kehre ich das Rauhe nach außen, und zuletzt muß meine gute Frau tanzen, wie ich pfeife. Anfangs muß ich mich hübsch demüthig und fügsam stellen, bis ich das Geld in Händen habe; nachher soll es ihr nicht besser gehen als andern solchen Damen, die auf eben die Art zum Manne gekommen sind. (Geht hinein.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonore. Magdelone.

Leonore. So ist es also völlig klipp und klar, Magdelone?

Magdelone. Ja, das sind richtige Eheleute, die kann keiner mehr auseinander bringen.

Leonore. Und Du hast selbst gesehen, wie sie getraut wurden?

Magdelone. Ja, mit diesen meinen Augen. Aber eine Teufelsgeschichte wird es werden, wenn der erfährt, daß er ein Dienstmädchen geheirathet hat.

Leonore. Das hat nichts zu sagen. Wäre er nicht so reich, so wäre sie für den liederlichen Kerl noch immer zu gut; für solch armes Mädchen aber ist es freilich schon etwas Großes, das kann ich mir denken, eine vornehme Dame zu werden. Aber wo mag nur Leander sein?

Magdelone. Gleich nach der Trauung empfahl er sich und versprach, auf den Abend wiederzukommen und seine Braut mit sich zu nehmen.

Leonore. Ha ha ha! Sieh doch, daß Du mir Pernille herschaffen kannst.

Magdelone. Ja, ich werde sie gleich herbringen. Inzwischen hoffe ich, daß das Fräulein Sorge tragen wird, daß sie mir ihr Versprechen hält; sie hat mir für meine Mühe vierhundert Thaler verheißen.

Leonore. Gewiß soll sie ihr Versprechen halten.

Magdelone. Nun geh' ich und hole sie.

Leonore. Habe ich Hohn und Kummer leiden müssen, so

habe ich mich dafür nun auch gehörig gerächt. Er schämte sich nicht einmal des Geschehenen, da er mit mir sprach, sondern höhnte und beleidigte mich noch obendrein; das ist doch wirklich der äußerste Grad von Nichtsnutzigkeit, in den ein Mensch verfallen kann. Nun weiß ich blos nicht, auf was für einen Fuß ich mich zu Pernille stellen soll; ich werde sie wol gnädige Frau nennen müssen, denn das erste Buch, das solche Dirnen lesen, wenn sie zu Reichthum und Ehre kommen, ist die Rangordnung. Aber da kommt sie.

Zweite Scene.

Leonore. Pernille. Magdelone.

Leonore. Ich muß doch mal erst sehen, ob sie wirklich hochmüthig geworden ist. Nun, Pernille, wie geht es? (Pernille macht ein verdrießliches Gesicht und antwortet nicht.) Na, wie ist die Sache abgelaufen, meine liebe gnädige Frau?

Pernille. Ah, schön Dank, gnädiges Fräulein, für die Nachfrage, wir sind nun richtige Eheleute; in einer halben Stunde kommt er und holt mich ab zu seiner ganzen Herrlichkeit.

Leonore. Nun, das ist mir lieb, ich gratulire.

Pernille. Aber ist das gnädige Fräulein inzwischen wirklich nach dem Landhause gewesen?

Leonore. Nein, ich habe mich anders besonnen, ich habe einen Expressen an meinen Vater geschickt, damit er um so schleuniger herkommt; er wird, hoffe ich, den Augenblick hier sein.

Magdelone. Ich fürchte nur, wenn er den Zusammenhang erfährt, dann wird er Dich sitzen lassen, Pernille.

Pernille. Wenn das gnädige Fräulein gnädige Frau zu mir sagt, so kannst Du Deinen Mund wol auch daran gewöhnen, Magdelone. Meinen Rang und Stand hab' ich nun einmal; mag er mich sitzen lassen oder nicht, seine Frau bin und bleibe ich.

Leonore. Wo wollte er denn wol hinlaufen, um Dich sitzen zu lassen, er hat ja lauter Landbesitz, da muß er wol Stand halten.

Pernille. Nun ist blos noch zu überlegen, ob ich ihm die

Wahrheit noch heute Abend entdecken soll, bevor ich mit ihm zu Bette gehe.

Leonore. Darüber wird mein Vater entscheiden, er muß im Augenblick hier sein; gehen wir so lange hinein. (Alle ab.)

Dritte Scene.

Leander. Heinrich.

Heinrich. Ich fange doch an, mich zu ängstigen, gnädiger Herr, wenn ich mir überlege, was ich so eigentlich auf des gnädigen Herrn Zureden gethan habe.

Leander. Verlaß Dich darauf, Heinrich, es ist der größte Dienst, den Du mir jemals geleistet hast.

Heinrich. Aber es war doch des gnädigen Herrn verlobte Braut?

Leander. Just dafür wollte ich sie bestraft wissen. Hätte ich nicht an ihr selbst Rache genommen, so hätte ich mich an ihrem Vater vergriffen, der mich an solche Dirne hat verkuppeln wollen.

Heinrich. Hat sie aber auch nur wirklich Vermögen?

Leander. Sie hat ansehnliches Vermögen schon allein von ihrer Mutter wegen, ohne daß ihr Vater ihr es zurückhalten kann; ich aber rufe den Himmel zum Zeugen an, daß es mir nicht um ihren Reichthum zu thun gewesen ist, sondern um sie selbst allein. Hättest Du gesehen, Heinrich, wie ehrbar sie sich in ihres Vaters Hause betrug, so lange ich da war, Du hättest es für unmöglich gehalten, daß sie von dieser Sorte wäre.

Heinrich. Ja, was die Frauenzimmer sich verstellen können, das ist was Unglaubliches. Indessen ich werde sie wol noch im Zügel halten, wenn ich nur erst fest im Sattel sitze. Einstweilen, wenn ich an ihren Vater denke, so zittern mir alle Glieder; ich fürchte, er kriegt mich zu packen und läßt mich ins Loch schmeißen.

Leander. Darum gräme Dich nicht; ich werde erst mit Seigneur Jeronimus reden und mich über die abscheuliche Auf-

führung seiner Tochter beschweren; dann komm Du herein in Deiner Livree und erzähle ihm die ganze Geschichte. Wird er dann böse auf Dich und will sich rächen, so werde ich Dich in Schutz nehmen als ein ehrlicher Mann, oder wenn er seine Hand von seiner Tochter abzieht und sie verstößt, was mir das Wahrscheinlichste ist, so behält sie doch immer ihr Mütterliches. Aber wie hast Du Dich jetzt von ihr losgemacht?

Heinrich. Wie die Trauung vollzogen war, empfahl ich mich auf eine Stunde und versprach auf den Abend wiederzukommen und sie nach Hause zu führen. Ich hatte ordentlich Mühe, nur so lange von ihr loszukommen; denn sie ist verliebt wie eine Ratte, und ich glaube, sie zählt jede Minute, wo ich nicht da bin.

Leander. Ach, das ist eine entsetzliche Geschichte, die Nachwelt wird es für eine Fabel halten! Aber hier kommt Seigneur Jeronimus. Lauf' Du hinein und zieh' Dir rasch Deine Livree an, bis ich Dich rufe. (Heinrich ab.)

Vierte Scene.

Jeronimus. Leander.

Jeronimus. Meine Tochter läßt mir durch einen Expressen sagen, ich möchte ohne Verzug zur Stadt kommen; ich begreife nicht, was das heißen soll, fürchtet sie etwa nicht zeitig genug ins Brautbett zu kommen? — Aber da ist ja Monsieur Leander. Sein Diener, mein lieber Schwiegersohn, wir haben wol beide einen Weg; hat Er meine Tochter schon gesprochen, seit sie in der Stadt ist?

Leander. Ja, gesprochen habe ich sie.

Jeronimus. Aber warum schickt sie mir nur einen Expressen?

Leander. Das mag sie wissen; sie wird ihrem Vater wol etwas zu entdecken haben, was ihr schwer auf dem Herzen liegt.

Jeronimus. Ei, das wäre; solltet Ihr das denn nicht wissen?

Leander. Nein, wir haben uns nur ganz flüchtig gesprochen.

Jeronimus. Ihr hattet wol keine Zeit zum Sprechen vor lauter Küssen, das ist mit Euch verliebtem Volk auch ein ewiges Gelecke.

Leander. Nein, für diesmal ist es ziemlich ehrbar abgegangen.

Jeronimus. Na, das kann ich mir denken; hätte ich nur hundert Thaler für jeden Kuß, den Ihr gekriegt habt, seit Ihr hier seid, ich wäre ein reicher Mann.

Leander. Ihr seid im Irrthum, Seigneur Jeronimus.

Jeronimus. Aber nun im Ernst, warum hat sie nach mir geschickt.

Leander. Davon weiß ich wahrhaftig nicht das Mindeste.

Jeronimus. Na, dann ist es gewiß ein Spaß, den Ihr mit einander verabredet habt. Aber ich werde schon noch dahinter kommen, wenn ich nur mit ihr spreche.

Leander. Daran zweifle ich freilich nicht.

Jeronimus. Ihr seid wol bange, nicht früh genug ins Brautbett zu kommen?

Leander. Ich wahrlich nicht; ob ihr die Zeit lang wird, das lasse ich ungesagt

Jeronimus. Ja richtig, als ob Ihr nicht genau ebenso verliebt wärt wie sie, ha ha ha! Nun kommt, laßt uns hineingehen.

Leander. Ich habe in dem Hause nichts mehr zu thun.

Jeronimus. Ei was, jetzt ist keine Zeit mehr zum Spaßen, es wird gleich Abend sein; kommt, laßt uns hineingehen, Ihr habt gewiß ein Späßchen vor, ha ha ha! Aber alles zu seiner Zeit.

Leander. Ihr werdet allerdings ganz verfluchte Späßchen zu hören kriegen, wenn Ihr mit ihr selber sprecht.

Jeronimus. Sie hat sich doch etwa nicht gar trauen lassen, ehe ich gekommen?

Leander. Ja, allerdings, das hat sie.

Jeronimus. Ei, wahrhaftig, das ist mir nicht lieb, daß das

geschehen ist, das heißt auch gar zu hitzig drauf los gehen; Ihr hättet wol warten können, bis ich kam.

Leander. Sagt Ihr das zu mir? Ich fürwahr habe keine Schuld daran.

Jeronimus. Was Henker sind das für Narrenstreiche?

Leander. Sind hier Narrenstreiche verübt, so sind sie allein auf ihrer Seite verübt worden.

Jeronimus. Erst sagt Ihr, Ihr habt Euch nur ganz flüchtig gesprochen, und nun sagt Ihr, daß —

Leander. Ja, allerdings, ganz flüchtig, aber um so zärtlicher; denn das letzte Wort, das ich ihr die Ehre hatte zu sagen, war: hol' Dich der Teufel, Du Metze!

Jeronimus. Was Henker ist das, Schwiegersohn? Dabei möchte man ja rein verrückt werden!

Leander. Mein Herr, das Wort Schwiegersohn schneidet mich auf eine ganz verfluchte Art in die Ohren, verschont mich mit dem Titel.

Jeronimus. Wie? habt Ihr denn nicht selbst um meine Tochter angehalten?

Leander. Allerdings, das geb' ich zu!

Jeronimus. Habt Ihr Euch nicht mit ihr verlobt?

Leander. Das geb' ich ebenfalls zu.

Jeronimus. Seid Ihr also nicht mein Schwiegersohn?

Leander. Das geb' ich ebenfalls zu.

Jeronimus. Den Teufel mögt Ihr zugeben! Wollt Ihr jetzt zurücktreten, so verklag' ich Euch, so lange ich einen Schilling im Sacke habe.

Leander. Ihr zieht den Kürzern, Seigneur Jeronimus, Ihr verliert den Prozeß, ja Ihr habt ihn schon verloren.

Jeronimus. Wie sollte ich wol den Proceß verlieren?

Leander. Das werdet Ihr schon erfahren, sobald Ihr mit Eurer Tochter sprecht.

Jeronimus. Na, jetzt merk' ich schon, Ihr habt Euch gezankt.

Leander. Ja, es wird wol so etwas sein!

Jeronimus. Aber weshalb habt Ihr Euch denn gezankt?

Leander. Ich will der Erzählung Eurer Tochter nicht vorgreifen, mein Herr, sie wird Euch wol selbst genügende Auskunft geben.

Jeronimus. Gewiß werde ich es sofort erfahren. Aber das weiß ich zum Voraus, daß meine Tochter keinen Anlaß dazu gegeben hat; denn dazu — wiewol ich mein eigenes Kind nicht rühmen sollte — ist sie viel zu sanftmüthig und tugendhaft.

Leander. Ja wol, die Tugend selbst.

Jeronimus. Was Henker sind das für Capricen, Schwiegersohn?

Leander. Monsieur, ich bitte mich zu verschonen ....

Jeronimus. Was Henker ist das nur? Ich muß gleich hinein und mir Licht verschaffen.

Fünfte Scene.

Leander allein.

Leander. Sie soll ihm die Geschichte selbst erzählen, vertuschen läßt sie sich doch nicht länger. Er giebt ihr dann ein paar Ohrfeigen und läßt sie mit ihrem Lakaien laufen; denn weiter läßt sich doch nichts thun. Meinetwegen mag er thun, wozu er Lust hat; mir ist es genug, daß ich meine gehörige Rache habe. — Nun will ich ins Haus und den Heinrich bereit halten; denn wenn sie es nicht sagt, so soll er es thun. Ach, hätte ich sie nicht so sehr geliebt, so wäre jetzt auch mein Durst nach Rache nicht so groß! (Ab.)

Sechste Scene.

Jeronimus. Leonore.

Jeronimus. Nein, komm nur heraus, damit er ebenfalls hört, was wir sprechen; aber er ist schon fort, wie ich sehe.

Leonore. Wer ist fort?

Jeronimus. Leander.

Leonore. Das glaub' ich wol, sein böses Gewissen hat ihm nicht erlaubt hier zu bleiben.

Jeronimus. Was Henker sind das nur für Zänkereien, in die Ihr da gerathen seid? Er wurde ganz wild, wie ich ihn Schwiegersohn nannte, den Grund aber wollte er mir nicht sagen, sondern verwies mich deshalb an Dich.

Leonore. Er schämt sich seiner Niederträchtigkeit und will deshalb, daß ich es sagen soll.

Jeronimus. Mir im Gegentheil schien er ein gutes Gewissen zu haben und die ganze Schuld Dir beizumessen.

Leonore. Die Sache ist diese: wie ich zur Stadt kam, finde ich Pernille im höchsten Staat; ich verwundere mich darüber und frage sie nach der Veranlassung, da bekennt sie, daß Leander sich im Laufe des Vormittags in sie verliebt und ihr die Ehe versprochen hat. Natürlich wollte ich es nicht glauben, bis die alte Magdelone es mir bestätigte, die hier im Hinterhause wohnt, auch sah ich an Pernillens Finger Leanders Ring, den ich wieder erkannte.

Jeronimus. Ei, das ist ja doch gar nicht möglich, daß ein Herr von seinem Stand und Reichthum ein Dienstmädchen heirathen will?!

Leonore. Er will sie nicht blos heirathen, sondern er hat sie sogar schon geheirathet. Aber freilich weiß er noch nicht, daß sie ein Dienstmädchen ist; sie hatte nämlich freie Hand über meine Kleider und meine ganze Einrichtung, und da hatte er sich denn eingebildet, sie wäre ein reiches, vornehmes Fräulein.

Jeronimus. Das ist doch die schrecklichste Geschichte, die ich noch all mein Lebtage gehört habe! Aber hast Du ihm denn schon früher solche Schlechtigkeit angemerkt?

Leonore. Hätte ich so etwas gemerkt, würde ich mich gewiß nicht mit ihm verlobt haben, vielmehr habe ich ihn, gerade wie Ihr selbst, mein Vater, jederzeit für einen honneten und gebildeten Cavalier gehalten, und nach der Lebensweise, die er in unserem Hause führte, konnten wir ja auch unmöglich etwas anderes denken.

Jeronimus. Allerdings, ich war ganz verliebt in seine trefflichen Eigenschaften.

Leonore. Das ist die Art, wie solche Menschen sich zu verstellen wissen! Dafür aber ist er auch furchtbar bestraft; denn wenn das bekannt wird, daß seine Braut ein Dienstmädchen ist, so wird er das Märchen der ganzen Provinz.

Jeronimus. Es giebt gar keine Strafe, die groß genug für ihn ist.

Leonore. Ich habe mir selbst alle mögliche Mühe gegeben, diese Ehe mit Pernille zu Stande zu bringen.

Jeronimus. Das war wohlgethan, meine Tochter.

Leonore. Hätte ich nicht diese Rache genommen, ich wäre vor Kummer und Aergerniß gestorben. Jetzt aber tröste ich mich und danke dem Himmel, der mich davon gerettet hat, solchem nichtswürdigen Menschen in die Hände zu fallen.

Jeronimus. Aber da kommt er ja aus dem Hause; ich muß ihm doch mal wirklich einen Spiegel vorhalten.

Leonore. Und ich gehe so lange hinein, denn sein Anblick ist mir unerträglich.

(Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Jeronimus. Leander.

Jeronimus. Zum zweiten Mal willkommen, Monsieur; jetzt weiß ich die ganze Geschichte.

Leander. Eine schöne Geschichte, nicht wahr?

Jeronimus. Ja, Monsieur, und Ihr seid ganz unschuldig.

Leander. Ja, was denn sonst?

Jeronimus. Solch ein niederträchtiges Betragen!

Leander. Sofern Er ihr Vater ist, bedaure ich Ihn von Herzen.

Jeronimus. Und ich gratulire mir von Herzen, daß es so abgelaufen.

Leander (zieht den Hut). Na, dann wohl zu bekommen.

Jeronimus (zieht ebenfalls den Hut). Ja, zu Ihm mag ich wol sagen: wohl zu bekommen. Er ist mir der richtige Kerl, Monsieur.

Leander. Einerlei, wie ich bin, für Seine Tochter war ich noch immer zu gut, und wenn Ihr noch einen Tropfen honnetes Blut in den Adern habt, so müßt Ihr das selbst sagen, nämlich wenn Ihr anders die Geschichte ordentlich erfahren habt.

Jeronimus. Ja, ich habe die Geschichte erfahren, das Schönste daran ist aber doch immer das Nachspiel.

Leander. Allerdings, das Nachspiel ist das Schönste.

Jeronimus. Wenn es Euch etwa am Stricke fehlt, Euch aufzuhängen, so will ich Euch einen leihen, das heißt unter der Bedingung, daß Ihr ihn mir wiedergebt, wenn Ihr ihn gebraucht habt.

Leander. Bildet Ihr Euch denn etwa gar ein, ich sehe es als einen Verlust an und werde mich vor Kummer aufhängen, weil ich Eure Tochter nicht gekriegt habe? Nein, vielmehr umgekehrt, ich freue mich darüber.

Jeronimus. Seit ich weiß, was für ein niederträchtiger Mensch Ihr seid, ist mir das allerdings sehr wahrscheinlich.

Leander. Wenn Ihr noch ihren Advocaten macht, so seid Ihr selbst ein niederträchtiger Mensch; was ich gethan habe, habe ich gethan, um mich zu rächen, und alle Welt wird sagen, daß ich Recht gethan habe.

Jeronimus. Aber womit hatte meine Tochter Euch denn beleidigt?

Leander. O mit nichts, mit nichts! Das ist ja eine bloße Kleinigkeit, sein gegebenes Wort brechen und eines andern Bedienten zum Manne nehmen.

Jeronimus. Ei, so soll Dich das Donnerwetter, Du Nichtsnutz! Das ist mir doch wirklich das Aeußerste von Niederträchtigkeit, sich selbst erst wie ein Lump betragen und nachher einer anständigen Dame aufbürden, was man selber gethan hat! Pfui tausend Teufel, Ihr seid nicht werth, daß Ihr das Leben habt!

Leander. Eure tugendsame Tochter, merk' ich, hat zu ihren

sonstigen Meriten auch noch dies hinzugefügt, daß sie ihren Vater am Narrenseil führt.

Jeronimus. Das lügt Ihr in Euren Hals! Und nun sag' ich Euch: Eure Frau ist mein Dienstmädchen Pernille, dieselbe, mit der Ihr Euch heute Vormittag versprochen habt!

Leander. Ha ha, das ist eine gehörige Nase, die sie dem alten Manne da drinnen gedreht haben! Aber für sie ist es bei alledem doch nur eine Galgenfrist. (Beiseite) Ich werde Euch gleich aus dem Traume helfen; Heinrich und Arv, kommt mal heraus!

Achte Scene.

Leander. Heinrich. Jeronimus. Arv.

Leander (zu Heinrich). Hier, Heinrich, hier ist Dein Schwiegervater; mach' ihm hübsch Dein Compliment.

Heinrich (auf den Knieen). Ach, gnädigster Herr Schwiegervater — ich —

Jeronimus. Ins Narrenhaus mit Dir, Du Hund! Bin ich Dein Schwiegervater?

Heinrich. Ich bin allerdings nur ein armer Bedienter, aber eben darum werdet Ihr einen desto gehorsameren Schwiegersohn an mir haben.

Jeronimus. Sieh her, Kamerad, da sind acht Schillinge, und nun pack' Dich, ich rede nicht gerne mit Verrückten, ich habe meinen Kopf schon allein voll genug.

Heinrich. Ach, ich bitte unterthänigst um Verzeihung —

Jeronimus. Bitte den lieben Gott um Verzeihung, der Dich zur Strafe Deines Verstandes beraubt hat, mir, so viel ich weiß, hast Du nichts gethan.

Heinrich. Ja, ich habe Ihm doch was gethan, und noch dazu etwas, worüber Er sehr böse werden wird; aber der ehrlichste Mensch, wenn er so in Versuchung gebracht wäre, hätte es nicht anders gemacht.

Jeronimus. Ja, allerdings, Du hast schwere Versuchungen;

ich bedaure Dich und will alle solchen Verrückten in mein tägliches Gebet einschließen.

Heinrich. Ich bin ja aber, weiß Gott, nicht verrückt, nur —

Jeronimus. Nein, verrückt bist Du nicht, Du hast blos den Verstand verloren; die ganze Stadt kommt mir heute wie ein Tollhaus vor. Pack' Dich, Kerl, da sind acht Schillinge!

Heinrich. Das ist aber doch wirklich zu wenig, eine einzige Tochter damit auszusteuern.

Jeronimus. Der arme Kerl, was dem sein Gehirn für Sprünge macht! Der Himmel erbarme sich Deiner, armer Junge; geh' hin und erzähle Dir was mit dem Cavalier da, der ist ebenfalls verrückt.

Heinrich. Das ist ja mein Herr, der wird mich schon in Schutz nehmen.

Jeronimus (zu Leander). Ist das Euer Diener?

Leander. Ja, das ist mein Diener und er ist vollständig bei Verstande.

Jeronimus. Na, das freut mich, daß Ihr glaubt, er ist bei Verstande; nun sehe ich doch, daß Ihr Eure Nichtswürdigkeiten in der Verrücktheit begangen habt, und das ist auch wirklich das Einzige, was Euch entschuldigt.

Leander. Verrückt oder nicht, er hat gerade Verstand genug gehabt, Euer Schwiegersohn zu werden.

Jeronimus. Bravo, das wird ja immer besser; na, adieu, Ihr klugen Köpfe mit einander.

(Er will gehen, Arv jedoch geht ihm nach und hält ihn zurück.)

Arv. Ach, gnädigster Herr, ich habe eine Bitte.

Jeronimus. Was willst Du denn?

Arv. Daß Heinrich angehalten wird, mir die fünfzig Thaler zu bezahlen, die er mir versprochen hat.

Jeronimus. Meinetwegen; Ihr könnt diesem Schlingel auch tausend Thaler geben, wenn Ihr Lust habt, Ihr Schubiacke!

Leander. Hört, mein werther Seigneur Jeronimus, ich habe Nachsicht mit Eurem wunderlichen Benehmen; was Ihr da eben erlebt habt, ist allerdings von der Art, daß es den stärksten Verstand über den Haufen werfen kann, mir selbst ging

es nicht anders, da ich es zuerst erfuhr. Nun habt aber die Güte und laßt Euch die Geschichte in aller Kürze erzählen und entscheidet dann selbst, ob ich im Unrecht bin oder nicht.

Jeronimus. Das will ich schon sachte mit anhören. Nun, wie ist die Geschichte denn?

Leander. Eure Tochter wirft mir vor, mein Verlöbniß gebrochen, mich im Laufe des heutigen Vormittags mit ihrem Mädchen verlobt und mit eben derselben heute Nachmittag Hochzeit gehalten zu haben; wenn ich nun beweisen kann, daß ich noch nicht drei Stunden in der Stadt bin, wollt Ihr dann noch für wahr halten, wessen Eure Tochter mich beschuldigt?

Jeronimus. Könnt Ihr mir das beweisen, so muß ich es wol glauben. Aber der Beweis, das ist eben die Schwierigkeit.

Leander. Hält Er Monsieur Leonard für einen ehrlichen und zuverlässigen Mann?

Jeronimus. Ja, gewiß, Leonard ist ein braver Mann und obenein ein guter Freund von mir.

Leander. He, Arv, spring' mal auf der Stelle zu Monsieur Leonard und bitte ihn, er möchte doch mal auf einen Augenblick herkommen. (Arv ab.) Monsieur Leonard wird Euch nun seinen Eid darauf ablegen, daß ich seit einem vollen Monat nicht in der Stadt gewesen bin, bis heute Nachmittag um zwei Uhr.

Jeronimus. Wenn Monsieur Leonard das wirklich beschwört, so weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll.

Leander. Habt nur Geduld, bis er kommt, und hört dann den Zusammenhang. — Nämlich der Bediente hier hat während meiner Abwesenheit meine Kleider und Sachen zur Verfügung gehabt und aus purem Uebermuth, so wenigstens schwört er, hat er sich meiner Einrichtung bedient und den vornehmen Herrn damit gespielt. Eure Tochter, die schon seit einigen Tagen in der Stadt war —

Jeronimus. Ich weiß in der That nicht, wann sie gekommen ist, ob heute oder schon ein paar Tage früher; denn sie ist von dem Hauptgut gekommen, während ich erst heute zur bestimmten Stunde von dem Landhause hereinkam.

Leander. Ja, leider, Herr Jeronimus, zu ihrem Unglück

ist sie ein paar Tage früher hier gewesen; sie hat ein paarmal meinen Bedienten im Staat gesehen und hat sich in ihn verliebt.

Heinrich. Ich kann Euch zuschwören, daß ich von selbst niemals auf so was gekommen wäre. Aber sie kam mir selbst entgegen und schickte eine alte Kupplerin nach mir aus, die mich zu heute Vormittag zu ihr bestellte, und da haben wir uns denn verlobt und sind Nachmittag getraut worden. Das ist ja eben die Sache, weshalb ich vorhin auf die Kniee fiel und um Verzeihung bat.

Leander. Er wird sich überzeugen, Herr Jeronimus, daß alles in der That so ist.

Jeronimus. Aber genau dasselbe, was Ihr mir da von ihr erzählt, erzählt sie von Euch!

Leander. Das pflegt so zu gehen; wenn Einer etwas Böses gethan hat, so sucht er es einem andern in die Schuhe zu schieben. Ihr böses Gewissen und die Furcht von dem Zorn ihres Vaters hat sie veranlaßt, die Geschichte so umzudrehen.

Neunte Scene.

Leonard. Jeronimus. Leander. Heinrich. Arv.

Leonard. Nun, was giebt es Neues? — Sieh da, da ist ja auch Seigneur Jeronimus; willkommen in der Stadt!

Jeronimus. Mein werther Herr Leonard, Er ist ein ehrlicher Mann, der mir gewiß die volle Wahrheit sagen wird; wir haben Ihn holen lassen, um durch Ihn Licht in einer gewissen Sache zu bekommen.

Leonard. Was ist das für eine Sache?

Jeronimus. Ich möchte gerne von Ihm wissen, wann Monsieur Leander zur Stadt gekommen ist.

Leonard. Ha ha ha! Das muß doch Monsieur Leander selbst am besten wissen. — Hast Du denn vergessen, Monfrère, wann wir zur Stadt gekommen sind?

Leander. Vergessen hab' ich es keineswegs, aber man will mir keinen Glauben schenken. Sprich daher frei heraus, Mon-

frère, sind wir schon ein paar Tage in der Stadt gewesen, oder sind wir erst heute gekommen?

Leonard. Was für eine verhenkerte Frage das ist! Ihr wißt ja recht gut, daß wir heute gekommen sind.

Leander. Sind wir Vormittag gekommen oder Nachmittag?

Leonard. Für uns war es allerdings Vormittag, nämlich weil wir nichts zu essen gekriegt hatten, im Uebrigen war zwei Uhr vorüber. Aber wozu diese Frage?

Leander. Dazu, den ärgsten Schandfleck abzuwischen, der einem ehrlichen Manne jemals angethan worden. Die Sache ist diese —

Jeronimus. Laßt die Sache ruhen, mein Herr, ich habe sie satt, ich glaube dem Manne aufs Wort.

Leonard. Monfrère Leander und ich sind zusammen acht Tage auf dem Lande gewesen und sind heute um zwei Uhr in die Stadt gekommen, darauf kann ich einen Eid ablegen, und wenn das noch nicht genügt, so kann ich auch noch weitere Zeugen schaffen.

Jeronimus. Mein Herr, Er ist in meinen Augen der zuverlässigste Mann, den ich kenne, ich brauche weder Eid, noch Zeugen. Meine Tochter, merke ich wol, hat mich belogen, und allerdings, da sie im Stande war, so etwas zu thun, so kann mich das Weitere nicht mehr überraschen.

Leander. Dann paßt doch ein ander Mal besser auf Eure Worte; bin ich nun noch verrückt? bin ich ein Schuft? bin ich ein Nichtswürdiger? Als ich zur Stadt kam, war diese abgeschmackte Verlobung längst vollzogen; der Himmel ist mein Zeuge, wie weh es mir gethan und in welchen Zorn es mich versetzt hat, als ich mich überzeugte, daß es keine andere Genugthuung für mich gab, als meinen Bedienten seinen Weg zu Ende gehen zu lassen.

Jeronimus. Ach, ach, schon um meinetwillen hättet Ihr diese schmachvolle Partie verhindern sollen, wenn Ihr selbst auch allerdings genügend Ursache hattet, sie zu verlassen!

Leander. Es ist allerdings nur ein armer Bedienter, aber für sie, mein Herr, ist er doch noch immer zu gut.

Heinrich. Ach, theuerster Schwiegervater, verzeiht mir und nehmt uns beide zu Gnaden an!

Jeronimus. Eingesperrt sollst Du werden und aufgehängt!

Leander. Kein Haar auf dem Haupte sollt Ihr ihm krümmen!

Jeronimus. Nein, kein Haar krümmen, aber den Kopf abschlagen!

Leander. Er hat nichts verbrochen, sie ist die Verführerin.

Heinrich. Wenn niemand mehr stehlen sollte, wer möchte da noch Dieb sein; es giebt doch noch Gesetz und Recht im Lande.

Jeronimus. Allerdings, aber nicht zu Deinem Vortheil.

Heinrich. Ihr Mütterliches kann ihr doch nicht vorenthalten bleiben.

Jeronimus. Wie gesagt, morgen hängst Du am Galgen!

Leander. Da werden wir doch auch noch ein Wort mitsprechen. Fürs Erste citire ich Euch vor Gericht, weil Ihr mir solch sittenloses Frauenzimmer habt aufhängen wollen. Komm einstweilen mit, Monfrère Leonard, so will ich Dir die ganze Geschichte erzählen. (Beide ab.)

Zehnte Scene.

Jeronimus. Leander.

Jeronimus (pocht an sein Haus). Heda, Leonore soll mal herauskommen, aber allein. Erst will ich ihr meinen Fluch geben und dann will ich sie einsperren lassen.

Leonore. Nun, lieber Papa, hat er gestanden?

Jeronimus. Komm nur mal her, Dir soll gleich der Hals umgedreht werden, Du Missethäterin!

Leonore. Ach, Himmel, was wird das, Papa?!

Jeronimus. Papa, Papa! bin ich Dein Papa? Dich mag wol einer von unsern Hofhunden gemacht haben, Sultan oder Fairfax, denn Menschliches ist nicht an Dir! (Sie weint.) Hol' mich der Henker, Du liederliche Dirne mit Deinen Krokodilsthränen,

in einen Käfig werde ich Dich sperren, aller Welt zum Spectakel, und Dich von den Dienstboten für Geld sehen lassen!

Leonore. Nein, das halte ich nicht aus! Und wenn Ihr tausendmal mein Vater seid, so weit geht Eure Macht über mich nicht; so würde ja kein Herr seine Sclaven ausschelten!

Jeronimus. So? Also Du darfst noch trotzen?

Leonore. Was habe ich denn auch gethan? Ja, ich trotze Euch und Jedem, der meinem ehrlichen Namen zu nahe tritt! Ich weiß, daß ich meinem Vater Gehorsam schuldig bin, aber — — ach Himmel, ich lasse meinen Vater zu mir bitten, um einen Trost und eine Stütze zu haben in meinem Elend, und nun muß ich mich noch obenein behandeln lassen, als wäre ich die nichtswürdigste Creatur?!

Jeronimus. Verdienst Du denn eine andere Behandlung, nachdem Du Dich so aufgeführt hast?

Leonore. Aber was habe ich denn gethan?

Jeronimus. Buchstäblich alles, was Du mir von Monsieur Leander vorgelogen, hast Du selbst gethan; Du hast Dein gegebenes Wort gebrochen, Du hast Dich aus Liederlichkeit mit einem gemeinen Kerl verheirathet, und nun kommst Du noch obenein und willst einen Narren aus mir machen und mich gegen einen ehrlichen Mann aufhetzen?!

Leonore. Ach, ach, das Herz bricht mir vor Jammer! Wagt er so etwas von mir zu sagen? Wagt er zu leugnen, was er eben erst vollführt hat?

Jeronimus. Gewiß, und er hat alle Ursache es zu leugnen, da er beweisen kann, daß es Lügen sind. Monsieur Leonard hat mir mit einem Eid bekräftigt, daß Leander seit einem Monat nicht hier in der Stadt gewesen, und daß er erst diesen Nachmittag zwei Uhr hereingekommen ist.

Leonore. Nein, nein, das halte ich nicht aus! Pernille und Magdelone, hierher, zu Hülfe!

Elfte Scene.

Leonore. Jeronimus. Pernille. Magdelone. Nachher ein **Notarius.**

Leonore. Ach, kommt doch her und gebt Zeugniß für meine Unschuld! Leander schiebt seine eigene Bosheit auf mich und untersteht sich, meinem Vater zu sagen, er wäre eben erst in die Stadt gekommen!

Pernille. So muß das wol sein Geist gewesen sein, der sich heute Vormittag mit mir verlobt und mir diesen Ring gegeben hat.

Magdelone. Ganz dasselbe kann ich ebenfalls beschwören.

Jeronimus. Und er beweist durch glaubhaftes und unverdächtiges Zeugniß, daß ihm die ganze Geschichte angedichtet ist!

Magdelone. Aber, gnädigster Herr, der Notarius, der den Ehecontract aufgesetzt hat, ist ja noch im Hause, ihm werdet Ihr doch Glauben schenken, wenn Ihr auch uns übrigen für Lügner haltet; ich werde ihn gleich bringen.

Jeronimus. Wenn nun gar noch der Notarius für Euch zeugt, so weiß ich gar nicht mehr, was ich sagen soll. Aber erst will ich es doch hören, ehe ich glaube; ich fürchte, es sind bloße Ausflüchte. Bleibt Ihr nur hübsch hier, Ihr sollt mir nicht entwischen!

Leonore. Ich habe ein viel zu gutes Gewissen, als daß ich fliehen sollte.

Jeronimus. Ach, ach, wenn Gott das doch gäbe! Wenn Gott das doch gäbe!

Notarius (eintretend). Der gnädige Herr befehlen?

Jeronimus. Herr Notarius, ich bitte Ihn um alles in der Welt, sage Er mir aufrichtig: wer sind die beiden Personen, die heute in dem Hause hier getraut worden sind?

Notarius (auf Pernille zeigend). Da steht die Braut, gnädiger Herr, die wird es wol am besten sagen können.

Jeronimus. Aber mit wem wurde sie getraut?

Notarius. Mit einem jungen Herrn, der hier geradeüber wohnt.

Jeronimus. Das kann nicht sein, Herr Notarius, denn —

Notarius. Und ich sage, es ist in der That so; denkt Ihr etwa, daß ein Mann von meinem Charakter in Dingen, die sein Amt betreffen, lügt oder Spaß macht?

Magdelone. Ja, bei meiner Seele, sie ist in der That mit Leander verheirathet, das kann ich beschwören!

Zwölfte Scene.

Leonard. Die Vorigen.

Leonard (ins Haus zu Heinrich sprechend). Adieu, Monfrère, gieb Dich zufrieden, Du hast Dich gehörig gerächt, das war eine verfluchte Geschichte.

Jeronimus. Seht her, da ist Monsieur Leonard, der das Gegentheil bezeugt.

Leonore. Wollt Ihr Euch unterstehen, Monsieur Leonard, und sagen, Leander ist erst heute Nachmittag in die Stadt gekommen?

Leonard. Wollt Ihr Euch unterstehen und sagen, daß es nicht so ist?

Leonore. Hier sind Zeugen darauf, daß er sich heute Vormittag mit einem Dienstmädchen verlobt hat.

Leonard. Und ich kann beschwören, daß er heute Vormittag zwei Meilen von hier entfernt gewesen ist.

Notarius. Seht Euch vor, Monsieur, was Ihr sprecht; ich selbst habe heute den Ehecontract zwischen ihm und diesem Fräulein unterzeichnet.

Leonard. Das ist wunderbar; noch hat mich doch kein Mensch auf einer Lüge betroffen. Wollt Ihr übrigens meinem Eid nicht glauben, so kann ich Euch ein Dutzend Zeugen verschaffen.

Jeronimus. Ach Himmel, was ist das für eine Confusion?! Meine Tochter beschuldigt Leander, daß er sie verlassen, Leander beschuldigt sie, dasselbe gethan zu haben. Hier sind glaubhafte Zeugen, die für sie sprechen, hier sind glaubhafte

Zeugen, die für ihn sprechen; wie soll da ein Mensch aus der Sache klug werden?

Leonard. Da ist kein anderes Mittel, um aus der Sache klug zu werden, Herr Jeronimus, als beide Parteien zu confrontiren; ich lasse mein Leben darauf, daß hier ein Irrthum ist. Bleibt nur alle ruhig hier, ich werde Leander mit seinen Leuten gleich holen. (Geht und holt sie.)

Notarius. Ich glaube weiß Gott auch, es ist ein bloßes Mißverständniß, die Sache ist sonst zu unbegreiflich.

Dreizehnte Scene.

Leander. Heinrich. Arv. Leonard. Jeronimus, Leonore. Pernille. Magdelone. Der Notar.

Leonard. Nun schweigt jetzt alle stille und laßt mich allein machen. (Redet zuerst Pernille an) Hört, behauptet Ihr wirklich, daß dieser ehrenwerthe Herr hier mit Euch verheirathet ist?

Pernille. Nein, Monsieur, das hab' ich auch noch niemals behauptet. Den Herrn kenne ich nicht, es ist ein Anderer, den ich meine.

Leonard. Und Du, Heinrich, wagst Du zu behaupten, daß Du mit diesem ehrenwerthen Fräulein verheirathet bist?

Heinrich. Nein, Monsieur, diese kenne ich gar nicht, das da ist meine Frau, der ich hiermit alles gestehe, und die ich um Verzeihung anflehe. (Fällt vor Pernille auf die Kniee.) Ach, Euer Wohlgeboren, seid doch nur nicht böse, daß ich statt eines großen Herrn nun auf einmal ein bloßer Lakai bin, bedenkt doch, wir sind alle Menschen, und Ihr selbst habt mich zuerst zu diesem Wagestück veranlaßt! Und doch würde ich es mir niemals erlaubt haben, hätte ich gewußt, daß Euer Wohlgeboren bereits mit Leander, meinem Herrn, verlobt waren, und daß dieser Herr hier, vor dem ich die allermeiste Angst habe, Euer Wohlgeboren Vater ist.

Pernille. Ah, Du also bist der Junker, mit dem ich mich verheirathet habe? (Reißt ihn an den Haaren.)

Heinrich. Ach, bringt mich doch nur nicht um, Euer Wohlgeboren! (Die Uebrigen machen ihn los und halten Pernille zurück.)

Pernille. Nein, nun höre Einer die Geschichte, ich dachte ihn anzuführen, und nun hab' ich mich selber angeführt! Weil ich ihn in seines Herrn Kleidern sah, so bildete ich mir ein, er wäre ein großer Herr, und da machte ich mir denn ebenfalls meines gnädigen Fräuleins Sachen und Kleider zu nutze, um auf die Art mein Glück zu machen. Ach, Himmel, ist es möglich, soll ich im Handumdrehen aus einer vornehmen Dame wieder die Frau eines bloßen Lakaien werden?!

Heinrich. Ei, daß Dich der Henker hole, so bist Du also ein bloßes Dienstmädel?! (Alle lachen.)

Pernille (giebt ihm eine Ohrfeige). Hier, das ist für Deine beiden Rittergüter!

Heinrich (ohrfeigt sie ebenfalls). Und das ist für Dein Mütterliches!

Pernille (schlägt wieder). Und das ist für Deine Schwester, Fräulein Fieke!

Heinrich (schlägt ebenfalls). Und das ist für Deinen Stammbaum!

(Sie fällt Heinrich in die Haare, er reißt ihr die Haube vom Kopf, die Uebrigen bringen sie auseinander.)

Leonard. Ruhe da, und gesteht, wie eine Sache zusammenhängt, bei der Eure Herrschaft in so hohem Grade interessirt ist!

Pernille. Ach, erlaubt nur erst, daß ich ihm die Augen auskratze!

Heinrich. Ach, erlaubt nur erst, daß ich ihr den Hals umdrehe!

Jeronimus. Still, sag' ich, und bekennt, wie alles zusammenhängt!

Pernille. Ich hielt den Hundsfott für einen großen Herrn.

Heinrich. Und ich hielt die Bestie für eine reiche Dame.

Pernille. Daß er ein Narr war, sah ich wohl.

Heinrich. Daß sie ein lockerer Vogel war, sah ich wohl.

Pernille. Aber just, weil er ein Narr war, that ich es erst recht.

Heinrich. Aber just, weil sie ein lockerer Vogel war, that ich es erst recht.

Pernille. Er hatte den Namen seines gnädigen Herrn angenommen und nannte sich Leander.

Heinrich. Sie hatte den Namen ihres gnädigen Fräuleins angenommen und nannte sich Leonore.

Pernille. Aber nun sehe ich wohl, daß er ein bloßer Schuhputzer ist.

Heinrich. Aber nun sehe ich wohl, daß sie ein bloßer Stubenbesen ist.

(Sie wollen wieder auf einander losschlagen, werden aber zurückgehalten.)

Leonard. Na, seht Ihr wol, Kinderchen, nun hört Ihr ja, woher der ganze Krieg entstanden ist; seid also nur wieder gut Freund und bittet einer den andern um Verzeihung.

Leander (kniet vor Leonore nieder). Angebetetes Fräulein, ich bekenne, daß ich mich aufs Aeußerste gegen Euch vergangen habe; nichts in der Welt hätte mich bewegen sollen, an Eurer Tugend zu zweifeln, allein diese wunderliche Begebenheit hatte mich ganz von Sinnen gebracht.

Leonore (kniet ebenfalls nieder). Ach, theurer Leander, ich bitte ebenfalls unter strömenden Thränen um Verzeihung!

Leander. Wäre meine Liebe kleiner gewesen, nie wäre mein Haß so weit gegangen.

Leonore. Hätte ich Euch minder heiß geliebt, ich hätte niemals diese Rache genommen.

Leander. Will Sie mir denn meine Missethat verzeihen?

Leonore. Will Er mir die meine denn ebenfalls nicht nachtragen?

Leander. Von ganzem Herzen verzeih' ich Ihr.

Leonore. Und ich will Ihm ganz gewiß nicht mehr böse sein.

(Während dieses Gespräches haben Heinrich und Pernille sich wieder geprügelt und müssen wieder auseinander gebracht werden. Leander und Leonore, nachdem sie sich umarmt, stehen auf.)

Jeronimus (weinend). Meine theuren Kinder, ich bitte Euch ebenfalls um Verzeihung alle Beide.

Leander. Ei, theurer Schwiegervater, seid doch davon still, dieselbe Veranlassung, die uns verführte, hat auch Euch das Blut warm gemacht.

Jeronimus. Aber was soll nun aus diesem verwetterten Paare werden, das durch seinen Muthwillen den ganzen Spectakel angerichtet hat?

Leander. Ei, theurer Schwiegervater, jetzt laßt uns nur an Lust und Freude denken; sie haben uns doch beide seit Jahren treu gedient, suchen wir sie denn mit einander zu versöhnen. Heda, Du junges Ehepaar, gleich hierher und Euch vertragen, Ihr seid gerade gut genug für einander.

Pernille. Aber er hat mich doch angeführt.

Heinrich. Nein, Du hast mich angeführt.

Leander. Ihr seid einander nichts schuldig geblieben; marsch vorwärts und Euch die Hände gereicht!

(Sie reichen einander die Hände.)

Magdelone. Aber, Pernille, Du hast mir doch vierhundert Thaler für meine Mühe versprochen.

Pernille. Sieh her, da hast Du vier Schillinge, Magdelone, mehr kannst Du unter diesen Umständen nicht kriegen.

Arv. Aber, Heinrich, wo bleibt das Geld, das Du mir versprochen?

Heinrich. Da hast Du eine Maulschelle; wär' die Geschichte anders ausgefallen, hättest Du sollen mehr kriegen.

Leander. Nun, damit es hier nichts als vergnügte Gesichter giebt, so mache ich Heinrich zu meinem Unterinspector. (Beide bedanken sich.) Und nun, holdes Herz, laß uns hineingehen und die richtige Hochzeit halten.

Heinrich. Das ist wahrhaftig ein schöner Posten, den ich gekriegt habe, aber um ihn recht zu schätzen, muß ich mir doch erst die Junkergrillen aus dem Kopfe schlagen, ich werde ein Vomitiv nehmen, um Pernillens Stammbaum sammt ihrem Mütterlichen herauszukriegen, dann wird mir wol besser werden. Und Du, mein Schnutchen, komm nur mit hinein und nimm was zu schwitzen, damit Du meine beiden Rittergüter ausschwitzest.

Anmerkungen.

Jacob von Tyboe.

„Jacob von Tyboe“, das elfte der Holbergschen Lustspiele — es kam im Frühjahr 1724, unmittelbar nach der „Maskerade“, zum ersten Mal zur Darstellung — ist, wie der Dichter selbst bekennt, hauptsächlich dem berühmten „Miles gloriosus“ des Plautus nachgebildet; Vieles ist auch dem „Eunuch“ des Terenz, Einzelnes den „Promenades à Paris“ des „Théâtre Italien“ entlehnt. Der Stoff — den Holberg auch noch in einem zweiten Stücke, „Dietrich Menschenschreck“ (von 1725) behandelte — war damals sehr populär; dennoch scheint „Jacob von Tyboe“ Anfangs nur geringes Glück gemacht zu haben, wenigstens wurde er in den 21 Jahren von 1748 bis 1769 nur achtmal gegeben. Später verschwand er sogar völlig, bis er zu Anfang der achtziger Jahre, unterstützt und getragen durch die vorzüglichen Darsteller, deren die Kopenhagener Bühne sich damals erfreute, einen Schwarz als Tyboe, Gjelstrup als Jens, Kemp und später Lindgren als Peter, Knudsen als Christoph, Madame Knudsen als Mutter, Madame Gjelstrup als Pernille rc., viel Beifall erlangte und häufig wiederholt ward. — Auch in Deutschland war das Stück sehr beliebt und beherrschte lange Zeit das Repertoire, wie denn Schröder noch 1760 in Straßburg zum ersten Mal den Peter spielte.

Seite 12. Erster Akt, vierte Scene: „Im Studentenhofe oder in der Regenz.“ Der Studentenhof, eine Art Collegium, in welchem viele Studenten zusammenwohnen; die Regenz, ein königliches Gebäude zu gleichem Zweck.

Seite 12. Ebendaselbst: „Was das Wort „von“ so

eigentlich im Deutschen heißen will." Der ächte alte dänische Adel nannte sich nie „von"; letztere Bezeichnung wurde erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts durch den deutschen Adel eingeführt, der sich damals massenhaft in Dänemark niederzulassen anfing, und griff dann freilich sehr rasch um sich.

Seite 14. Ebendaselbst: „In den Tuchlauben." Eine bekannte Straße in Kopenhagen (Klaederbörne). Ebenso Apenrade, dazumal in der Vorstadt, nahe am Thor belegen.

Seite 23. Ebendaselbst, neunte Scene: „Dies der, die, das." Er meint den Artikel „der, die, das", dessen Anwendung dem Dänen, der den Artikel als Suffix hinten an das Wort setzt, ebenso ungewohnt ist und ebenso viel Schwierigkeiten macht wie uns Deutschen der dänische Gebrauch.

Seite 25. Zweiter Akt, erste Scene: „Von Vlie", d. h. Vließingen.

Seite 26. Ebendaselbst: „Das ist ja der rechte Säbel nicht." Diese Worte sind im Text deutsch; ebenso Akt III, Sc. 5, „Wo ist Seiner vorigen Corasia", Akt IV, Sc. 6: „Einmal ist keinmal", Akt V, Sc. 8: „Aber in meinem Namen nichts" ꝛc.

Seite 30. Ebendaselbst, zweite Scene: „Ein per caudi." Ein damals beliebtes studentisches Schimpfwort für Pedant, Bücherwurm, mit dem Nebenbegriff des Feigen, Unmännlichen.

Seite 33. Ebendaselbst: „Nach dem Modell vom Wimmelschaft", der nämlich eine der krummsten unter den namhafteren Straßen von Kopenhagen ist. Amager Markt, ebenfalls eine bekannte Straße in Kopenhagen.

Ulysses von Ithacia.

„Ulysses von Ithacia", das zwölfte der Holbergschen Stücke, 1724 unmittelbar nach „Jacob von Tyboe" zuerst aufgeführt, ist, sowol in Betreff der Erfindung als der Ausführung, das Kühnste und Gewagteste, was die komische Muse des Dichters überhaupt geschaffen. Dasselbe ist in Form einer Parodie gegen die Ungeheuerlichkeiten der damaligen deutschen Bühne gerichtet, nament-

lich gegen die Haupt- und Staatsactionen, die Hanswurst- und Zauberkomödien, deren plumpe Uebertreibungen Holbergs nüchternem maßvollen Sinne doppelt anstößig waren. Nun rivalisirte eben damals ein derartiges deutsches Theater, unter Leitung eines gewissen von Quoten, mit der jungen dänischen Bühne, und so war es für Holberg zugleich ein Kampf pro domo, indem er in diesem „Ulysses von Ithacia“ von Quoten und seine deutschen oder doch nach deutscher Mode zugerichteten Stücke der ausgelassensten Verspottung preisgab. Die Fabel des Stücks ist in der Hauptsache nichts Geringeres als ein komisches Zerrbild der gesammten Ilias und Odyssee, von der Entführung der schönen Helena bis zu Ulysses' Heimkehr nach Ithaka; im einzelnen haben zahlreiche Stücke des „Théâtre Italien“, wie „Ulysses und Livia“, „Die Wünsche“, „Harlekin Proteus“, „Der Phönix“ und andere, dazu beisteuern müssen. — Das Stück gehörte Anfangs zu den beliebtesten des Dichters; erst seit dem Regierungsantritt Friedrichs V. wurde es seltener gegeben, so daß es in den 21 Jahren von 1750 bis 1771 nur noch sechzehnmal über die Breter ging. Nachdem es dann einige Jahre ganz beiseite gelegt worden, ward es im Mai 1774 neu in Scene gesetzt, und zwar mit solchem Erfolg, daß es von da ab volle 10 Jahre hindurch (bis 1784) regelmäßig am Fastnachtabend als Carnevalstück gegeben ward. Von der Ausgelassenheit, welche, getreu dem Genius des Stücks, auch die Darstellung erfüllte, kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Juno und Minerva (im Urtheil des Paris) von den komischen Alten, die jüngferliche Helena aber, die in Ohnmacht fällt, so oft sie von einer Mannsperson hört, von einem Manne dargestellt wurde. — Auch in Deutschland wurde das Stück längere Zeit hindurch häufig und mit großem Beifall gegeben.

Prolog, Seite 87: „Als dieser verwetterte elfte Juni.“ Vgl. das gleichnamige Stück Bd. II, S. 8 unserer Auswahl.

Ebendaselbst, Seite 88: „Vors Oberlandesgericht.“ Wörtlich: vors höchste Gericht, til höjeste Ret, eine noch jetzt bestehende, auch in unsern Tagen häufig genannte Behörde in Kopenhagen.

Ebendaselbst, Seite 89: „Ihro Durchleuchtigkeiten, meine gnädigsten Frauen.“ Diese Anrede ist auch im Text deutsch.

Ebendaselbst, Seite 91: „An die Kirche von Christianshafen." Eine Vorstadt von Kopenhagen auf der Insel Amag.

Seite 105. Zweiter Akt, zweite Scene: „Niemals mehr als fünf Procent genommen." Dies war seit 1695 der gesetzliche Zinsfuß in Dänemark, der vorher sechs Procent betragen hatte, 1767 aber auf vier Procent herabgesetzt ward.

Seite 110. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Vors Consistorium citirt." Das früher besprochene „Tamperret", das auch über Alimentationsklagen ꝛc. entschied.

Seite 128. Vierter Akt, erste Scene: „Nach Cajanien." Bei seiner Krönung im Jahre 1607 hatte König Karl IX. von Schweden sich den Titel „König der Lappen und Cajaner" zugelegt, von dem freilich niemand recht wußte, was er bedeuten sollte. Doch existirt in der That eine alte Homannsche Landkarte, auf der die Provinz Ostbothnien in dem früher zu Schweden gehörigen Finnland (wo es noch jetzt ein Städtchen Cajana oder Cajaneborg giebt) mit dem Namen „Cajanien" bezeichnet wird.

Seite 146. Fünfter Akt, dritte Scene: „Schlägt seinen Klapphut nieder." Was das bedeutet, entsinnt der Leser sich aus der „Wochenstube".

Seite 153. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Brolæggerstraße." Hier hatte von Quoten sein Theater.

Heinrich und Pernille.

Der Stoff, der „Heinrich und Pernille" zu Grunde liegt, ist ein in der modernen Literatur außerordentlich verbreiteter und vielfach benutzter; in Cervantes' „Betrüglicher Heirath" (in den Novelas ejemplares), in Beaumont und Fletchers „Rule a wife and have a wife", in Molière's „Dépit amoureux", in desselben Verfassers „Précieuses ridicules", in „Les Chinois" bei Gherardi — überall kehrt, mit leichten Variationen, dasselbe Thema wieder, allerdings ein Thema, das für ein Intriguenstück kaum besser gefunden werden kann. Welchen dieser Vorgänger Holberg vorzugsweise benutzt hat, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden; bekannt waren sie ihm ohne Zweifel sämmtlich. Den „Don Quixote" des

Cervantes wenigstens kannte er, und daß die Beaumont- und Fletcherschen Stücke ihm während seines Aufenthalts in Oxford in die Hände gerathen, ist mindestens wahrscheinlich. — Das Stück, das vom Dichter selbst als reines Intriguenstück behandelt ist und daher weniger locale Anspielungen enthält als irgend ein anderes des Verfassers, kam, als das sechzehnte in der Reihenfolge der Holbergschen Lustspiele, zuerst 1724 zur Darstellung; gedruckt erschien es erst 1731, wo es die neue Folge der Holbergschen Komödien eröffnete. Beim dänischen Publikum war es sehr beliebt; noch von 1748 bis 1769 erlebte es 21 Aufführungen, und auch noch später wurde es häufig wiederholt.



Inhalt.

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.